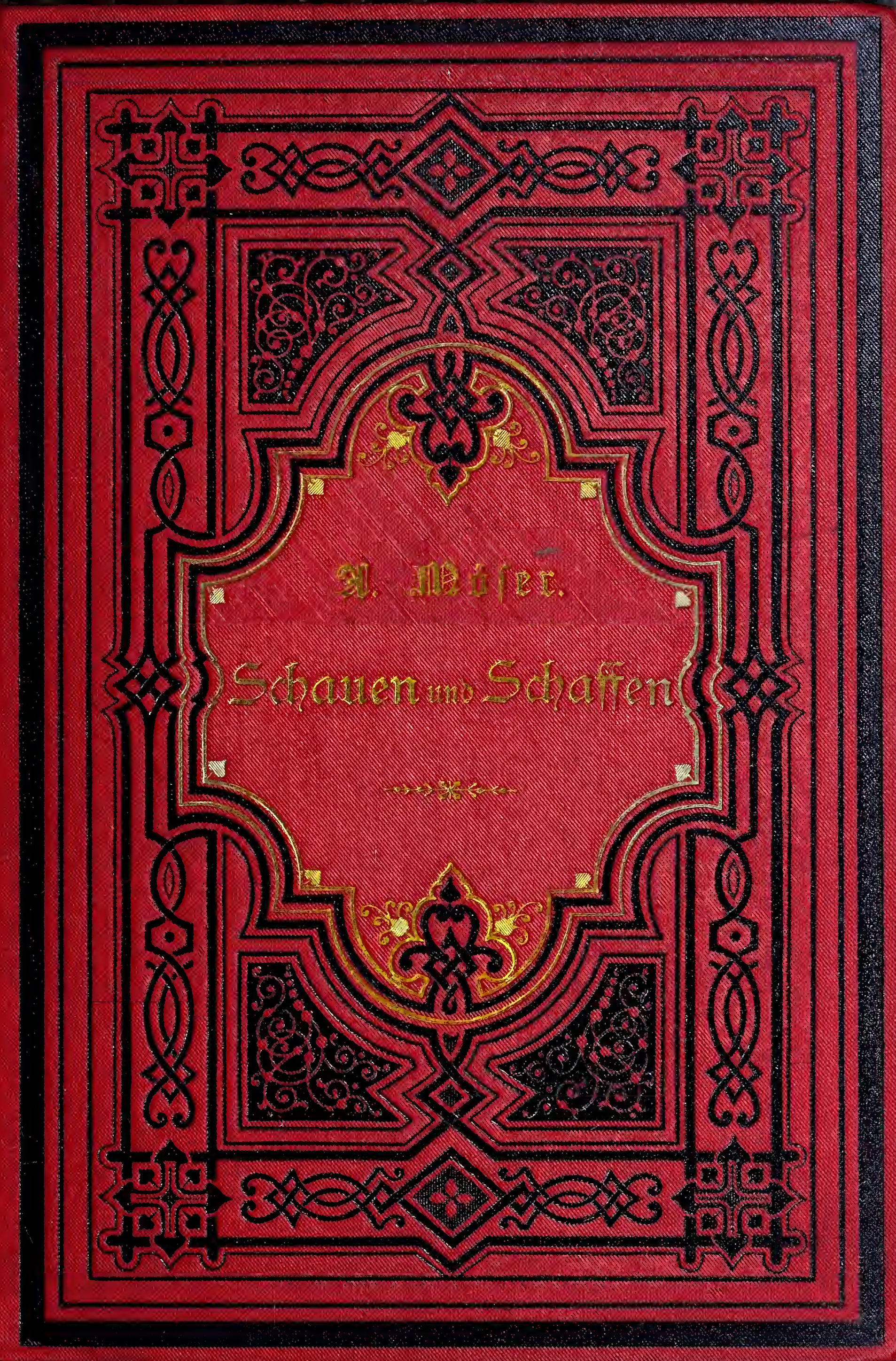
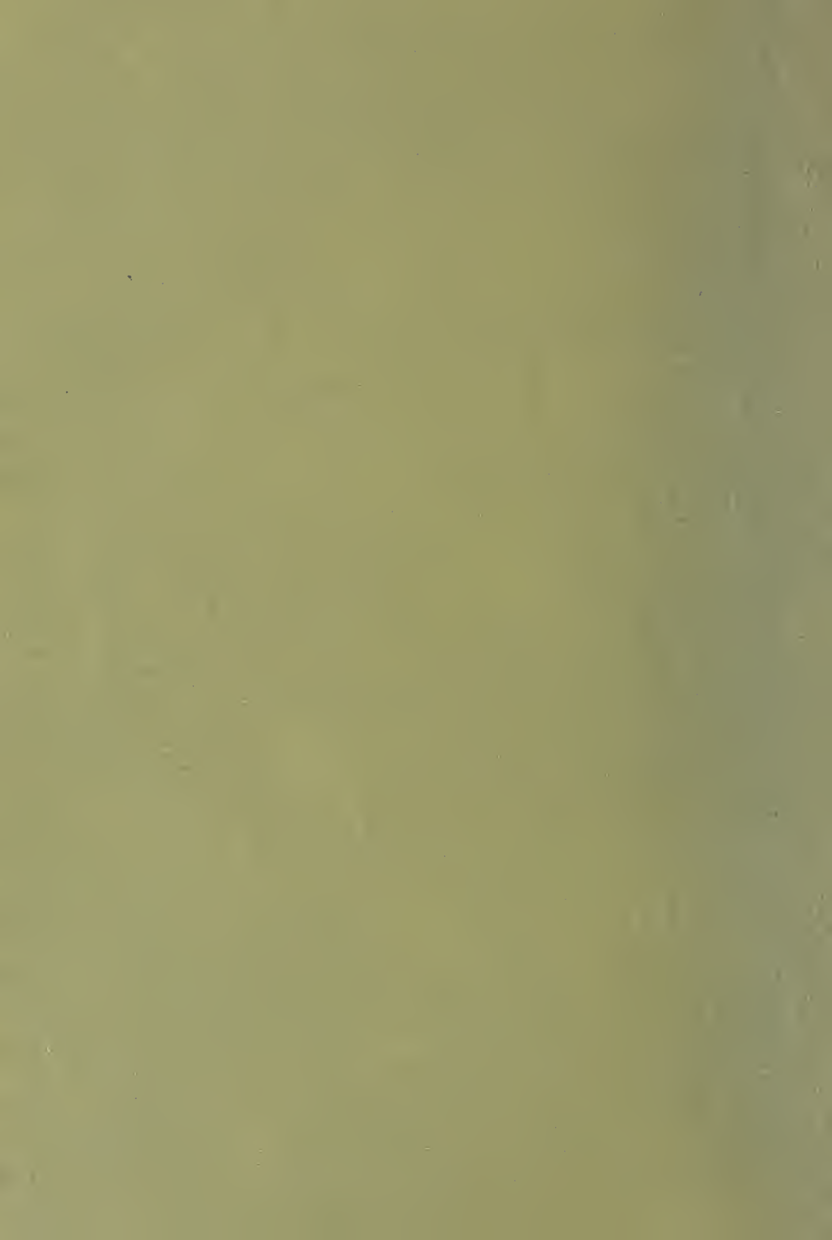

A. Möser.
Schauen und Schaffen





Canzonen davon, das rührende „Todtenopfer“ und die tiefempfundene Canzone „An das Glück.“
(Professor Robert Zimmermann.)

Nationalzeitung. Mit der Erkenntniß von der Nichtigkeit alles Irdischen vereinigt sich bei Möser eine glühende Liebe für die reine Schönheit der Form. Ein tiefes, wahres, mächtiges Gefühl strömt uns entgegen, ein schmerzvolles Antlitz blickt uns an; ein stolzes, starres, ungebeugtes Herz verblutet vor uns, vom Blitz des Schicksals getroffen. Immer edel und schön ist die Form, einzelne der Sonette sind des höchsten Lobes würdig. Die beiden Canzonen gehören zu den gedankenreichsten und stilvollsten Schöpfungen der lyrischen Dichtung.
(Karl Frenzel.)

Berliner Fremdenblatt. A. M. hat sich bereits durch seine früher erschienenen „Gedichte“ und „Neue Sonette“ den Ruf eines Dichters erworben, dessen Poesieen die herkömmliche Tageslyrik weit überragen. Seine Lieder entstammen jener wahrhaft geweihten, reinen poetischen Stimmung, welche sich aus ihnen mit der vollen Kraft und Wahrheit edler und tiefer Empfindung dem Leser mittheilt und bald in sanften elegischen, bald in hochbrausenden dithyrambischen Tönen in seinem Gemüthe widerklingt. Die mannigfaltigen Formen, in welche Möser's Poesieen gekleidet sind, prangen in hoher Schönheit und Reinheit, melodisch fließen die anapästischen Systeme dahin, deren sich der Dichter mit Vorliebe bedient, und in plastischer Vollendung sind seine feinsinnigen Sonette gebaut, welche den besten der deutschen Lyrik zur Seite treten. (Max Remy.)

Rostocker Zeitung. A. M. leiht „der Menschheit ganzem Jammer“ in seinen Gedichten einen wahrhaft monumentalen Ausdruck. In einer Form von wirklich classischem Schliff, beklagt er die

Nichtigkeit des Lebens, welches ihm nur durch die Hingabe an zwei Gefühle erträglich erscheint, durch die Hingabe an das Gefühl der Liebe und an dasjenige der Begeisterung für das Schöne. Möser bietet uns Lieder von höchstem musikalischen Schmelz, formenschöne Sonette, marmorne Reflexionspoesieen, graciöse Distichen und von Goethe'schem Geiste getragene Hymnen. (Dr. Ernst Ziel.)

Blätter für literarische Unterhaltung (herausgeg. von Rudolf Gottschall). A. M. ist ein Dichter großen Stils, ein Dichter von classischem Gepräge. Bei ihm ist Alles subjectiv, und darum ist er ein echter Lyriker, aber es ist ein groß angelegtes, in die Weltweiten blickendes Subject, welches uns aus seinen Poesieen anspricht, ein Subject, welches allem Kleinen und Kleinlichen abhold — mit wahrhafter Genialität dem eignen Fühlen und Denken eine allgemeine menschliche Bedeutung zu geben versteht. Die ganze Weise, der ganze Ernst der Möser'schen Dichtung, ihre Gedankentiefe und Melancholie liegt in den von Goethe'schem Geiste getragenen hymnenartigen Gedichten. Neben solchen groß dahinwogenden, nicht zu scandirenden freien Strophen finden wir Lieder von höchstem Schmelz und reinster Klangfülle. Die Sonette Möser's bewähren wiederum die an ihm gewohnte Formschönheit. Sie sind von einer Kunst der strophischen Architektonik, welche sich nur mit den Platen'schen Gedichten gleicher Gattung vergleichen läßt. Die „Distichen" bilden eine Sammlung von fein pointirten Epigrammen und graziös gemeißelten Gemmen. Den Schluß bildet die formschöne Canzone „An das Glück", welche sich in jeder Beziehung würdig neben des Dichters frühere Canzone „An den Tod" stellen darf.

Elberfelder Zeitung (Redact. Ernst Scherenberg). Ein Dichter, der bereits in hervorragender

Weise die deutsche Poesie bereicherte, Albert Möser, hat die Verehrer echter Poesie mit einem neuen Werke: „Nacht und Sterne, neue Gedichte" beschenkt, das nicht minder, wie seine „Gedichte" und die Canzone „An den Tod", den gerechtesten Anspruch auf allseitigen Beifall hat. Schon der bekannte Literarhistoriker H. Kurz sagt in seiner „Geschichte der deutschen Literatur": „Eine höchst werthvolle Gabe ist die Canzone „An den Tod", deren bezaubernd schöne Form im vollsten Einklang mit dem tiefen und würdigen Inhalt steht. Es ist dem Dichter in hohem Grade gelungen, die abstracten Betrachtungen in das Gebiet der Poesie zu erheben und seinem Satz, daß der Tod des Lebens Ende nicht sei, dadurch eine doppelte Beweiskraft zu geben. Von großer Vortrefflichkeit sind namentlich die einzelnen Bilder von der Allgewalt des Todes, und es ist kein geringer Beweis von der künstlerischen Kraft des Dichters, daß das Grauen, welches diese meisterhaft gezeichneten Gemälde hervorbringen, in der weiteren Entwickelung immer mehr verschwindet und sich endlich in ruhige Gemüthstimmung auflöst." — Ganz dasselbe Lob, nur in umfassenderer Weise, müssen wir auch den Gedichten „Nacht und Sterne" zollen. Auch diese durchweht eine tief melancholische, sich oft zu wehevollem Ernste steigernde Stimmung. Einsam steht der Dichter hoch über dem kleinlichen Treiben der Welt, seine Blicke schweifen trauernd über die unruhvoll, rastlos treibende Menschheit, deren Auge nur zu viel suchend am Boden hängt und die über dem emsigen Einsammeln der irdischen Güter ihre wahre Mission nur zu oft vergißt. Dann wendet sich der Dichter begeistert zu den Gebilden der Kunst und dem Ideale der Schönheit. Mit reicher Farbenpracht, mit heißer Gluth schildert er sein Entzücken. — In diesen lyrischen Gedichten liegt ein großartiger Schwung, eine gewaltige Macht der Empfindung.

Eine wehmüthige, rührende Trauer durchzieht die Canzone „Todtenopfer“, die dem bei Mars-la-Tour gefallenen Grafen Lothar von Hohenthal gewidmet ist. Die darauf folgenden Ghaselen zeigen eine große Formgewandtheit, die sich hieran schließenden Sonette sind von außerordentlicher Schönheit. Warme Innigkeit, heiße Leidenschaft, herbe Entsagung spiegeln sich in ihnen ab. Die Form und die Anordnung der Gedanken ist meisterhaft. An die Sonette reihen sich geistreiche und gemüthvolle Distichen, die besonders das Reich der Kunst behandeln, oder aus dem tiefen Born der Philosophie geschöpft sind. Doch auch lyrische Stimmungen quellen in ihnen auf, wir erwähnen nur das außerordentlich anmuthige „Einem jungen Mädchen.“ Den Schluß des Bandes bildet eine Canzone „An das Glück“. Hier läßt noch einmal der Dichter die ganze Fülle seiner Gedanken ausströmen, noch einmal durchschüttert ihn die heiße Sehnsucht, das ungestillte Verlangen nach Glück und Ruhe, dann ruft er entsagend aus:

„Dir selbst getreu üb' lächelndes Verzichten
Und wahr' mit Ernst des ird'schen Daseins Pflichten!“

Illustrated Review. (London.) There appeared a new volume of lyrics „Night and Stars“ by A. Moeser, a disciple of Schopenhauer, whose philosophy inspires the poët's effusions. His verse has the finish of Platen's, it is like chiselled marble, but warm with the pulsations of life. He is deservedly regarded, next to Hamerling, as the most hopeful poët of our time.

Allg. Literaturzeitung. (Wien.) Möser ist nicht ein Name, der sich seine Bedeutung erst noch zu gewinnen hat; schon durch frühere Ergüsse seiner Muse hat er sich einen ehrenvollen Platz unter den deutschen Lyrikern erworben. Die vorliegenden Ge-

dichte zeigen den gewandten Beherrscher der Form, den oft wild begeisterten Verehrer alles Schönen und die echt poetische Auffassung des wahrhaft dichterischen Gemüthes. Besonders schön ist die Canzone „An das Glück“; es ist dies ein ergreifendes Stück über die Seltenheit und Nichtigkeit, die Vergänglichkeit alles irdischen Glückes, und eine schließliche Lösung der großen Frage durch den Hinweis auf Natur, Kunst und Tugend, wie denn durch all die Gedichte ein elegischer Ton der Entsagung geht.

Jahreszeiten. (Hamburg.) Von dem bekannten Dichter A. M. liegt ein neuer Band Gedichte vor, der aufs Neue den philosophisch tief gebildeten Geist, die — wir möchten sagen — vornehme Begeisterung für alles Schöne und Ewige und die tadellose Formvollendung des Dichters bekundet. A. M. gehört zu den wenigen wirklich Auserwählten, seine Verse sind wirkliche, mitunter groß angelegte Kunstschöpfungen, und er läßt den Schwarm unserer lyrischen Eintagspoeten weit hinter sich.

Von demselben Verfasser früher erschienen, durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Gedichte.

Gebunden mit Goldschnitt 4 Mk.

Nationalzeitung. In diesen Gedichten weht ein eigenthümlicher Geist, nicht ohne Bewegung wird sie der sinnende Leser aus der Hand legen. In den Sonetten und Oden, die in ihrer künstlerisch vollendeten Form etwas Mustergiltiges haben, spricht sich seine Eigenart am bestimmtesten und schönsten aus. Es ist eine durch tiefe Gedanken gebändigte Empfindung. Mit seiner Abneigung gegen politische und sociale Fragen erinnert er an eine frühere Epoche unserer Literatur, als Hölderlin und Goethe das Ideal der schönen Menschlichkeit aufstellten.

(K. Frenzel.)

Neue Freie Presse. Möser's Gedichte bestechen nicht, wie so viele Plunderpoesie der Gegenwart, durch dickes Velinpapier und kostbaren Einband, aber der Inhalt ist werth, von Männern gelesen und gewürdigt zu werden. M. hat Geist und dichterische Begabung, auch ist er Herr der Form. Seine Sonette sind sehr schön, ebenso seine Oden. M. verdient Aufmerksamkeit. Gott sei Dank, er ist kein Süßholzraspler, kein Schwächling.

(K. v. Thaler.)

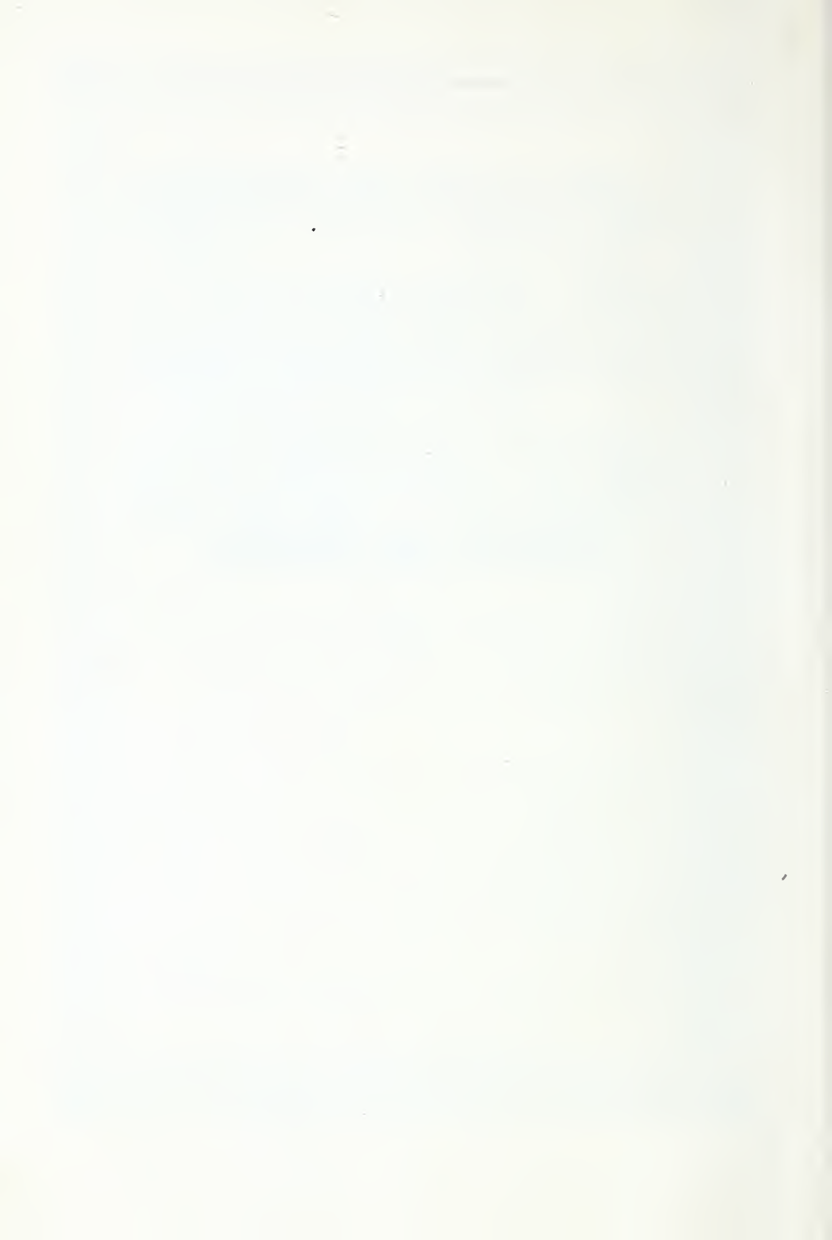
Blätter für literar. Unterhaltung. Diese neue Ausgabe der Möser'schen Gedichte läßt

die Bedeutung des jungen Poeten noch mehr hervortreten als sonst; Formenschönheit und Gedankenreichthum sind unverkennbare Vorzüge der meisten Gedichte. (R. Gottschall.)

Illustrirte Zeitung (Leipzig). Den Preis unter allen überwiegend reflectirenden Dichtungen des vergangenen Jahres verdienen ohne Frage die feinsinnigen, eine durchaus edle Empfindung und Betrachtung aussprechenden, dabei formell zu großer Schönheit gereiften Gedichte von A. M.

Dresd. Constit. Ztg. Nächst Hamerling ist A. M. vielleicht die hoffnungsvollste poetische Kraft der Neuzeit. Sie hat etwas vom echten Kunststil, es liegt ein Zug edelster poetischer Race in ihr. (Feodor Wehl.)

Schauen und Schaffen.



Schauen und Schaffen.

Neue Gedichte

von

Albert Möser.

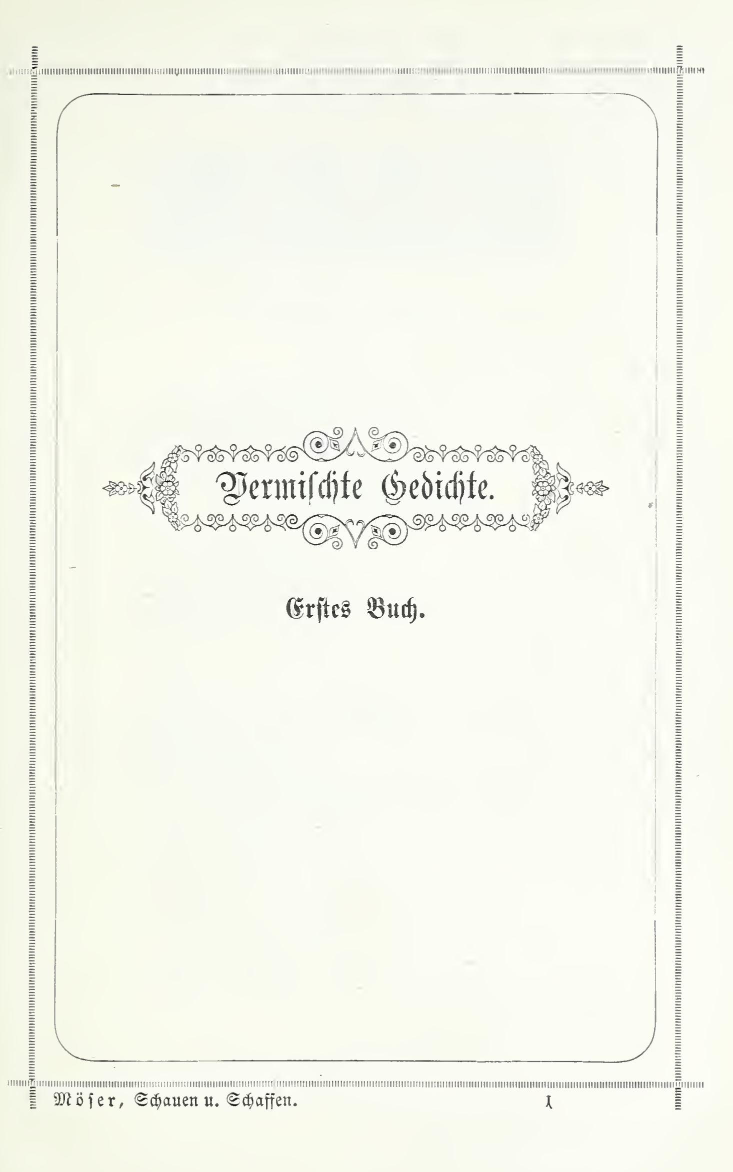


Stuttgart.
Verlag von Levy & Müller.
1881.

Druck von L. Fr. Fues in Tübingen.

Inhalt.

Seite



Vermischte Gedichte.

Erstes Buch.





Auf der Nordsee.

1869.

Mit Jauchzen bestieg ich
Das schaukelnde Meerschiff,
Weit hinten versanken
Die Thürme der Stadt,
Und der Kiel zog silberne Furchen.

Mir aber genüber
Auf hohem Verdeck
Geschützt vom Zeltdach
Saß eine Jungfrau.

Die Locken, die lichten,
Vom Seewind durchsaust,
Wallten verworren
Um Pfirsichwangen
Und neigten herab sich
Auf's seidene Mieder,
Das steigend und sinkend
Züchtig umschloß
Vlämischer Schönheit
Schwellende Formen,
Glieder verhüllt' es,
Wie Rubens sie malt,

Aber ihr Auge
Schwamm liebesfeucht,
Wie das Marmorauge
Der cyprischen Göttin,
Die einst Praxiteles'
Meißel geformt.

Und das Auge, das weiche,
Von Schwermuth umflort,
Es schweifte fernab
Nach den Küsten von Holland;
Denkt sie vielleicht
Des nüchternen Mynheer,
Zur Eh' ihr erkoren
Durch Elternklugheit?
An Schätzen wohl reich
Ein behäbiger Mann
Heißt er und schachert
Mit Blumenzwiebeln
Und kostbaren Tulpen
Nach fernen Ländern;
Aber die schönste,
Die je ihm erblüht,
Die stolzeste Blume,
Er achtet sie nicht,
Die üppig entfaltete Rose.

So träumte mein Herz
Und entgegen schlug es
Der sinneverwirrenden
Süßen Gestalt.

Denn gar leicht ist entflammt
Ein Poetenherz
Und am leichtesten schier
Auf der brausenden Meerfluth,
Der einst ja entstiegen
Die Liebesgöttin
Und wo ob den Wassern
Ihr Geist noch schwebt.

Stundenlang hieng
Mein Aug' an dem ihren,
Es folgte des Leibes
Harmonischen Linien,
Aber kein Wort
Zu richten gewagt
Hätt' ich an's blendende Frauenbild,
Und ich schmachtete schwärmend in Schweigen.

Aber urplötzlich
Regt' es sich unter mir,
Neugierig rasch
Durch's schimmernde Glasdach
Blickt' ich hinab
In den unteren Schiffsraum
Und schaute, wie dort
Im Kreis der Matrosen
Erdäpfel schälten
Die friesischen Mägde,

Dralle, pralle,
Runde Gestalten
Mit Holzschnittgesichtern
Und stämmigen Gliedern.
Kühnerer Scherz
Gieng hin und wieder,
Und plötzlich ergriff
Der Matrosen derbster
Die derbste der Mägde
Und küßte sie fest
Und so feurig und laut,
Daß des Kusses Schall
Zum Verdeck empordrang.
Und über die Keckheit
In tolles Geschrei
Brachen flugs aus
Die friesischen Mägde,
So toll wie einst schrieen
Nausicaa's Mägde,
Als nackend sie sahen
Den Sohn des Laertes.
Und über die Keckheit
In lautes Gelächter
Ausbrach die Gesellschaft
Auf hohem Verdeck,
Daß aufgescheucht
Aus des Meeres Tiefen
Neugierklug
Der Delphin emporstieg
Und wieder zurück in die Fluth schoß.

Und ich lachte mit
Und bewunderte still
Den dreisten Erfasser
Des Augenblicks,
Leichtlebiger Thatkraft
Genießenden Sieg,
Ich staunte und schmachtete weiter.

Marie von Nipmerow.

Es steht am Ostseestrande,
  Das einstmals dich gebar, das Haus,
Von schwindelndem Klippenrande
Schaut's weithin über die Lande
  Und weithin über das Meer hinaus.

Im Gärtchen mit Frohlocken
  Hast harmlos du gespielt als Kind,
Es schüttelte Blüthenflocken
Dir auf die Kinderlocken
  Der ungestüme Meereswind.

Dir ist im Buchenhaine
  Vertraut jedweder Busch und Baum,
Du spieltest am Opfersteine,
Beim Hünengrab am Raine,
  Bis dir entschwand der Jugend Traum.

Fern liegt gleich einer Sage,
Die du nicht kennst, die laute Welt,
Nur leise rauscht's im Hage,
Und hell von Lerchenschlage
Hallt rings das wogende Weizenfeld.

Sonst herrscht im Dorf rings Schweigen,
Der Schmied nur hämmert laut mit Schall,
Die Schläge tönen so eigen,
Und knisternder Funkenreigen
Sprüht weit ob leuchtendem Fluthenschwall.

Hei sieh! wo Funken sprühen,
Was Wunder, kommt ein Herz in Brand?
Dein Auge seh' ich glühen
Und ahn' es sonder Mühen:
Dem Schmied vergönnst du Herz und Hand.

In Nöthen wird, in harten,
Euch Jahr um Jahr vorüberfliehn;
Wo du gespielt im Garten,
Wirst du der Kinder warten
Und Lieblingspflanzen hegend ziehn.

In goldnen Sommertagen,
Wenn auf der Fluth schwebt Mast an Mast,
Seht ihr nach Tagesplagen
Mit wonnigem Behagen
Das Meer verklärt von Abendglast.

Und wenn mit Donnerkrache
Im Herbst das Meer tobt weit und breit,
Weilt still ihr im Gemache,
Der Kinder Ohr, das wache,
Lauscht Mährchen grauester Hünenzeit.

Doch will dein Loos sich wenden,
Schließt einst sich deines Lebens Bahn,
Dann wirst du in gleichen Wänden
Den letzten Hauch entsenden,
Wo du den ersten einst gethan.

Die einst dem Kinde, dem scheuen,
Regnen ließen ein Blüthenheer,
Die Bäume, sie werden in Treuen
Auch deinen Sarg bestreuen
Zur Rast im Friedhof hoch am Meer.

Unterhalb Stubbenkammer.

Der Abend kam; seht, Herr, ich bin zur Stelle,
Es harrt mein Kahn, steigt unverweilt denn ein!
Wie Ihr's gewünscht, ob glatter Meereswelle
Steur' ich Euch gern im lichten Mondenschein;
In seinem Strahl — seht an — wie flüss'ges Gold
Erglänzt die Fluth, die sanft zum Strande rollt,
In Buchen raunt's wie Klang verschollner Sagen,
Und zackig seht Ihr Stubbenkammer ragen.
In solcher Nacht, wenn ich beschwingt im Kahne
Mit starkem Arm das blaue Meer durchfahre,

Fällt stets mir ein, was einst — manch lange Jahre
Entflohn seitdem — geschehn hier meinem Ahne.
Gar oft als Kind in stiller Abendstunde,
Wenn Winters wir am Herd die Netze flochten,
Erlauscht' ich, während heiß die Schläfen pochten,
Erschauernd die geheimnißvolle Kunde.
Mein Ahn — sei ihm bescheert des Himmels Gnade,
Zu Sagard auf dem Friedhof ruht er lang —
Mit seinem Kahn nach Sonnenuntergang
Durchfurcht' er spät einst hier die Meerespfade,
Auf weiter Welt lag still die Julinacht,
Am Himmel hoch glomm schimmernd Mondespracht
Ganz so wie heut, und weiß im Mondlicht blinken
Sah er — wie wir — der Kreidefelsen Zinken,
Ein Hauchen gieng und Flüstern durch die Lüfte,
Aus Buchen strömten wunderbare Düfte,
Wie träumend rann die Fluth zum Uferrain,
Und lautlos brach die Mitternacht herein.
Da plötzlich, eh's noch Menschensinn gedacht,
Sah er ein Schiff die stille Fluth durchgleiten,
Uralterthümlich wie aus fernen Zeiten,
Die Segel schwarz wie dunkle Wetternacht.
Darüber lag's wie schaur'ger Geisterbann,
Den Ahn erfaßte seltsam-eignes Grauen,
Und um gemach der Dinge Lauf zu schauen,
Lief er ganz still bei Stubbenkammer an.
Lautlos zog durch die Fluth des Seglers Kiel,
Und lautlos landend legt' er bei am Strande,
Und stumm-gereiht in düsterem Gewande
Dem Ufer nahten bleiche Männer viel.

Und unter'm Arm — o Anblick voller Schrecken —
Trug jeglicher sein abgeschlagnes Haupt,
Und dort, wo Buchengrün den Strand umlaubt,
Verschwanden sie in dunklen Felsverstecken.
Mein Ahn, ihn faßte plötzlich hoher Muth
Und Neugier, ob das Räthsel er ergründe,
Der Schaar drum folgt' er nach in fels'ge Schlünde,
Indeß fernab der Sang erstarb der Fluth.
Und bald stand er am Eingang einer Grotte,
Die nimmer noch sein Aug' sonst hier ersah,
Und starr — kaum wußt' er selbst, wie ihm geschah —
Sah er im Golde wühlen dort die Rotte.
Da plötzlich in der Seele ward's ihm klar:
Das war mit seiner Schaar der Störtebecker,
Der große Räuber, der vordem mit kecker
Verwegner Stirn der Meere Geißel war;
Und was an Beute Meer ihm bot und Land,
Hier barg er es mit starker Räuberhand,
Bis allerletzt — gewiß habt Ihr's vernommen —
Die Bürger Hamburgs eingebracht den Wicht
Und rächend ihn geführt auf's Hochgericht
Zum Schreck der Bösen und der Guten Frommen.
Und als er nun das Haupt bog unter's Beil
Und rascher Tod geworden war sein Theil,
Da schritt er — seinen Richtern schier zum Spott —
Kopflos herab vom ragenden Schaffot;
Und starb er auch, im Grab kann er nicht ruhn,
Draus treibt's ihn heimwärts, und allnächtlich nun
Von Westen um Arcona's Felsenriff
Naht er heran auf düstrem Geisterschiff

Und freut sich seines Golds im Felsverliese,
Das er vordem erjagt als gute Prise —
So ist's geschehn, ob Ihr's nun glaubt, ob nicht,
Spät wird's, Arcona's Leuchtthurm glüht in Feuer,
Ein Flüstern geht, mich dünkt's hier nicht geheuer,
Die Stunde ist's, wo naht das Spukgesicht,
Drum bitt' ich, Herr: laßt nun die Fahrt mich enden
Und heim zu Weib und Kind die Schritte wenden.

Sommerabend auf Rügen.

Abendruh'! Das hellbesonnte
Meer trägt murmelnd Kahn bei Kahn,
Dampfer ziehn am Horizonte
Lautlos hin auf stolzer Bahn.

Tief im Wald am Meeresufer
Werden leise Stimmen wach;
Wilde Tauben, Sehnsuchtsrufer,
Girren ihr verliebtes Ach.

Auf dem Hünengrab am Hügel
Rührt kein Blättchen sich am Strauch,
Reglos ragt der Windmühlflügel,
Längst entschlief des Windes Hauch.

Heimwärts mit Gebrüll zum Stalle
Zieht das Rind, befreit vom Joch,
Hoch nur ob dem Fluthenschwalle
Zwitschernd kreist die Schwalbe noch.

Hähne krähn, das tönt so eigen
Weithin über'n Meeresplan,
Aus des Dorfes Hütten steigen
Säulen Rauchs zum Himmel an.

Und der Fischer sieht, wie glühend
Hinter'm Deich die Sonne sinkt,
Daß die Meerfluth, funkensprühend,
Rings gleich flüss'gem Golde blinkt.

Herz, dies Bild, dies wunderbare,
Tief, ja tief nimm's in dich auf,
Daß Erinnrung treu es wahre
In der Zukunft Zeitenlauf,

Daß daheim die Seele habe,
Dran sie still sich freuen mag,
Wenn der Sommer sinkt zu Grabe
Mit dem letzten Sonnentag,

Wenn daheim auf kahler Halde
Starren Tod das Aug' nur schaut
Und im Zwielicht über'm Walde
Frostgen Hauchs der Nebel braut,

Wenn die Dächer stöhnend ächzen,
Windumweht und tief verschneit,
Und nach Trost die Seelen lechzen
Im verhaßten Winterleid.

Zwei Mädchenbilder.

(Im Waggon.)

Ich seh' euch stumm mir gegenüber sitzen,
Ungleich an Reiz, doch ein bezaubernd Paar,
Indeß die Zeit sich kürzt mit schnöden Witzen
Der Wandrer Schaar.

Leicht kennt mein Aug' die Tochter der Germanen
Am Goldgelock, das fluthend niederrinnt;
In dir, der Andern, spürt mein sichres Ahnen
Der Pußta Kind.

Ihr laßt die Heimat, und kein leises Sehnen
Blickt nach der theuren einmal nur zurück,
Sie bot euch nichts, ihr fühlt die Brust sich dehnen,
Ihr sucht das Glück.

Im Norden, in der Czaarenstadt, der hehren,
Nach langer banger Argonautenfahrt
Willst du, die Deutsche, fremde Kinder lehren
Auf kluge Art.

Die Andre, mit dem Gluthblick, dunklem Haare,
Ein Kind des Volks, mit deiner Hände Fleiß
Willst du erobern fern am Delaware
Des Glückes Preis.

Was strengen Sinns die Parze euch gesponnen,
Der Zukunft Herrin, im entlegnen Land,
Was sie an Leid euch zumißt und an Wonnen,
Wem wär's bekannt?

Wohl! ihr seid schön! Vielleicht daß den Bojaren
Der Zauberreiz german'scher Schönheit bannt,
Daß er, besiegt von golddurchwirkten Haaren,
Dir beut die Hand.

Vielleicht daß dich, vom Strand der Theiß die Dirne,
Im Straßenlärm der reiche Pflanzer schaut,
Daß er, berückt von deiner Marmorstirne,
Dich kürt als Braut.

Vielleicht! — Vielleicht zertreten und gebrochen,
Geknickt durch Schmach, Verführung, Gram und Noth,
Eh' euch das Leben hielt, was es versprochen,
Sterbt ihr im Koth.

Dann schweift Erinnrung neu zum Pußtasande,
Zum deutschen Wald, zum heim'schen Uferried,
Ihr sterbt im Geist im fernen Vaterlande,
Das ihr jetzt flieht.

Alpenjäger am Kochelsee.
(Juli 1870.)

Ich klomm den Bergpfad steil hinan
  Empor zum ragenden Gipfel;
Der Morgenwind fuhr durch den Tann,
Der Nebel, zerspalten vom Lichte, zerrann,
  Es rauschten die wehenden Wipfel.

Da kam im leuchtenden Morgenstrahl
  Der Schütz mir rasch entgegen:
„Wohin mit Büchse und blinkendem Stahl?
Sag' an, was ziehst du so früh zu Thal
  Auf einsam-stillen Wegen?"

„„Der Franzmann dräut uns wildentbrannt
  Mit tückisch-wüthigem Wesen,
Drum steig' ich hernieder vom Bergesrand
Und ziehe, zu schützen das deutsche Land,
  Zum waldigen Kamm der Vogesen.""

Und weiter schritt er mit rüstigem Muth,
  Ich sah in den Kahn ihn steigen,
Der trug ihn über die blaue Flut,
Noch einmal hob er zum Gruße den Hut:
  Dann fort zum Schwerterreigen!

Fahr wohl, und schütze dich immerdar
  Der Himmel auf allen Wegen!
Und kehr' ich zum See im nächsten Jahr,
Dann schreite, errettet aus Noth und Gefahr,
  Mir frisch wie jetzt entgegen!

Zigeunerin am Eibsee.

Der kleine Kahn stößt rasch vom Lande,
Du lenkst ihn stark mit rüstgem Arm,
Es rauscht das Schilf am Uferrande,
Und scheu fährt auf der Möven Schwarm.

Der See erstrahlt den Bergkolossen
Als klarer Spiegel rings im Kreis,
Indeß zu höchst, von Licht umflossen,
Sich mächtig thürmt der Gletscher Eis.

Du schweigst; dein Aug', das dunkel=tiefe,
Ist unergründlich wie der See,
Es mahnt, als ob tief innen schliefe,
Das dich verzehrt, ein herbes Weh.

Geheime Sehnsucht, namenlose,
Zuckt wie im Traum um Stirn und Mund,
Indeß dein Rabenhaar, das lose,
Umwallt des vollen Nackens Rund.

Du bist ein Kind von jenem Stamme,
Den, heimatlos, auf irrem Zug
Herab von Tibets Bergeskamme
Der Fuß zum fernen Westen trug.

Indeß du frohnst an Deutschlands Grenzen,
Wo Glück dein heißes Herz nie sah,
Siehst du im Geist wohl ragend glänzen
Die Gipfel des Himalaya.

Wo murmelnd ziehn des Ganges' Wellen,
Wo Lotos und Bananen blühn,
In's Land der Pfauen und Gazellen
Lockt machtvoll dich der Sehnsucht Glühn.

Mich bannt dein Aug', so düster-prächtig,
Mich dünkt: uns fiel ein gleiches Loos,
In meiner Brust auch pocht es mächtig,
Und Unrast treibt mich, namenlos.

Ich bin wie du der Sehnsucht Beute,
Mich lockt ein erdenferner Port,
Wo es kein Gestern und kein Heute,
Wo es kein Hier giebt und kein Dort,

Wo raumlos und der Zeit enthoben,
Dem irdschen Wechsel weit entrückt,
Vom Glanz der Ewigkeit umwoben,
Die höchste Schönheit uns beglückt.

Dir, Kind, kann noch Erlösung werden,
Heim kannst du ziehn zu Asiens Flur,
Ich aber such' umsonst auf Erden
Des Ideales lichte Spur.

Die Gosausee'n.

Langsamen Fußes
Durch Tannenwälder
Zur Almenhöhe
Emporwärts klomm ich;

Zahlloser stets
Auftauchten die Kuppen,
Die einsam ragenden
Schneeigen Firnen;
Aber zu höchst
In schauriger Öde
Ragte des Dachsteins
Dräuendes Haupt.

Und ihm zu Füßen
Tief aus der Thalschlucht,
Umschlossen ringsum
Von Riesenwänden,
Von Tannen umdunkelt
Und dunkel selber,
Schauten empor
Zwei dämmernde Seen.

Sie schauten empor
Wie zwei riesige Augen,
Einsame traurige
Menschenaugen,
Die weltverloren
Aus Abgrundstiefen
Und Kerkerzwang
Nach Erlösung schmachten

Und neu im Gedächtniß
Auflebte das Wort,
Das oft vernommne
In Jugendzeiten,

Das mahnende Wort,
Das tiefsinnig-ernste,
Vom sehnenden Seufzen
Der Creatur.

Mir war es, ob drunten
Aus Abgrundsnacht,
Gebannt und geknechtet
Gleich starkem Titanen,
Mit leidvoll-unseligen
Flehenden Blicken
Auf zu mir schaute
Die große Natur.

Denn das nagende Weh,
Das seit Vorweltstagen
In Menschenseelen
Allmächtig haust,
Das Befreiung erheischt
Aus irdischem Irrsal,
Aus lastendem Dunkel
Erhebung in's Licht,
Dies Sehnen, das heil'ge,
Das nimmer uns läßt,
Dumpf auch durchzittert's
Die todte Natur.

Sanft klagt es im Liede
Der Nachtigall,
Vernehmlich spricht es
Im Rauschen der Haine;

Es rüttelt im Sturmwind
Wild an den Schranken
Und bäumt sich im Meerbraus
Voll Ungeduld.

Hier aber — fast schreckhaft —
Mit Menschenklarheit
Ihr brünstiges Sehnen
Verräth mir Natur,
Die Augen tief unten
Sie blicken empor
Zum ehernen Himmel
Wie Menschenaugen
Und fragen wie diese:
Wann endet der Streit?
Wann nahen des Friedens
Harmonische Tage?
Wann wird uns erblühn,
Drauf lang wir geharrt,
Paradiesisches Glück,
Das wolkenlos lacht,
Wo Mißklang verhallt
Und der Klage Getön
Und liebend gesellt
Was lebt und was webt
Aufjauchzt in sel'ger All-Einheit?

Am Königssee.

Mein leicht Gefährt fuhr hin auf glatten Wegen,
Der Rosse Huf und heißer Sehnsucht Drang
Trug mich dem schönsten aller Seen entgegen.

Zur Seite mir mit Brausen schoß die Ache,
Im Sonnenlicht thaublitzend stand der Wald,
Die Vögel sangen unter'm Blätterdache.

Aufstieg in's Blau manch' steile Bergeswarte,
Schon sah mein Aug' mit freudighellem Strahl
Des nahen Wazmann kühngeschweifte Scharte.

Und stolz geschwellt, von Trübsal frei und Sorgen,
Aufjauchzte mir das Herz in weiter Brust
Und grüßte froh den goldnen Sommermorgen.

Da plötzlich an des Wagens niedrem Rande
— Ein Bild der Noth und siechen Alters — stand
Ein Bettler in zerrissenem Gewande.

Um kleine Gabe hört' ich heiß ihn flehen,
Ich gab ihm gern und sah: der Mann war blind,
Und hörte: nie hatt' er das Licht gesehen.

Zum Herzen strömte meines Blutes Welle,
Der Menschheit ganzer Jammer griff mich an,
O herbes Loos: blind sein an solcher Stelle!

Zum Dasein wacht' er auf in einem Eden
Und kennt nicht Fels, nicht Wald, nicht Mattengrün,
Davon bewundernd alle Zungen reden!

Die Menschen nahn aus fernster Länder Auen,
Millionen zieht's zu diesem Erdenfleck,
Und er nur darf das Holdeste nicht schauen.

Stets neu vernimmt er des Entzückens Töne,
Das ihn umjauchzt ein halb Jahrhundert schon,
Doch ihm bleibt fremd, die ringsum lacht, die Schöne.

Wie hell das Licht die Firnenwelt umstrahle,
Niemals durchbricht es seines Auges Nacht,
Er geht verwaist im eignen Heimatthale.

Und soviel nur gewährt ihm all sein Prangen,
Daß, die da nahn, um seinen Reiz zu schaun,
Mitleidig stilln des Hungernden Verlangen.

So dacht' ich, ernsten Sinns die Stirn' gefaltet,
Und fluchte der Natur grausamem Hohn,
Die also hart und mitleidlos gewaltet.

Die Rosse hieß der Lenker fürder gehen,
Schon lag der See hell leuchtend vor mir da,
Doch ich hab' seine Schönheit nicht gesehen.

Am Bodensee.

Das Dampfroß braust am Gestade entlang,
Über dem Wasser hallt Sturmgesang;
Die in Spiegelglätte noch eben schliefen,
Die Wogen, sie steigen herauf aus den Tiefen,
Sie schwellen und bäumen sich Bergen gleich,
Nahen sich rollend dem Uferdeich,
Recken empor sich wie graue Gespenster,
Schleudern den Gischt in's Wagenfenster,
Sinken zurück dann mit Donnerhall
In den Fluthenschwall.

Wohl! ich verstehe das wilde Grollen
Der Wasserberge, der aufruhrtollen;
Die Wogen, sie können es nimmer vergessen,
Daß sie die Herrschaft einst besessen,
Daß sie den ganzen Erdenball
Vordem umschmiegt mit brausendem Schwall;
Doch aus der Wasser umfangendem Schooß
Rang, mälig sich hebend, das Land sich los,
Sie sahen, verdrängt, in Höhen und Gründen
Tausendfältig sich Leben entzünden
Und reicher stets aus des Stoffes Schranken
Gestaltet erstehn der Schöpfung Gedanken,
Der Zauber der Formen, Farben und Töne
Schmückte die Welt mit harmonischer Schöne,
Der Thiere Geschlechter erfüllten das Feld,
Und der Mensch ward geboren als Herr der Welt.

Das ist es, weshalb die neidischen grollen
Und schäumend wider die Ufer rollen,
Sie möchten ersäufen das grüne Land,
Begraben das Werk der Menschenhand,
Sie hassen die Form und die Weltvernunft,
Ersehnen des Chaos Wiederkunft,
Möchten in lebenvertilgender Schlacht
Stürzen das All in die Urnacht.

Aber es wüthet umsonst die Welle,
Wir jagen vorbei mit siegender Schnelle,
Und heute noch von des Rigi Spitzen
Seh' ich die Häupter der Alpen blitzen,
Wie sie leuchtend ragen im Lichtazur,
Ein Wunder wie keins auf irdischer Flur.

Und — lieblich erblüht — zu wonniger Schau
Sitzt mir genüber die süßeste Frau;
Ihr Goldhaar neigt sich auf Pfirsichwangen,
Es wölbt sich der Mund wie in süßem Verlangen;
Ob Hader auch rast von Zone zu Zone,
Sie strahlt als der Schöpfung harmonische Krone;
Und wird sie, die Fremde, auch nimmermehr mein,
Mein Auge trinkt froh ihrer Schönheit Schein;
Und berauscht von Natur und Menschenschöne
Ergießt sich mein Herz in Jubeltöne
Und spottet der finsteren Urgewalten,
Die hassend verfolgen des Lichtes Gestalten,
Und höhnt — von Entzücken vollgesogen —
Euren Grimm, ihr Wogen.

Wohl wird das Verderben einst siegen,
Die Erde, sie wird der Vernichtung erliegen,
Was lebt, einst kommt es in grimme Noth,
Und über den Erdball schreitet der Tod;
Die Sonne verliert einst Gluth und Glanz,
Es endet um sie der Planeten Tanz,
Sie neigen sich matt in den Sonnenball
Und verschwinden im All.

Doch eh' sie hereinbricht, die Weltennacht,
Flammt noch durch Äonen des Himmels Pracht,
Die Erde rollt lang noch in sicheren Bahnen,
Und wie sie auch grollen, der Tiefe Titanen,
Die Schönheit bleibt sichrer Besitz der Welt,
Und ehe der Erdball in Trümmer fällt
Und das Menschenauge, das letzte, bricht,
Geht manches Geschlecht noch am goldenen Licht,
Millionen noch schwelgen im Grün der Au,
Schaun aufwärts von Bergen in's Ätherblau,
Millionen noch werden aus Frauenaugen
Nimmer-ermessnes Entzücken saugen
Und selig durchglüht vom höchsten der Triebe
Aufjauchzen in heiliger Liebe.

An Edward Grisebach in Smyrna.
Ein Gruß aus der Schweiz.

Einst schritten wir — manch Jahr ist schon vergangen —
Jünglinge zwei, im nordischen Sachsengau;
Der Jugend ros'gen Schein auf frischen Wangen,
Die Brust erfüllt von stürmischem Verlangen,
So zogen wir durch Wald und Feld und Au.

Vom Hügelrand, wo roth der Nußbaum blühte,
Zum Harzgebirg hinüber flog der Blick;
Indeß das Licht am Blocksberg matt verglühte,
Stieg glanzvoll auf im hoffenden Gemüthe
Der Jugend Traum von hohem Zukunftsglück.

Wir fuhren auf der Werra sanften Wellen,
Und Burgruinen grüßten rings im Kreis;
Wir fühlten heiß das Herz von Liebe schwellen,
Und feiernd klang aus Kehlen, stürmisch-hellen,
Manch hohes Lied zu der Geliebten Preis.

Die Zeit entwich, drei Lustren sind entschwunden,
Die Heimat ward uns fremd, die einst so traut;
Und manches Bild, das uns in Jugendstunden
Glanzreich gebannt, schläft stumm, von Nacht umwunden,
Von ew'ger Nacht, darnach kein Morgen graut.

Ein Weltenwandrer, zu des Nords Fiorden
Zogst du hinweg in ungestümem Drang;
Dann sagtest du Valet dem grauen Norden,
Und zu des Tiber ruhmreich-heil'gen Borden
Stiegst du herab vom steilen Alpenhang.

Du sahst mit ernstem Blick vom Capitole
Auf der Campagna ödes Trümmerfeld;
Es bot dir Wein Genzano's Vignerole,
Nach Tivoli zogst du auf flüchtger Sohle,
Wo froh Horaz sein Lied einst sang der Welt.

Und weiter! wie der Dichterheld, der Britte,
Verspürtest Drang du nach des Ostens Glanz;
Du fuhrst durch des Ägäermeeres Mitte,
Vom Hellespont in jugendkühnem Ritte
Bist du genaht den Mauern von Byzanz.

Vom heil'gen Platz, wo Ilion schimmernd ragte,
Vorüber an Achilleus' Grabesrain
Zogst du zur Stadt, wo Krösus bang verzagte,
Sahst, früh zu Roß, wie's fern am Tmolus tagte,
Und hältst nun Rast in Smyrna's Feigenhain.

Wie weilst du fern! — Mir nah im Abendschatten
Ragt steil des Rigi Haupt in Sommerluft,
Still ruhn im Schoß des Thals um Schwyz die Matten,
Zur Hürde ziehn die Heerden heim, die satten,
Des Gotthards Schnee verschwimmt in Nebelduft.

Lang hör' ich zu, wie tief im Felsenbette
Der See des Tell eintönig murmelnd rauscht,
Indeß dein Ohr an uralt-heil'ger Stätte
— So träumt mein Geist — hoch her vom Minarette
Des Imans ernsten Andachtsruf erlauscht.

Rings ruhn, getaucht in Purpurabendhelle,
Grauzack'ge Berge deinem Blicke nah;
Auf kahler Höh' dräun ragende Castelle,
Von wo sich auf den Moslem einst mit Schnelle
Der Krieger warf des fernen Genua.

Aufathmend von des Tages dumpfer Schwüle
Steigst du von deines Hauses flachem Dach;
Es schweift dein Fuß im bunten Volksgewühle,
Manch üpp'ges Weib tritt in die Schattenkühle,
Und wundersames Leben wird rings wach.

Dich lockt's im Ost zur Karawanenbrücke,
Dort naht vom fernen Babylon der Zug;
Ermüdet von der Jagd nach schnödem Glücke,
Verzehrt von Gier und Glut und Wüstentücke,
Läßt dort der Moslem des Kameeles Bug.

Und nah, ganz nah — umschattet von Cypressen —
Ruht still ein Friedhof schon jahrhundertlang;
Dort ragt manch grauer Stein, vermorscht, vergessen,
Und lehrt: des Todes Macht ist unermessen,
Er herrscht im Aufgang wie im Niedergang.

Und westwärts zu der blauen Fluth Gestaden
Lenkst du den Fuß und blickst hinaus auf's Meer;
Du wandelst träumend auf Homeros' Pfaden,
Die Inseln schaust du, die im Meer sich baden,
Und schaust der Masten ungezähltes Heer.

Und fertig schon zur Fahrt nach Deutschlands Gauen
Liegt dort ein Schiff, das bausch'ge Segel wallt;
Der Sehnsucht Naß fühlst du vom Auge thauen,
Du rufst: „Grüßt mir, ihr Segler, Deutschlands Frauen,
Grüßt mir der Heimat grünen Buchenwald!"

Dich bannt wie mich jetzt wunderschöne Ferne,
Und zauberreich lockt uns manch fremder Ort;
Doch rückwärts einst ziehn uns der Heimat Sterne,
Auf's neu der Jugend Stätten schaun wir gerne
Und kehren in des Friedens stillen Port.

Des Heimatbaches Wellen sehn wir fliehen
Und ruhn an ihm mit wandermüdem Fuß,
Sehn ob dem Steg die scheuen Schafe ziehen,
Das Ohr lauscht froh der Lerche Melodieen
Und neigt sich naher Wälder sanftem Gruß.

Und wo vordem in fernen Jugendtagen
Wir groß geträumt an eines Dichters Grab [1]),
Dort sinkt nach langen Lebens Lust und Plagen
Vom Zwang des Tods in ew'ge Haft geschlagen
Auch unser Leib in stille Gruft hinab.

---

1) Bürger.

Auf der Höhe des Grimselpasses.

Glückauf! Nun ist die Maienwand erklommen,
Kaum trag' ich fürder noch des Leibes Last,
Es pocht mein Herz, der Athem fliegt beklommen,
Die Kniee wanken und versagen fast,
Fürwahr, Erholung wird mir trefflich frommen,
Drum sei gehemmt der Schritt zu kurzer Rast;
Eh' rüstig thalwärts meine Füße schreiten,
Mag hier der Blick in blaue Fernen gleiten.

Welch' prächtge Schau an dieser hehren Stätte!
Wie licht im Felsschooß dort der Gletscher ruht!
Des Monte Rosa wilderhabne Kette
Verdämmert fern, getaucht in Abendgluth,
Und hin zu ihr in grünumsäumtem Bette
Wälzt sich der jungen Rhone rasche Fluth,
Indeß von Norden her mir tief zu Füßen
Die Fenster des Hospiz heraufwärts grüßen.

Und über mir mit Schroffen, wildgezackten,
Im Kreis aufragen Firnen sonder Zahl;
Im Zwielichtschein an Wänden, eisig-nackten,
Die Last des Schnees blitzt geisterhaft und fahl;
Und niederwärts in Donnerkataracten
Rinnt Gletscherwasser jähen Laufs zu Thal;
Fernab tönt schrill des Murmelthieres Pfeifen;
Kein Leben sonst, wie weit der Blick mag schweifen.

Ob diesen Hängen liegt's wie Weltentrauer,
Hier thürmen alle Schrecken sich zu Hauf,

Als läg' hier das Entsetzen auf der Lauer,
Um zu beginnen den Vernichtungslauf;
Jäh faßt mich an ein unnennbarer Schauer,
Und plötzlich im Gedächtniß dämmert's auf:
Hier, wenn er wandernd schweift auf Alpenstegen,
Läßt Ahasver den Leib der Ruhe pflegen.

Nicht oft geschieht's; doch wenn ein halb Jahrtausend
Auf's neu beschwingt in's Meer der Zeit entflohn,
Dann naht er diesen Hängen sich, wo brausend
Die Wasser gehn und fern die Firnen lohn,
Und lauscht hinab, wo Gletscherwinde sausend
Um Klippen ziehn, die auf zum Äther drohn;
Dreimal, seit Christi Aug' am Kreuz gebrochen,
Hielt Rast sein Fuß auf diesen Felsenjochen.

Vordem, als er genaht zum ersten Male,
— Gesprochen war erst jüngst der grimme Fluch —
Da blühte noch die Rebe tief im Thale,
Im Buchenwald die muntre Drossel schlug;
Manch süße Frucht gedieh im Sonnenstrahle,
Indeß das Saatfeld reiche Erndte trug;
Und an der Rhone grünen Uferhängen
Erscholl die Luft von froher Menschen Sängen.

Doch als er kehrte nach fünfhundert Jahren,
Lag ob den Hängen düstres Nebelgrau;
In Fichtenwäldern krächzten Eulenschaaren,
Wo Wiesengrund einst blüht' und grüne Au;
Durch Wipfelhöhn hört' er den Sturmwind fahren,
Kein schmuckes Dorf bot ihm erwünschte Schau;

Wo Trauben einst gereift an Berggeländen,
Ward Brot ihm kaum aus ruß'gen Köhlerhänden.

Und als er kehrte nach fünfhundert Jahren,
Da war verstummt sogar der Eulen Schrei;
Ob Gletscherfeldern scholl Gekrächz von Aaren,
Statt Fichtengrün rings öde Wüstenei;
Kein Baum, kein Halm, kein Gras war zu gewahren
In nackter Schroffen ödem Einerlei;
Es bot ihm keine Hand mehr dürftge Gabe,
Und ringsum herrschte Schweigen wie im Grabe.

Am Rand des Felsens drauf, des eisig=kalten,
Stumm setzt' er sich und weinte bitterlich;
Nie hatt' er sich gebeugt des Grams Gewalten,
Seitdem er aus Jerusalem entwich;
Doch schaurig schreckt' ihn der Naturmacht Walten
Hier, wo in Lenzpracht eis'ger Tod sich schlich;
Der Thränen Fluth sah er zum See [1]) rasch schwellen,
Und warm wie eh' sind heut noch seine Wellen.

Seitdem ist manch Jahrhundert schon verflogen,
Längst kehrte Ahasver zum vierten Mal;
Sein Blick, von düstrer Gramesnacht umzogen,
Sah mehr als eh' noch rings die Firnen kahl;
Das Eis stieg tief bis zu der Rhone Wogen,
Kaum führte noch ein Pfad ihn jäh zu Thal;
Und wenn entschwand das zwanzigste Jahrhundert,
Schaut neuen Graus sein Aug' von hier verwundert.

1) Der Todtensee.

Und wenn er kommt zum sechsten, siebten Male,
Welch' Schreckensbild wird dann sein Blick erschaun?
Dann steigt kein Fuß heraufwärts mehr vom Thale,
Im weiten Kreis herrscht Öde nur und Graun;
Und selbst im wärmsten Sommersonnenstrahle
Wird nie der Gletscher starre Kruste thaun;
Der Firnen Wucht wird tiefer stets sich neigen,
Und ob der Eisflur brütet Urweltsschweigen.

Wir wissen's längst: die einst in Ätherzonen
Jahrtausendlang gerollt als feur'ger Ball,
Drauf jetzt der Menschen rege Stämme wohnen,
Die Erd' erstarrt zum öden Eiskristall;
Dereinst — vergehn zuvor auch noch Äonen —
Ein Riesenfriedhof, jagt sie kahl durch's All;
Die Menschheit stirbt, es stirbt der Schmuck der Fluren,
Und eis'ger Tod tilgt rings des Lebens Spuren.

Und all' die andern, die im Sternenreigen
So freundlich glühn am lichten Himmelssaum,
Die Globen, die dem Sonnenball sich neigen,
Drauf Wesen träumen flüchtgen Lebens Traum,
Leichname todter Welten einst in Schweigen
Durchrasen sie den unermessnen Raum;
Wo Herzen warm jetzt jauchzen und verbluten,
Aufschaut kein Aug dann zu des Lichtballs Gluthen.

Und mälig selbst vom Weltenfrost bezwungen
Wird kalt auch er, der lichte Sonnenball;
Dann, wie einst Dichter vom Saturn gesungen,
Verschlingt er jäh die eignen Kinder all;

Sie stürzen in ihn, dem sie einst entsprungen,
Und endlich birst er selbst mit graus'gem Hall;
Und wo um ihn jetzt goldne Globen gleiten,
Wird Weltennebel grenzenlos sich breiten.

So ist's gefügt nach ewigen Gesetzen,
Des All's Beherrscher heißt Nothwendigkeit;
Mag auch das Herz sich bang darob entsetzen,
Kein Mitleid gilt im grimmen Weltenstreit;
Ob Thränen drob der Menschen Augen netzen,
Was je entstand, ist dem Vergang geweiht;
Bewußtlos wirkt Natur und sonder Liebe
Und bildet und zerstört in blindem Triebe.

Es hört's der Mensch und fühlt sich bang vernichtet,
Furchtbar dünkt ihn das Schreckenswort: Vorbei!
Die Selbstsucht, die auf Leben nicht verzichtet,
Stößt aus in's All empörter Ohnmacht Schrei;
Das All bleibt stumm und tödtet kalt und schichtet
Rings Grab bei Grab in stetem Einerlei;
Wie heiß der Mensch nach ew'gem Dasein schmachtet,
Rasch sinkt er hin, von Todesgraus umnachtet.

Wir sehen's all, und unsre Brust durchbeben
Die bangen Schauer der Vergänglichkeit;
Ein Sandkorn nur sind wir im Weltenleben,
Ringsum zermalmt von Unermeßlichkeit;
Aus Weltabgründen, drin die Globen schweben,
Weht kalt uns an der Geist der Ewigkeit;
Wir sind ein Nichts im großen Weltenringe,
Und Tod heißt stets die Endschaft aller Dinge.

Die Menschheit stirbt, verlöschend sterben Globen,
Drum scheint mir Tand der Erde Herrlichkeit;
Kein Gut, wie's auch der Menschen Zungen loben,
Scheint werth mir heißer Müh' im irdschen Streit;
Was frommt, der stets als Höchstes ward erhoben,
Des Ruhms papierene Unsterblichkeit?
Wenn erst der Erdball barst in fernen Stunden,
Was ist der Ruhm, nachdem der Mensch verschwunden?

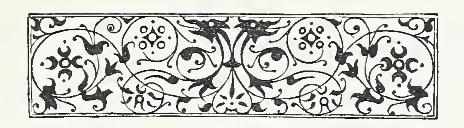
Doch nun genug der Fragen und der Klagen!
Der Abend naht; Poet, du bist allein;
Sturmwolken drohn, die hoch in Lüften jagen,
Auf Firnen fern verblaßt des Lichtes Schein;
Noch weit ist das Hospiz und reich an Plagen
Der öde Weg ob Klipp' und Felsgestein;
Drum auf! und zieh', vom Stab gestützt die Glieder,
Steilab den Pfad in's Haslithal hernieder.





Episteln.





Auf Rügen.

Einer Bühnenkünstlerin.

Vorbei schon zog die Sommersonnenwende,
Und ob den Landen brütet Hundstagsgluth;
Thaliens Haus verschlossen Pförtnerhände,
Der Bühne buntes Flitterleben ruht;
Du zogst hinweg zu Böhmens Berggelände
Und schlürfst heilsamer Quellen reine Fluth;
Und statt des Beifalls freudgem Schall zu lauschen,
Hörst du den Wald in Sommerlüften rauschen.

Mich aber trug mein Wanderdrang nach Norden,
Ich lechzte heiß nach stiller Einsamkeit;
Wer liebte des Touristenschwarmes Horden,
Durch die der Firnen Schnee selbst wird entweiht?
Drum fernhin zu der Ostsee Kreideborden
Entfloh ich sonder Freundschaft und Geleit;
Und froh des Raums, der von der Welt mich trennte,
Schwelg' ich in sel'gem dolce far niente.

Du suchst den Ort vergebens auf der Karte,
Wo dein Poet vergessen lernt die Welt;
Du weißt: ich schwärmte immer für's Aparte,
Ein Dörfchen ist's, wo kaum ein Wagen hält;

Traut liegt es, wo Arcona's Felsenwarte
Hinüberweist zum stürmereichen Belt;
Beleckt von der Cultur ward es mit nichten,
Nicht Kirche kennt's und nicht der Schule Pflichten.

Könnt' er mich sehn, er würde laut mich loben,
Der Einfachheit gleich mir geliebt, Jean Jacques;
Ein Häuschen birgt mich, schlicht, von Grün umwoben,
Nicht lockend für des Alltagsschwarms Geschmack;
Manch Eselein, von Führerhand geschoben,
Trägt hier vorbei zur Mühle seinen Sack;
Die Windmühlflügel kreisen, Hühner gackern,
Es flieht die Gans, vom Spitz gehetzt, dem wackern.

Indeß die Saaten leis im Winde beben,
Im Frührothschein die Welt liegt fern und nah,
Seh' ich die Dampfer stolz in's Weite streben
Zum Strand von Hamlet und Ophelia,
Und so, indeß Minuten rasch verschweben,
Ist unvermerkt die zehnte Stunde da,
Dann leicht bedeckt mit Joppe und Sombrero
Mach' ich mich auf, gefolgt vom Haushund Nero.

Herniederwärts zum kreidigen Gestade
Trott' ich gemächlich hin durch's Weizenfeld
Und stürze in die Fluthen mich zum Bade
Und jauchze, wenn ihr Braus an mir zerschellt,
Dann schreit' ich hin auf hohem Uferpfade,
Vom schrillen Schrei der Möwe laut umgellt,
Und wo am Abhang grüne Buchen hängen,
Lausch' ich des Meers urewigen Gesängen.

Das alte Lied! Wer es zu deuten wüßte!
Raunt es uns zu der Dinge Räthselwort?
Spricht's von der Zeit, da hier an steiler Küste
Die Saurier sich zerfleischt im Wechselmord?
So tönt' es schon, als wildes Kampfgelüste
Normannen trieb aus sichrem Friedensport,
Und so in fernsten Zeiten wird's noch schallen,
Indeß Geschlechter rasch zu Grabe wallen.

Siesta drauf halt' ich in Buchenhallen,
Am Herthasee lang hingestreckt auf's Plaid,
Pan schläft, kaum sieht man leis die Wellen wallen,
Kaum daß ein Windhauch durch die Blätter geht,
Von fern nur hör' ich Posthornklang erschallen,
Der in den Lüften sanften Hauchs verweht,
Der Sonne Strahl schießt heiß vom Himmelsbogen
Und bricht sich grell in Wipfeln und in Wogen.

Auf dunkler Fluth liegt bleich die Wasserrose
Und schließt sich auf dem allbegehrten Licht,
Ein lauer West umspielt sie leise, lose,
Indeß die Wurzeln ew'ge Nacht umflicht,
Ein Schmetterling umschwärmt sie mit Gekose
Und schaut ihr tief in's zarte Angesicht,
Am Ufer geht ein Storchenpaar mit Würde,
Indeß das Rind leis brüllt in ferner Hürde.

Es singt der Fink mit wonnigem Behagen
Sein schmetternd Lied vom hohen Buchenast,
Gern seh' ich ihn in heitren Sommertagen
Im braunen Kleid, umspielt von sonn'gem Glast,

Viel lieber als wenn starr auf Hain und Hagen
Erdrückend ruht des Schnees gewaltge Last
Und in der Stadt der Ärmste sich mit Spatzen
Die Atzung muß aus hartem Boden kratzen.

Und mit dem Finken jubelnd um die Wette
Hebt sich die Lerche aus gereifter Saat,
Sie ahnt es nicht, daß ihrer Liebe Stätte
Schon morgen sich des Schnitters Sichel naht,
Hell wirbelnd schlingt sie ihrer Triller Kette
Und badet sich im Blau so früh wie spat,
Ich blick' ihr nach mit weiten Augensternen,
Bis sie entschwindet in des Himmels Fernen.

Und aus des Busens tiefgeheimen Schachten
Steigt lautlos auf der Träume bunte Schaar;
Die Stunden, die mir freudenreich einst lachten,
Erstehn; mir winkt, was jemals hold mir war;
Und mag auch Tod manch theures Bild umnachten,
Neu taucht's empor, lebendig, mild und klar,
Und auch manch Glück, das schnöd' mich stets gemieden,
Verschmerzt sich leicht in heil'gem Waldesfrieden.

Und in das Herz zieht jene sel'ge Stille,
Die holder ist als selbst des Glücks Besitz;
Die Sehnsucht stirbt, beschwichtigt ist der Wille,
Es flammt nicht mehr der Leidenschaften Blitz;
Gemach schläft ein der Ehrsucht nichtge Grille,
Womit sich plagt der Menschen armer Witz;
Die Seel', entrückt des Lebens falschem Scheine,
Verliert sich ziel- und wunschlos in's All-Eine.

Die Sonne sinkt nach wohldurchlaufnem Tage,
Matt spielt um's ferne Hiddensee ihr Strahl,
Dort ruht — so geht im Pommervolk die Sage —
In ew'ger Gruft der zwölf Apostel Zahl;
Das Eiland kennt nicht Feld, nicht Buchenhage,
Klein, sandig ist's und wüst und grau und kahl,
Einsam vom Meer umbraust und weltverloren,
Den Jüngern gleich, die Weltflucht einst erkoren.

Der Abend naht, am Meer schreit' ich noch lange
Und schau', wie Stern um Stern heraufwärts zieht,
Und bei der Fluth geheimnißvollem Sange
Erwacht im Innern manch melodisch Lied;
Nun weht es kalt her von Arcona's Hange,
Von dem schon längst der letzte Lichtstrahl schied,
Stets ferner mir verhallt des Meers Gebrause,
Und Schlaf lockt mich in engvertrauter Klause.

Drum heim! Ich zieh' vorbei dem Grab des Hünen,
Auf dem verglüht der letzte Abendglanz;
Vielleicht als Segler von des Nordmeers Dünen
Einst pocht' er an die Thore von Byzanz;
Und huldigend verlieh sein Volk dem Kühnen
Im fernen Land ruhmreichen Siegeskranz;
Als Greis drauf kehrt' er zu der Heimat Laren
Und schläft nun ew'gen Schlaf seit tausend Jahren.

Wie still der Wald! Die Abendnebel steigen,
Gespenstig webt es auf der Wiesenau;
Erlkönigs Töchter führen dort den Reigen
Und halten rings nach schönen Menschen Schau;

Indeß die Vögel sich zum Schlummer neigen,
Sinkt niederwärts der milde Abendthau;
Leuchtkäfergluth schweift irr im Waldesgrunde,
Und Zwielichtsglanz färbt grellen Scheins die Runde.

Es flüstert wie im Wald von Brezeliane
Geheimnißreich im Blätterbaldachin;
Mir ist: auf zahmem Reh mit Niniane
Jagt durch den Wald hier unverhofft Merlin;
Nun seh' ich hoch in lichtem Silberkahne
Der Luna Bild durch's Blau des Äthers ziehn;
Glückauf! Der Waldnacht Schauer sind zu Ende,
Und nah erschimmern meines Hauses Wände.

So geht, vieledle Freundin, mir zur Neige
Hier Tag um Tag in schönem Wechselspiel;
Bald kommt — daß ich mir's selber nicht verschweige —
Der Muße Zeit zu unerwünschtem Ziel;
Die Stunde naht, wo ich das Schiff besteige,
Das heim mich führt mit fluthumrauschtem Kiel,
Und bald wird mich mit Dampfeskraft der Wagen
Zur fernen Hauptstadt hastend südwärts tragen.

Und wieder wird verschlingen mich ihr Strudel,
Neu zwingt Convenienz mich und bon ton;
Der Herbst zieht ein, der Virtuosen Rudel
Erfüllt die Welt von Hamburg bis Hongkong,
Und marternd quält Gesinge und Gedudel
Des Hörers Ohr im schimmernden Salon,
Und fern liegt mir, die jetzt in Waldesstille
Am Meer mir lacht, die liebliche Idylle.

Dann, wenn verblüht die Kinder sind der Flora,
Ziehst neu du ein in's Heiligthum der Kunst,
Umdüstert naht Medea uns mit Gora
Und wirbt entbrannten Sinns um Jasons Gunst,
Mich freut's, wenn um den Eintritt zu Deborah
Das Volk sich drängt und zankt in toller Brunst,
Wenn in des Musentempels weiten Hallen
Des Beifalls laute Donnerstürme schallen.

So oft du stolz in gottgeweihter Stunde
Erschallen läßt der Rede Zauberton,
Hängt jedes Ohr an deinem schönen Munde,
Wir sehn entzückt des Auges Blitze lohn,
Erschüttert bebt das Herz im tiefsten Grunde
Und rast mit dir in Sehnsucht, Grimm und Hohn,
Und wenn du schwelgst in Liebesflüsterlauten,
Ahnt es ein Glück, wie's Menschen niemals schauten.

Und sieh: nicht bloß ein Liebling der Camönen,
Du bist als Weib auch des Geschlechtes Zier,
Nicht bloß daß tausend Reize dich verschönen,
Ein edles Herz auch schlägt im Busen dir;
Indeß die Vielen schnöder Falschheit fröhnen,
Erschienst du wahr und treu und lauter mir,
Und zu des Schicksals goldnen Huldgeschenken
Zähl' ich's, wenn ich zu dir den Schritt darf lenken.

Nicht dann, wenn wirr beim Glanz der Girandolen
Der Schwarm der Schmeichler hängt an deinem Blick,
Wenn Dandy's dir mit Köpfen, windig-hohlen,
Zunäseln ihr „Süperb“ und „Magnifique“,

In's fernste Eck dann schleich' ich mich verstohlen
Und brüte stumm in schnödem Ungeschick,
Du sprichst: „Weshalb so still in trübem Sinnen?“
Ich lächle dumm und wünsche mich von hinnen.

Doch sonder Prunk in deine Künstlerklause
Eintret' ich gern, wenn still der Tag sich neigt;
Wie lieb' ich's, wenn beim Wintersturmgebrause
Der Freundin Hand den duftgen Thee mir reicht!
Indeß der Schnee zerstiebt am hohen Hause,
Bemerk' ich kaum, wie Stund' um Stund' entweicht,
Rasch hin und her geht kluge Wechselrede,
Und hitzig auch entbrennt oft krit'sche Fehde. —

So mag ich gern der Winterfreuden denken,
Indeß mein Fuß noch schweift im Waldrevier;
Und minder soll der Abschied drum mich kränken,
In's Zimmer tret' ich neu bald ein bei dir;
Doch eh' sich Aug' in Aug' darf wieder senken,
Vertrau' ich diesen Gruß hier dem Papier;
Wo kühl am Strand sich Buchenschatten breiten,
Schrieb ich ihn dir im Mond August am zweiten.

Auf dem Rütli.

An dieselbe.

Da sitz' ich nun an uralt-heil'ger Stätte,
Der Wunder froh, die meine Augen sahn;
Es glomm im Frühlicht des Frohnalpstocks Kette,
Als ich bestieg des greisen Fährmanns Kahn;

Der See, umschränkt von steilem Felsenbette,
Trug sanft mich hin auf schwanker Wasserbahn;
Und auf dem Rütli nun, von Grün umwunden,
Verträum' ich froh des Sommertages Stunden.

Nicht länger mehr zähm' ich des Busens Pochen,
Welch' Herz bräch' hier nicht aus in lauten Preis?
Hoch über mir an jähen Felsenjochen
Blitzt ros'gen Scheins des Rothstocks Gletschereis;
Die grüne Fluth, am Ufer sanft gebrochen,
Bespült mir fast den Fuß und murmelt leis;
Was sonst ich nur in Träumen sah und Bildern,
Hehr strahlt's um mich und treu will ich dir's schildern.

Von meiner Fahrt kann ich nicht viel berichten,
Das Dampfroß trug mich jäh durch's deutsche Land,
Ein Abenteuer stieß mir zu mit nichten,
Ich saß allein und träumte unverwandt,
Im Wagen läßt gut sinnen sich und dichten,
Wenn sich der Geist dem Alltagsjoch entwand,
Befreit von schnöden Werkelfrohnes Schranken
Zeugt Phantasie die besten der Gedanken.

Wenn so das Dampfroß wilder stets und wilder
Vorbei uns trägt an grüner Fluren Pracht,
Indeß des reinen Sommerhimmels milder
Tiefblauer Glanz uns hoch zu Häupten lacht,
Aufsteigen dann im Busen bunte Bilder,
Die Brust wird weit, Verborgenstes erwacht,
Die Seele lauscht hinab in eigne Tiefen,
Und Geister nahn, die lang verborgen schliefen.

Station Luzern! Welch' Bild lag mir zu Füßen,
So hehr, wie es kein Maler je erdacht!
Des Rigi Haupt sah ich herübergrüßen,
Vergoldet von der Sommersonne Pracht;
Vom Julihauch umwallt, dem schmeichelnd=süßen,
Hielt fern manch andrer Bergesriese Wacht,
Doch rings am See auf Hügeln hoch und Hängen
Sah ich sich Villa dicht an Villa drängen.

Dort schritten rüstig Albions stolze Söhne:
Where do you go? — To Andermatt — Good bye!
Hinaus fuhr in des Tages Zauberschöne
Manch leichter Kahn vom lärmerfüllten Kai,
Harmonisch ob der Fluth verklangen Töne,
Ringsum erscholl der Freude Jubelschrei,
Im Echo von des Dampfschiffs grellem Pfiffe
Erdröhnten des Pilatus' Felsenriffe.

Nun rasch zu Schiff! Hinweg in Abendhelle
Trug mich der See, von ros'gem Licht umsäumt,
Leicht glitt dahin durch tiefgefurchte Welle
Des Dampfers Kiel, von weißem Gischt umschäumt,
O goldne Fahrt! — Schon sind wir neu zur Stelle,
Das Dampfroß harrt, das sich bergaufwärts bäumt,
Und vom Gefährt langsam emporgetragen
Sehn wir entzückt ringsum die Firnen ragen.

Doch als nun auf des Rigi Grat hoch oben
Der Dampfzug hielt — o schnödes Mißgeschick —
War von Gewölk des Berges Haupt umwoben,
Vergebens flog zur Tiefe rings der Blick,

Die Luft gieng rauh und kalte Winde schnoben,
Kein Kleid war hier zu warm, kein Plaid zu dick,
Drum rasch hinab! Und ostwärts trug mit Schnelle
Nach Brunnen mich des See's bewegte Welle.

Hier halt' ich Rast: auf Wegen, grünumblühten,
Hinschreit' ich oft zum Mattenkranz um Schwyz
Und klimm' empor zum Doppelhaupt des Mythen
Und grüß' im Süden manch erhabnen Piz;
Erst wenn des Tages Lichter matt verglühten,
Heimkehr' ich froh zu meinem Ruhesitz;
Und heut' am Tag, umspielt von Himmelsbläue,
Fuhr ich zur Hochwart heil'ger Schweizertreue.

Zu Häupten mir vom Seelisberg hernieder
Tönt Heerdenläuten wundermild und hell;
Hoch auf den Matten schallen Hirtenlieder,
Laut jodelnd jauchzt manch fröhlicher Gesell;
Melodisch ziehn die Wellen hin und wieder
Und fluthen zur Kapelle hin des Tell;
Im Süd' steigt auf des Titlis Pyramide,
Und ob der Welt liegt wunderbarer Friede.

Wohl weiß ich: diese Ruh', die wunderbare
Ist Trug nur, lacht Natur auch noch so schön;
Erst jüngst noch durch die Luft, die friedlich=klare,
— Der Ferge sagt's — brach wild herein der Föhn;
Der See ward toll und sel'gem Liebespaare
Bracht' er den Tod, es sank mit Angstgestöhn;
Drei Tage drauf in Strömen floß der Regen
Und spülte fort Mensch, Thier und Erndtesegen.

Wohl weiß ich: reich war stets Natur an Tücke,
Ihr letztes Wort bleibt immerdar der Tod,
Stets war sie feind dem heitren Menschenglücke
Und droht uns rings mit tausendfacher Noth;
Doch ob sie auch nur gleißend stets sich schmücke,
Ob trugvoll nur der Glanz der Firnen loht,
Am Schein lass' ich, am schönen, mir genügen
Und schlürfe sel'ge Lust in vollen Zügen.

Und fern am Fels grüßt hell in goldnen Lettern
Der Name mich von Marbachs großem Sohn;
Umspielt von sonn'gem Licht, umtobt von Wettern
Wird er durch die Jahrhunderte dort lohn;
Der einst ein hohes Lied der Schweiz Errettern
Begeistert sang, hier flammt ihm Dank und Lohn;
Der Stein, uralt gleich höchsten Bergesgraten,
Er zeugt nun dienstbar von des Genius Thaten.

Und mit des Dichters Bild im Glorienstrahle
Steigt auch das deine mir herauf im Sinn;
Ich denke dran, wie ich zum ersten Male
Dich sah als Schottlands edle Königin;
Das war nicht Afterkunst, die matt-banale,
Die ganze Seele nahmst du rasch mir hin;
Und froh pries ich der Kunst erhabnes Walten,
Die neu stets blüht in leuchtenden Gestalten.

Wer spielt wie du mit inbrunstvollen Gluthen
Das edle Hirtenkind von Dom Remy?
Wer spielt wie du, die an Verrath verbluten,
Die stolzen Weiber Milford, Eboli?

Dran denk' ich, und in's Glas des Weines Fluthen
Gieß' ich, der heiß in Welschlands Gau gedieh,
Und auf des Dichters Wohl und auf das deine
Leer' ich es rasch bei lichtem Firnenscheine.

Doch sieh: schon werden schattig rings die Pfade,
Aus Thälern flieht das Licht schon allgemach;
Unheimlich rauscht die Fluth an's Seegestade,
Im Ätherplan wird Stern um Stern schon wach;
Ich aber zolle Dank des Himmels Gnade,
Der mir gegönnt so einzig-schönen Tag;
Und nun zurück! Der Kahn durchfurcht die Welle,
Und bald umfängt mich Schlaf in trauter Zelle.

Und morgen, liebe Seele, sollst du wissen,
Mach' ich mich auf zu frischer Wanderschaft
Und ziehe fürder, wo in Felsenrissen
Die Reuß laut donnernd einen Weg sich schafft,
Bis dorthin, wo in nächtgen Finsternissen
Das Urner Loch im Steingeschiebe klafft,
Wo am Lombardenthurm vor tausend Jahren
Fürst Alboin nach Süden einst gefahren.

Wie weit mich's lockt, noch weiß ich's nicht re vera,
Doch glaub' mir: gar Gewaltges hab' ich vor;
Wer leicht ist wie ein Heil'ger des Ribera,
Der klettert höchste Schroffen rasch empor;
Vielleicht auch durch die grüne Riviera
Zieh' ich hinab zu Welschlands Blüthenflor;
Doch fest erhoff' ich, wenn ich heim mich wandte,
Ein Wort von dir in Zürich poste restante.

Mich freut es stets, wenn ich die Riesenzüge
Erblicke deiner wundervollen Hand,
Sie künden mir des stolzen Geistes Flüge
Und trag'scher Leidenschaften wilden Brand,
Fürwahr, so kraftvoll=mächtger Schrift Gefüge
Paßt für Medeen ganz im Kolcherland,
Das düstre Weib, deß Lieb' und Grimm und Qualen
Du uns wie keine Andre weißt zu malen.

Schreib mir, wie jetzt du lebst am Elbgestade
Und ob die Kunst dich glücklich macht und froh,
Ob hoch du stehst beim Publicum in Gnade,
Ob 's dankbar ist, ob lau und nur so so,
Ob stets noch geht des Neides schnöde Pfade
Der Kunstgenossen Schwarm, und à propos:
Schreib' Neues auch von Baby, deinem Hunde,
Und — bleib' mir hold bis zu der Heimkehr Stunde.





Zweites Buch.





Einer Amsel.

Ich schreit' allein am Waldesrand,
Rings liegt verschneit das weite Land,
Die Luft geht kalt und schnöde;
Da fliegst du auf vom Beerenbusch
Und eilst mit Schrei und scheuem Husch
In tiefre Waldesöde.

O bleib! Nicht grausam ist mein Sinn,
Nicht wähne, daß ein Feind ich bin,
Es droht dir keine Falle;
Lieb und vertraut in Wald und Flur
Sind mir der schaffenden Natur
Unmündge Kinder alle.

Und sieh! uns drückt dasselbe Leid,
Die freudenlose Winterzeit
Schafft Grauen uns und Bangen,
Nach Frühlingsglanz und Frühlingslust
Lebt dir und mir in tiefster Brust
Ein sehnendes Verlangen.

Geduld! Liegt todt auch Wald und Au,
Verrauscht mit Reif und Nebelgrau

Sind schon die schlimmsten Tage;
Bald kommt zum Schluß der Februar,
Des Märzen Luft, so mild und klar,
Weckt neue Pracht im Hage.

Dann zieht ein heimlich-süßer Hauch
Durch Wald und Flur und Baum und Strauch,
Die Veilchen blühen wieder;
Dann sitzest du auf hohem Ast
Und singst im ersten Frühlingsglast
Die altgewohnten Lieder.

Bald grünt die Flur, dann sommerlang
Fliegst liebend du um Hald' und Hang,
Bist allem Leid entronnen;
Ich aber geh' durch's bunte Feld
Und freu' mich still der schönen Welt
Und deiner Liebeswonnen.

Lied der Wandervögel im Süden.

Nun weht im deutschen Walde
Der feuchte Frühlingswind,
Es färbt sich bunt die Halde,
Der letzte Schnee zerrinnt;
Nach öder Winterplage
Schmückt neu mit Grün sich Baum und Strauch,
Es werden lang die Tage: —
Nun auf! zum deutschen Hage
Ziehn wir mit linder Lüfte Hauch.

Uns fiel auf irdischen Auen
Ein neidenswerthes Loos:
Es füllt uns nicht mit Grauen
Des Winters Sturmgetos;
Indeß in Wintergrüften
  Natur entschläft im deutschen Land,
Ziehn ob des Gotthards Klüften
Mit Wolken hoch in Lüften
  Wir nieder zu des Niles Strand.

In's Land der Pyramiden
Strebt unser Flug in Hast,
In stolzer Palmen Frieden
Winkt süße Winterrast;
Wenn rings des Lebens Spuren
  Daheim im Schnee begraben sind,
Umblühn uns grüne Fluren,
Der Äther lacht azuren,
  Und Lotoskelche duften lind.

Doch — weht die Luft auch milde,
Glühn Blumen auch in Pracht —
Uns locken Saatgefilde
Und deutsche Waldesnacht;
Zum nord'schen Wanderziele
  Schweift Sehnsucht suchend immerdar,
Kein Lied ertönt am Nile,
Zu süßem Minnespiele
  Eint nie sich dort ein trautes Paar.

Und wenn der Hauch des Märzen
Umspielt der Barke Kiel,
Mit wanderfrohen Herzen
Ziehn heimwärts wir vom Nil;
Weitab von Memphis' Thoren
  Trägt uns der Flug zum Apennin,
In blauen Duft verloren
Bald grüßen die Cadoren,
  Und froh sehn wir die Alpen glühn.

Und von der Alpen Schroffen
Nach Ost und West und Nord
Ziehn wir in süßem Hoffen
Zum trauten Heimatsort;
Des Harzwalds Felsenplatten,
  Des Rheines grünes Uferried,
Thüringens Wiesenmatten
Sehn Paar um Paar sich gatten
  Und halln von Lust und Lieb' und Lied.

Wir sehn, wie täglich dichter
Ergrünt der Buchenwald,
Wie goldger stets und lichter
Die Saat im Winde wallt;
Der Bach in Waldesräumen
  Stürmt jauchzend her zum Frühlingsfest,
An grünen Ufersäumen
Sehn wir Verliebte träumen
  Und grüßen sie aus lausch'gem Nest.

Der Christbaum im März.

Rings umhaucht von Frühlingslüften
In des Gartens fernstem Winkel
An den Bretterzaun gelehnt
Steht im März der alte Christbaum.

Der vordem in Weihnachtstagen
Hell gestrahlt im Lichterscheine,
Kahl nun längst und bar des Schmuckes
Trauert er im Sonnenlichte.

Seltsam fremd schaut hin der arme
Auf das junge Blüthenleben,
Knospen schon treibt der Hollunder,
Ihm zu Füßen blühn die Primeln.

Die ihn fröhlich einst umtanzt
Im Decembermond, die Kinder
Würd'gen spielend keines Blicks ihn,
Und der Gärtner stößt ihn seitwärts.

Selbst die Spatzen, die im Winter
Schutz gesucht in seinen Zweigen,
Schaun verächtlich auf ihn nieder,
Und wie Hohn erschallt ihr Zirpen.

Und er denkt: o ständ' ich wieder
Einmal noch im grünen Walde,
Dürft' ich blühen mit den Brüdern
Und wie sie im Winde rauschen!

Eitler Wunsch! Erkenntniß sagt ihm:
Seine Zeit gieng längst vorüber,
Überflüssig und vergessen
Ist er längst sich selbst zur Last.

Und er wünscht: mitleidge Hand
Machte rasch der Pein ein Ende,
Bräch' ihn ganz und ließ' in Flammen
Ihn empor zum Himmel lodern!

Nachtigall und Hahn.

Die Mitternacht zog schon vorbei,
Ein tiefer Frieden deckt die Auen,
Doch sie singt bis zum Morgengrauen,
Berauscht vom Blüthenhauch des Mai.

In langen Tönen wogt ihr Schlag,
In süßern Düften steht die Rose,
In Laubnacht schläft der Wind, der lose,
Und kaum zu murmeln wagt der Bach.

Natur hält stumm den Athem an
Und lauscht dem Lied der zarten Kehle,
Draus ihr die eigne tiefste Seele
Entgegenklingt im Wohllautsbann.

Da öffnet sich des Ostens Thor,
Draus geht hervor ein flammend Leuchten,
Des Himmels thau'ge Tropfen feuchten
Im Gartenbeet der Blumen Flor.

Der Nacht'gall süßer Sang verhallt,
Es kräht der Hahn, der Morgenrufer,
Und leis im Wind am Bachesufer
Erschauernd rauscht der Buchenwald.

Der Spatzen Ruf vom Dache gellt,
Fern tönt des Werkelfrohns Getose,
Und dumpf in schaaler Alltagsprose
Müht sich auf's neu die bange Welt.

Sommermorgen.

O goldne Morgenfrühe
In lichter Sommerzeit!
Der Schein verräth, der glühe:
Die Sonn' ist nicht mehr weit;
    Der Fink ist schon am ersten wach
    Und weckt mit seinem muntren Schlag
  Die andren Vögel alle.

Der Wind streift leise lose
Der Birke grünes Haar,
Es flattert um die Rose
Ein buntes Falterpaar,
    Im Thauschmuck steht das Lilienbeet,
    Und schweigend durch die Runde geht
  Die kühle Morgenstunde.

Noch ruhn im Schlafgemache
Die Menschenkinder all',

Nur dort dem Haus am Bache
Entsteigt des Rauches Schwall,
Draus tritt die Hirtin schön und jung,
Holt Wasser sich zum Morgentrunk
Und singt ein Lied von Liebe.

Sommerlied.

Nun blühn die Rosen wieder
Und spenden süßen Duft,
Jubelnde Lerchenlieder
Durchschwirren die Sommerluft,
Die Seele jauchzt und dehnt sich weit,
Doch stets auf Freude folgt das Leid:
Die goldnen Tage rinnen,
Auch Schönstes zieht von hinnen,
Und ach wie bald
Steht kahl auf's neu der grüne Wald!

Doch auch wenn Winterschauer
Die bange Brust durchwehn,
Nicht ganz in öder Trauer,
O Seele, woll' vergehn!
Bald jauchzst du neu und dehnst dich weit,
Denn Freude wieder folgt auf Leid:
Die schlimmen Tage rinnen,
Auch Schwerstes zieht von hinnen,
Und ach wie bald
Steht grün auf's neu der kahle Wald!

Die alte Buche.

Täglich schreit' ich allein bergauf durch die grünende Waldschlucht,
Täglich erquickende Rast beut mir der nämliche Baum.
Mächtig ragt sie empor, die Buche, am Rande des Waldes,
Hoch über Busch und Gestrüpp hebt sie das rauschende Haupt.
Stets erglüht sie zuerst im Scheine des rosigen Frühlichts,
Von ihrer Krone zuletzt scheidet der feurige Strahl.
In ihrem Schatten wie ruht es sich süß auf moosigem Teppich,
Unter den mächtigen Stamm streck' ich die Glieder wie gern!
Blinzelnd schau' ich empor, der West spielt hauchend im Laubdach,
Blitzend durch's Buchengezweig gleitet das sonnige Licht.
Horch, wie das summt und das singt! Zu Häupten mir tanzen die Mücken,
Käfer mit goldenem Kleid hasten durch's grüne Gesträuch,
Falter erglänzen im Licht, wie Brücken von Zweige zu Zweige
Zieht manch Spinnchen mit Kunst silberne Fäden im Flug.
Ach und wie traulich, o sieh: wo Zweige, die tiefsten, sich neigen,

Schaut eines Vögelchens Kopf scheu aus dem Blätter-
verlies,
Traun, Zaunkönig ist das, der kleinste der Segler
der Lüfte,
Also verlockendes Heim wurde nicht einem wie ihm,
Kunstreich baut' er sein Nest in des mächtigen Stammes
Vertiefung,
Weit in das lachende Thal schaut er aus sichrem Versteck,
Spielende Lüfte umsäuseln sein Haus, es wärmt ihn
der Lichtstrahl,
Und im kleinsten Bezirk blüht ihm das seligste Glück.
Schau! nun schlüpft er hervor, hascht Mücken und
Fliegen in Eile,
Richtet das Schwänzchen empor, singt mit erho-
benem Haupt,
Aber — Entsetzen — da knickte ein Zweig, es raschelt
ein Blättlein,
Und mit verschüchtertem Sinn duckt er sich eilig
in's Nest.
So — in sinnender Rast — belausch' ich das Leben
des Waldes,
Wie es im Buchengezweig summend zu Häupten
mir webt,
Leise verrinnend entfliehn des Sommers entzückende
Tage,
Bald in herbstlichem Gelb prangt der ersterbende Wald.
Sieh: der Buche alsdann, der ragenden, stolzen, am
Waldrand
Nahen, zu scheiden bereit, Sänger von nah und
von fern;

Weithin schaut sie hinaus in's Land gleich thronen-
der Warte,
Hier zu gemeinsamer Fahrt finden sie alle sich leicht.
Zahllos hüpft es und schwirrt und lärmt in den
lichteren Zweigen,
Dann ob Wolken zum Nil eilt die geflügelte Schaar.
Stumm nun wird es umher, leis rieselnd fallen die
Blätter,
Käfer und Falter, erstarrt, sinken in bannenden
Schlaf,
Rings aus Gründen empor steigt grau umflorender
Nebel,
Wallt um den mächtigen Stamm, flattert durch's
kahle Gezweig,
Und auf dem kahlen Gezweig laut krächzend rastet
der Rabe,
Sturm, entfesselter, beugt sausend den ächzenden
Wald.
Doch, wie er wettert und tobt, nicht beugt er den
mächtigen Riesen,
Der mir im Sommer zur Lust kühlenden Schatten
bescheert.
Oft auch schreit' ich vorbei, wenn Schnee die erstorbene
Flur deckt,
Und wie den Freund man begrüßt, grüß' ich den
ragenden Baum;
Und er erwiedert den Gruß, wirft ab die schneeige Hülle,
Und aus dem braunen Geäst tönt mir im Winde
der Trost:
„Sieh, ob kahl ich auch jetzt in eisigen Lüften erbebe,

Trag' ich die Knospen doch schon, drin sich die Blüthe verbirgt;
Tod und Leben also verknüpf' ich in sicherem Bunde,
Und auf die Tage des Leids folgen die Tage der Lust."

Im Spätsommer.

Vom Meer her weht, vom grauen,
Gar kühl der Wind ob Wald und Feld;
Die wogenden Saaten der Auen,
Die Blumen, die rothen und blauen,
Hat längst die Sichel des Schnitters gefällt.

Der wilden Taube Girren
Ward stumm und lockender Wachtelschlag,
Du hörst kein Lerchenschwirren,
Siehst taumelnde Falter nur irren
Verspätet im alternden Buchenhag.

Noch zieht auf fernen Bahnen
Der Herbst; doch, rührt sich Windeshauch,
So will das Rauschen mich mahnen,
Als zöge ein Todesahnen
Leis schauernd rings durch Baum und Strauch,

Als sprächen zu Blättern im Moose,
Den dürren, die Blätter, die grünen, im Wald:
„Im herbstlichen Sturmgetose
„Bald treffen uns gleiche Loose,
„Geduld, ihr Todten, wir kommen bald!"

Des Spätroths flammende Lichter
Hüllen den Wald in Purpur ein,
Gleichwie auf Menschengesichter
Der Tod, der große Vernichter,
Trugvoll hinhaucht der Genesung Schein.

Herbstlied.

Auf Hald' und Bergesgipfel
Färbt braun sich Baum und Strauch,
Durch stille Buchenwipfel
Bebt kühl Oktoberhauch;
Der einst in Frühlingstagen
Mit Braus gestürzt vom Felsenrand,
Der Bach zieht still mit Klagen
Geschreckt von Winterplagen
Durch blumenlosen Ufersand.

Drin einst um Liebe warben
Die Vögel früh und spat,
Es sinkt, gehäuft zu Garben,
Des Jahres letzte Saat;
Wo sonst vom Lerchensange
Das Feld erscholl und Wachtelschlag,
Zieht jetzt mit plumpem Gange
Gelockt vom Sichelklange
Der Rabe nur dem Schnitter nach.

Nun sinkt im deutschen Walde
Bald erdwärts Blatt um Blatt,
Die Heerde läßt die Halde
Und kehrt zur Winterstatt;
Der Himmel, grau und bleiern,
Umwölbt das Erdreich schwer und bang,
Die Windsbraut tanzt ob Weihern,
Und trüb in Nebelschleiern
Verschwindet Thal und Bergeshang.

Das ist ein leises Sterben
Mit stummer Qual und Noth,
Ein schleichendes Verderben
Viel schlimmer als der Tod;
O hüllte Schnee die Felder
In's Leichentuch erst ganz und gar!
Bannt Frost erst rings die Wälder,
Dann weiß ich: um so bälder
Zieht ein der Lenz im neuen Jahr.

Der Rothkehlchen Abschied.

Die Welt ruht still in Schweigen,
Erschauernd bebt der Hain,
Vergilbter Blätter Reigen
Wirrt sich am Waldesrain,
Ob Wiesen und ob Wäldern
Und kahlen Stoppelfeldern
Liegt herbstlich matter Abendschein.

Rothbrüstge Sänger schweben
Rings her aus weitem Land,
Geheimnißvolles Leben
Beginnt am Waldesrand,
    Nach frohen Sommerfesten
    Von halbentlaubten Ästen
Lockt sie die Fahrt zum Tiberstrand.

Das huscht und flüstert leise
Durch's gelbe Blätterdach,
Wehmüthge Trauerweise
Wird im Gezweige wach,
    Schon hebt sich's aus den Wipfeln,
    Und bald ob Bergesgipfeln
Klagt fern das Lied am Scheidetag.

Schon ist in Abendlüften
Der letzte Ton verhallt,
Es pfeift ob Thal und Klüften
Der Nachtwind rauh und kalt,
    Und als des Morgens Grauen
    Die Hügel färbt und Auen,
Ragt stumm und todt der braune Wald.

Amsellied.

Mit Schwingen nun, mit nimmer müden,
Enteilt, was fliegt, dem Waldrevier;
Der Herbst brach an, sie ziehn nach Süden,
Ich seh' sie ziehn und bleibe hier.

Einst schweift' auch ich in fremde Weiten
In ungestümem Jugenddrang,
Sah fern des Winters Zeit entgleiten
An lichtumwalltem Bergeshang.

Auch ich trank einst des Südens Düfte
In meines Lebens erstem Jahr,[1])
Doch froh grüßt' ich des Frühlings Lüfte
Und kam zurück für immerdar.

Wohl blaut sie licht, die schöne Ferne,
Und gern an sie denk' ich zurück;
Doch nur, wo glühn der Heimat Sterne,
Lacht uns des Lebens schönstes Glück.

Seit ich zuerst im deutschen Walde
Der Liebe traute Statt gebaut,
Scheid' ich nie mehr von Busch und Halde,
Ob Herbst auch trüb die Flur umgraut.

Sind auch verrauscht mit Liebeswonnen
Des Sommers Tage, sonnig-klar,
Ein Zauberbann hält mich umsponnen
Am Ort, wo einst ich glücklich war.

Ob Sturm zerzaust die laubgen Äste
Und grimm zerstört der Liebe Haus,
Der einstgen Lust Erinnrungsfeste
Sie trösten mich im Wintergraus.

---

1) Die Amseln ziehen nur in ihrem Geburtsjahr nach Süden.

Wohl sind sie hart, des Winters Tage,
Wenn Frost die Welt in Fesseln schlägt,
Wenn nur der Rabe krächzt im Hage
Und kaum der Specht sich hämmernd regt,

Wenn einsam wir im Walde trauern,
Vom Schnee umtanzt auf kahlem Ast,
Und Kinder nur in frostgen Schauern
Heimtragen dürren Holzes Last.

Doch naht nur Februar erst wetternd,
Dann endet jäh des Winters Graus,
Und Frühlingsahnung sing' ich schmetternd
Voll Inbrunst in die Welt hinaus.

Und wo vordem im Waldverliese
Mir Liebe trautes Glück beschied,
Dort bau' ich neu am Rand der Wiese
Mein Haus und schwelg' in Lieb' und Lied.

Die Kinder selbst, die eignen, flogen
Dem Süden zu mit Schwalb' und Staar;
Zieht hin! Kommt neu der Lenz gezogen,
Führt er euch heim für immerdar.

Schaut froh des Südens Duftgefilde,
Indeß im Nord das Laub schon sinkt;
Noch wärmt mich des Oktobers Milde,
Dann trag' ich, was das Schicksal bringt.

Herbstzauber.

Schon sank das Laub, das letzte, falbe,
Das Licht erstarb im Wolkenflor,
Dem Sommer nach zog längst die Schwalbe
Und kleiner Sänger muntrer Chor.

Mein Herz ist trüb; und mit den frohen,
Die klug des Nordens Rauhheit fliehn,
Möcht' ich — nun Winterstürme drohen —
Mit hastgem Fuß nach Süden ziehn.

Wo laue Lüfte säuselnd wehen,
Dort möcht' ich stehn am Alpenrand
Und hoch vom Grad der Euganeen
Hinabwärts schaun in's welsche Land.

Umtönt vom Sang der Gondoliere,
Umragt von hehrer Marmorpracht,
Wie gern in Dandolo's Reviere
Verträumt' ich still die laue Nacht —

Und doch, wenn nun der Götter Güte
Mir gönnte, was mein Herz ersehnt,
Wenn Myrth' und Lorbeer mich umblühte
Am Meer, das lichtdurchwallt sich dehnt,

Wie magisch auch und zauberprächtig
Mich lockt des Südens Wunderhort,
Mich dünkt: doch zöge Sehnsucht mächtig
Mich rückwärts stets zum heim'schen Ort.

Ich säh' im Geist die grüne Halde
Entfärbt, und fahl das Gras im Ried,
Und hörte, wie im deutschen Walde
Gemach verstummt das letzte Lied.

Ich säh' durch Blätter, die verwittern,
Die Schlänglein rascheln pfeilgeschwind,
Um Burgruinen schauernd zittern
Des Epheu's Laub im rauhen Wind.

Den Bach hört' ich wie klagend rinnen
Durch stiller Weiden Uferrand,
Säh' Fäden rings das Feld umspinnen
Und Heerden ziehn auf kahlem Land.

In Nebeln säh' ich, herbstlich-grauen,
Begraben rings die braune Flur
Und endlich stumm in Wald und Auen
Ersterben jedes Lebens Spur.

Und während Duft von Myrth' und Mandeln
Rings um mich hauchte wunderbar,
Verspürt' ich Drang, auf's neu zu wandeln
Durch's Thor der Stadt, die mich gebar,

Verspürt' ich Drang, unnennbar süßen,
Zu ziehn durch's Häuserlabyrinth,
Wenn still dem Schreitenden zu Füßen
Herbstregen rieselnd niederrinnt,

Wenn um den Thurm der Schwarm der Dohlen
Mit heisrem Schrei die Runde macht
Und deutsche Liebe still-verstohlen
Beim Schein der kleinen Lampe wacht.

Der Wald am Weihnachtsabend.

Millionen frostge Sterne
Glitzern ob dem kahlen Wald,
Krähen eilen rasch zur Ferne,
Denn die Nacht ist bitter kalt.

Rings verschneit sind alle Wege,
Schnee deckt Baum und Busch im Kreis,
Selbst der Bach im Waldgehege
Schweigt gebannt und starrt in Eis.

Horch, da tönen Glockenklänge
Weithin über's öde Land,
Jubelnd schweben Weihgesänge
Auf vom Dorf zum Waldesrand.

Mild zieht wundersames Wehen
Durch der Erde weites Reich,
Und ein Rauschen hör' ich gehen
Durch's entblätterte Gezweig.

Und der Wald dehnt sich im Traume,
Daß der Schnee zu Boden rinnt:
„Heil, daß rings am Weihnachtsbaume
Lichter neu entzündet sind.

„Nah' nun ist die Jahreswende,
Und wenn die erst gieng in's Land,
Kam mein schlimmstes Leid zu Ende,
Drein der Winter mich gebannt.

„Sehnend wieder darf ich hoffen,
Denn nach kurzer Monde Frist
Rings erwacht, vom West getroffen,
Schönheit, die kein Mensch ermißt.

„Ob noch Flocken zahllos fallen,
Nur getrost! die Zeit verrinnt,
Bis ich rauschend wieder wallen
Und mich wiegen darf im Wind.

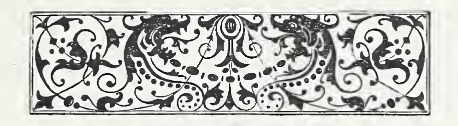
„Bis dahin sink' ich ergeben
In den Wintertraum zurück,
Harrend, daß des Lenzes Leben
Mich erweckt zu schönstem Glück."






Sonette.
I—XX.





I.

Und wieder gieng des Winters Leid zu Ende,
Der Lenz zog ein mit tausend Wunderdingen,
Zugvögel nahn auf heimatsfrohen Schwingen,
Die Amsel singt am Gartenzaungelände.

Der Gärtner rührt die nimmermüden Hände,
Sein Aug' sieht freudig Knosp' um Knospe springen,
Balsam'schen Duft entsenden die Syringen,
Dem Erdenschooß entringt sich Spend' auf Spende.

Indeß in Liebe rings sich Wesen gatten,
Wälzt jauchzend sich der Strom im Uferbette,
Es lockt der Wald: O komm in meine Schatten!

In klarem Glanz schwimmt fern die Hügelkette,
Mildwarme Luft umfächelt sanft die Matten
Und schmeichelt aus der Seele mir Sonette.

II.

Sonst, wenn des Frühlings erste Boten nahten,
Ward wach im Busen Sehnsucht sonder Gleichen,
Ein Glück, ein ganzes Glück wollt' ich erreichen
Und jagt' ihm nach durch Wälder, Fluren, Saaten.

Nun weiß ich: Glück, drum meine Lippen baten,
Es blüht nicht in des Erdballs weiten Reichen;
Genug, wenn das Geschick mit grimmen Streichen
Mich herb nicht stört in rüstgen Geistesthaten.

Und fremd der Jugend Sehnsuchtsdrang, dem leeren,
Nach öden Winters leidenreichen Schrecken
Spür' ich beglückt schon hohe Seelenwonne,

Wenn heim die ersten Wandervögel kehren,
Wenn Veilchen aus dem Gras die Häupter strecken
Und Knospen schwelln im milden Licht der Sonne.

III.

Frei wallt die Saat, der nun kein Nord mehr schadet,
Vom Frost erlöst und öden Winterplagen,
Mild streicht der West ob Fluren hin und Hagen,
Schon knospt der Wald, der bald in's Grün uns ladet.

Was lebt, es fühlt aufs neu sich hoch begnadet,
Durch Adern rinnt ein wohliges Behagen,
Die Brust läßt Wunsch und Sehnsucht, Leid und Klagen
Und dehnt sich weit, in lauer Luft gebadet.

Ganz lass' ich mich vom Zauberhauch umspinnen,
Und nahte mir ein Großer jetzt der Erde
Und böte, was die Welt sonst hegt an Wonne,

Ich wies' ihn wie Diogenes von hinnen
Und lächelnd mit verneinender Geberde
Spräch' ich nur dies: Geh, Freund, mir aus der Sonne!

IV.

Wie pocht mein Herz in frohgemuthen Schlägen,
Wenn ich die Stadt und ihren Lärm darf lassen
Und — rasch entflohn dem Volksgewühl der Gassen —
Still schweifen darf auf schattgen Waldeswegen.

Die Stimmen all', die sich in Wipfeln regen,
Sucht deutend meine Seele zu erfassen;
Was kriecht und fliegt, sein Lieben und sein Hassen,
Will seltsam stets mein Innerstes bewegen.

Vom Grün umzirkt verträum' ich Stund' um Stunde,
Am muntren Bach die Schritte hemm' ich rastend
Und blicke von der Schwedenbrücke Rande.

Wo einst geruht die Kriegerschaar vom Sunde,
Lausch' ich dem Specht und seh', wie emsig hastend
Der Wasser Fluth hineilt in ferne Lande.

V.

Noch gönnt der Lenz aus reichgefülltem Horne
Uns Knospen stets und neue Blumen wieder,
Liebreiz umspielt des Menschenleibes Glieder,
Und Holdes blüht zum Trotz der Todesnorne.

Noch steigt, gelenkt von der Begeistrung Sporne,
Der Genius in's Erdenthal hernieder,
Noch spendet ewig-neu uns süße Lieder
Der Dichter Fleiß aus nie erschöpftem Borne.

Weckt auch das Weltleid tausendfach uns Grausen,
Geht Schmerz auch um, mit Worten nicht zu schildern
Und mag das Herz in schlimmer Qual auch beben:

Doch ist's die Welt der Schönheit, drin wir hausen,
Das Aug' schwelgt ewig=neu in süßen Bildern,
Und stets aufs neu bejaht der Geist das Leben.

VI.

O Schönheit, Schönheit, holder Zauberbronnen,
Darin das Herz sich neu gesund darf baden!
Ich halt' im Sein den Ariadnefaden,
Solang' mich laben deines Anblicks Wonnen.

Wen starken Bann's der Schönheit Macht umsponnen,
Er athmet leicht als wie auf Ätherpfaden,
Stets dünkte Schönes mich von Gottes Gnaden,
Hell strahlt's, des Stoffes Widerstand entronnen.

Und gern gedenk' ich ferner Zukunft Zeiten,
Wo rein Natur enthüllen darf ihr Trachten
Und Stoff und Form nicht hadernd fürder streiten,

Wo rings — o Ziel, darnach die Wünsche schmachten —
Vollkommne Menschen froh auf Erden schreiten
Und Friede folgt auf grimme Schöpfungsschlachten.

VII.

Gottsucher sind wir all', auf irdschen Bahnen
Nachjagen wir des Letzten, Einen Spuren,
Im Waldesrauschen, grüner Pracht der Fluren
Verspürt der Geist sein raschverstandnes Mahnen.

Uns faßt von ihm ein wundersames Ahnen,
Wenn über uns der Himmel lacht azuren;
Wo sind, die seinen Hauch noch nie erfuhren,
Wenn sie gefolgt der Kunstbegeistrung Fahnen?

Doch wie sich's birgt in mancherlei Gestalten,
Und wo's uns grüßt in irdschen Nebelthalen,
Nie sehn wir's also leibhaft uns umwittern,

Als wenn — gebannt durch hehrer Mächte Walten —
Vollkommner Schönheit makellose Strahlen
Ein wundersüßes Angesicht umzittern.

VIII.

Der Schönheit ganzen Zauber zu empfinden
War mir Beruf seit frühsten Jugendtagen,
Gar oft hat Schönes mich in Haft geschlagen
Und seiner Macht konnt' ich mich nie entwinden.

Und nie wird dieses Zaubers Macht mir schwinden,
Solang' noch aufrecht mich die Füße tragen;
Ob auch mir nahn des schnöden Alters Plagen,
Stets soll, was schön, als Herold mich erfinden.

Und naht mir Tod, trag' ich nur dies Begehren,
Daß Blüthenduft mir send' ein Frühlingsabend,
Daß sanft Musik die Seele lös' am Ziele,

Und daß, eh' Nacht der Gruft mich wird beschweren,
Mein letzter Blick, an Schönheitsglanz sich labend,
Ein feingeformtes Mädchenhaupt umspiele.

IX.

Einer Römerin.

(Innsbruck 1870.)

Wie strahlst du hold im römischen Gewande,
Wie gleichst du ganz Italiens Madonnen,
Du süßes Kind, erzeugt von wärmern Sonnen,
Das nordwärts zog vom heilgen Tiberstrande.

O Lust: zu der Albanerberge Rande
Hinziehn mit dir, dem rauhen Nord entronnen,
Umflossen von des Südens ganzen Wonnen
Und eng vereint durch traute Liebesbande.

O süße Lust: Beim Hauch der Lorbeerdüfte
Vom Fels mit dir aufs heilge Rom hin schauen,
Wo stolze Kuppeln licht zum Äther ragen,

Umspannen deine schmiegsam-zarte Hüfte,
In's Auge sehn der süßesten der Frauen
Und götterfroh: „Ich liebe dich!“ dir sagen!

X.

Einer Sängerin.

Mir ist, als hört' ich Sang von Engelschaaren,
Wenn du dich wiegst auf süßer Töne Wellen;
Wo Schönheit sich und edle Kunst gesellen,
Wer hätt's vermocht, sich fühllos zu bewahren?

Das Herz erliegt den süßesten Gefahren
Und muß bewältigt dir entgegenschwellen;
Dir wohnt im Aug', im sterngestickten, hellen,
Ein Zauber, wie kein Sinn ihn noch erfahren.

Reichfluthend wogt um's Haupt der Schwall der Locken,
Uns bannt der Züge Reiz, der edel=blassen,
Und ach! des Leibes Maß, des lieblich=schönen.

Wo du dich nahst, jauchzt jedes Herz erschrocken,
Von deinem Liebreiz kann der Blick nicht lassen,
Und schwelgend neigt das Ohr sich deinen Tönen.

XI.

Einer schönen Künstlerin.

Gott schütze dich! Ich kann dich nicht behüten,
Bald trägt das Dampfroß dich in ferne Weiten,
Umsonst nach dir werd' ich die Arme breiten,
Gott schütze dich! Ich kann dich nicht behüten.

Du bist so schön! Im Aug', dem milddurchglühten,
Birgst Reize du, die tief in's Herz uns gleiten,
Du bist so gut! Im Geist, dem gottgeweihten,
Birgst du der Tugend zarte Wunderblüthen.

Doch fremd war stets das Göttliche hienieden,
Denn ewig raubt ihm Glück und Trost und Frieden
Der Hölle Brut, die stets im Dunklen schlich.

Dem Schönen blüht kein Freudenloos auf Erden,
Was hold dich ziert, wird dich zumeist gefährden:
Mein armes Kind, leb wohl, Gott schütze dich!

XII.

Im Zillerthal.

Für süßes Glück hat Raum noch stets die Erde:
Mein Herz, sieh an die grünumsäumten Hänge,
O Lust, wem holde Liebe hier gelänge,
Wann neu ertönt des Frühlings mächtges Werde.

O Wonnerausch: mit zärtlicher Geberde
Hier tauschen hoher Inbrunst innge Klänge,
Vereint durchziehn des Thales traute Enge,
Dem Weltlärm fern und irdischer Beschwerde.

O Glück: umhegt von kühlem Buchenschatten
Das frohe Haupt in theuren Schooß hin betten
Und aufwärts schaun, wo weiße Wolken wallen,

Indeß schon Dämmrung Wälder deckt und Matten,
Nur fahl noch glühn die stolzen Gletscherketten
Und nah und fern die Abendglocken hallen.

XIII.

Einer Braut.

Ich sah als Kind dich gehn im Mädchenkleide,
Ich hab' dich oft auf meinem Arm getragen,
Dein Kinderherz hat warm für mich geschlagen,
Du warst mir Lust und süße Augenweide.

Ich bot dir Trost in manchem Herzeleide,
Mein Mund erzählte Mährchen dir und Sagen,
Für tausend Wunder hatt'st du tausend Fragen,
Und stets von mir begehrtest du Bescheide.

Nun blühst du selbst als holdes Schönheitswunder
Und aller Wunder größtes hat erfahren,
Die stolz dort geht als Königin des Balles.

Dir fiel in's Herz der Liebe heller Zunder,
Du nickst mir zu und einst dich rasch den Paaren
Im Arm des Mann's, der nun dein Glück, dein Alles.

XIV.

Rast auf Rügen.

Wie lieblich, hier am Klippenhang zu liegen,
Wo sonnge Strahlen durch die Laubnacht gleiten,
Wo riesge Farren stolz den Fächer breiten
Und stumme Falter hin und wieder fliegen!

Tief unten walln, die nimmermehr versiegen,
Des Meeres Wogen bis in fernste Weiten,
Des heilgen Meers, dem in Hellenenzeiten
Die Göttin Venus leuchtend einst entstiegen.

Doch also hold dünkt Rast mich hier im Moose,
Daß, wenn sie neu entstiege jetzt den Fluthen
Und gunstgewährend bei mir wollte säumen,

Ich spräche: nicht mehr zärtliches Gekose
Begehrt mein Herz, weck' Andern süße Gluthen,
Doch mich laß hier im Walde ruhn und träumen.

XV.

Einem Weltreisenden.

Du bist noch jung: in blaue Nebelferne
Zieht's dich hinaus in heißem Sehnsuchtsdrange,
Anlockt die Welt dich mit Sirenensange,
Auf daß dein Geist ihr Räthselwort erlerne.

Leb' wohl, leb' wohl! Geführt von günstgem Sterne
Folgt' einst auch ich des Busens Wanderhange,
Doch frohen Schweifens Zeit entwich schon lange,
Alt ward ich und daheim nun bleib' ich gerne.

Und Eins nur ist, wonach ich seufzend schmachte:
Im Heimatswald zu schweifen still-verstohlen,
Wenn sonnge Strahlen durch die Laubnacht schießen,

Hinabzulauschen in des Busens Schachte,
Der Dichtung Gold daraus hervorzuholen
Und schaffensfroh mich selber zu genießen.

XVI.

Losung.

Oft frag' ich: Ist ein Kranz noch zu erringen,
Und lohnt sich's noch, zu reimen und zu dichten?
Und in mir tönt es: woll' auf Ruhm verzichten!
Was ihr auch schafft, die Nacht wird es verschlingen.

Und doch, mag unsrer Lieder Laut verklingen,
Mag fliehn der Schwarm des Schönheitsdienstes
Pflichten,
Der Dichter darf verstummen drob mit nichten
Und Hohn der Zeit nie lähmen seine Schwingen.

Es gilt: erglüht als würdge Tempelwächter
Des Schönen Hort zu schützen vor Vernichtung
Und treu das heilge Feuer zu bewahren,

Zu weichen nicht dem Spotte der Verächter
Und — rettend das Palladium der Dichtung —
Den Weg zu ebnen künftgen Sonnenaaren.

XVII.

Den Jugendfreunden.

Wie wurdet ihr so fremd mir, ihr Genossen,
Die einst mit mir geschweift im Heimatthale,
Einwühltet ihr euch früh schon in's Reale,
Und dem, was nützt, nachgieng't ihr unverdrossen.

Schönheit und Dichtung hießt ihr Tand und Possen
Und lachtet, fuhr ich aus zum heilgen Grale,
Heimtrug ich stets nur schwere Wundenmale,
Doch ihr habt froh der Erde Lust genossen.

Rang, Ehr' und Gut gewann't ihr klugbesonnen,
Indeß ich schritt in sehnenden Gedanken
Und fern stets blieb des Lebens sichrem Glücke.

Wohl badet' ich im Licht von höhern Sonnen,
Doch unterm Fuß fühl' ich den Boden wanken,
Und zwischen uns entzwei brach jede Brücke.

XVIII.

Im Vorfrühling.

O süße Lust, im Buchenwald zu schreiten,
Wenn kaum der Schnee von Fluren wich und Stegen,
Wenn kaum im Strauch sich leis die Säfte regen
Und Lenz und Winter um die Herrschaft streiten.

Schon drängt bereit in Nähen rings und Weiten
Der Knospen Pracht dem jungen Licht entgegen,
Doch vor uns noch liegt all der Blüthensegen,
Und nichts vergieng von seinen Herrlichkeiten.

Sobald der Blüthen erste aufgebrochen,
Will leise Wehmuth schon das Herz beschleichen,
Denn rascher Tod folgt immerdar dem Leben.

Und denken muß ich, wie nach kurzen Wochen
Die süßen Blüthen, drum jetzt Falter streichen,
Als welkes Laub im Sturm des Herbstes beben.

XIX.

Zeitflucht.

Wie fliehn so rasch vorüber uns die Tage,
Schon sank hinab, der kaum erst angebrochen,
Aus Tagen, rasch entwichnen, werden Wochen,
Bald schließt ein Jahr mit letztem Glockenschlage.

Kaum daß der Frühling Blüthen trieb im Hage,
Liegt Julibrand bereits auf Bergesjochen;
Wenn noch in Sommerlust die Pulse pochen,
Droht schon der Herbst und öden Winters Plage.

Prangt heut noch unser Haupt in Jugendlocken,
Steht morgen unser Stern schon im Zenithe,
Und täglich sinkend geht er nieder, nieder;

Kein Aufschub glückt, wir sehn es bangerschrocken,
Und kaum geahnt naht uns mit leisem Schritte
Der Tod und streckt in's Grab die müden Glieder.

XX.

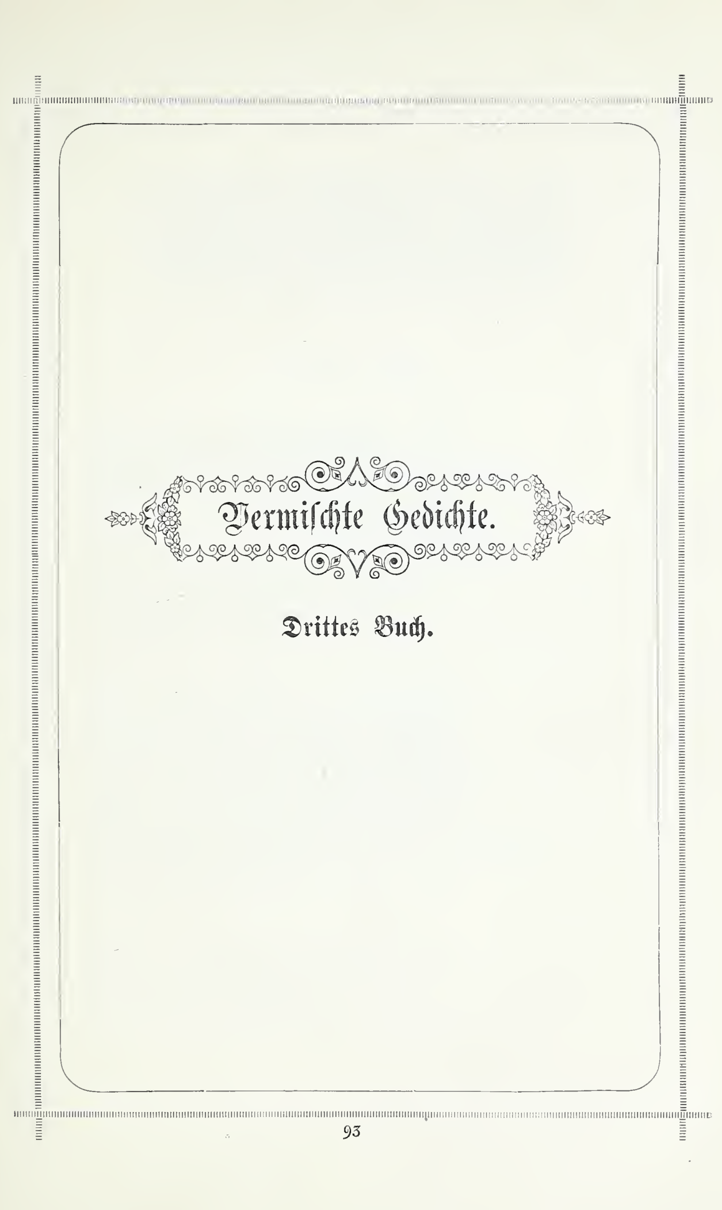
Platon auf Sunium.

Wie dort des Meeres Wellen walln, die schwanken,
So — wechselnd stets — flieht Irdisches von hinnen;
Das ist ein ewges Werden und Verrinnen,
Ein Kommen, Blühn und neu zu Grabe wanken.

Und was da weilt in Zeit und Raumesschranken,
Nie sonder Fehl stellt es sich dar den Sinnen;
Es werden rein niemals Gestalt gewinnen
Im Staub der Schöpfung hehrste Gottgedanken.

Ob auch im Weh sich drob das Herz verzehre,
Nicht Schonung kennt der Werdestrom der Dinge,
Und Keiner hemmt des Zeitenrades Speichen.

Und immer heißt der Weisheit letzte Lehre:
Kein Höchstes blüht, wie weit das Auge dringe,
Denn, was da ist, wird nie dem Urbild gleichen.



Vermischte Gedichte.

Drittes Buch.





An die Erde.

Ein winzger Ball mit größern andern
Ziehst, Erde, du im Lichtazur;
Umsonst, wie weit mein Fuß mag wandern,
Such' ich vollkommnen Daseins Spur;
Wer zählt, die uns umdräun, die Schrecken?
Wer lebt, den herb nicht Gram beschlich?
Kein Friedensport ist zu entdecken,
Und doch, o Erde, lieb' ich dich.

Wie ragst du hehr mit Bergesgraten,
Wie strahlt das Meer im Abendglanz!
Es wogen stolz die goldnen Saaten,
Es kreist im Blau der Wolken Tanz;
Wie lockt so hold der Wälder Schatten!
Mild fächelnd labt mich Sommerluft,
Es schwelgt mein Aug' im Grün der Matten
Und trinkt entzückt der Blumen Duft.

Und nah-verwandt den Wesen allen
Fühl' ich mich, die im Lichte gehn;
Ob sie auch fremdgestaltet wallen,
Uns schwellt desselben Geistes Wehn;

Was lebt und webt, dem Größten, Kleinsten
Gönnt Huld mein Herz und Bruderrecht,
Doch stets am höchsten liebt's und reinsten
Der Menschen ringendes Geschlecht.

Der Mensch — ich hab ihn oft gescholten,
Doch trieb mich Hochmuth nicht und Haß,
Nur dem, was schlecht an ihm, gegolten
Hat stets mein Grimm ohn' Unterlaß;
Es trieb mich heilgen Zornes Lohe,
Der — innger Liebe treu gesellt —
Nicht will, daß sein Idol, das hohe,
Der kleinste Makel trüb entstellt.

Und wo — entfremdet niederm Triebe —
Mir Menschen nahten groß und rein,
Wie glüht' ich auf in heilger Liebe
Und schloß in's tiefste Herz sie ein!
Das hielt sie fest mit tausend Ketten,
Und hat auch Zwang sie längst entführt,
Ich segne still die fernen Stätten,
Wo, Erde, dich ihr Fuß berührt.

Und Mancher, dran mein Herz gehangen,
Sank bleich schon in des Todes Arm,
Dann hast du liebend ihn umfangen
Und ihn gebettet weich und warm,
Enthoben lastender Beschwerde
Ruht er in dir nun frei und frank,
Und heilig acht' ich dich, o Erde
Seit Theures mir in dich versank.

Und wär's, daß hoch auf andern Sternen
Vollendung makellos gedeiht,
Daß Wesen gehn in Weltenfernen,
Entrückt dem bangen Menschenleid,
Und trüg' ein Gott auf Zauberflügeln
Mich selbst empor, zu schaun solch Glück,
Doch zöge Heimweh, nicht zu zügeln,
Zur trauten Erde mich zurück.

Drum will ich rüstig auf dir wallen
Und theilen deiner Kinder Loos
Und, muß ich sterbend einst zerfallen,
Geborgen ruhn in deinem Schooß;
Es mag mit dir, der ich entsprungen,
Mein Staub hinziehn durch's Ätherblau,
Bis einst, vom Weltenfrost bezwungen,
In's Nichts hinsinkt dein fester Bau!

Die Steinkohle.

Der Abend graut, an deiner Seite
Sitz' ich am traulichen Kamin,
Indeß mit Nacht und Sturm im Streite
Herbstwolken trüb am Himmel ziehn.

Du strahlst verklärt im Schein der Funken,
Von blonder Lockenfluth umwallt,
Und meine Blicke spielen trunken
Um deine göttliche Gestalt.

Da springt, des Herdes Bann entronnen,
Als flöhe sie der Schwestern Loos,
Noch nicht von Feuersgluth umsponnen,
Dir eine Kohle in den Schooß.

Du lächelst still und sonder Zaudern
Ergreifst du sie mit zarter Hand
Und wirfst, indeß wir freundlich plaudern,
Sie rückwärts in der Flamme Brand.

Ich seh's mit sinnendem Gemüthe:
Mir war's, als ob der starrste Tod
Des reichsten Lebens üppger Blüthe
Sehnsüchtig seinen Gruß entbot.

Als ob, den in des Erdballs Gründen
Jahrtausendlange Nacht umfieng,
Der Stein dir Wunder wollte künden
Von einer Welt, die längst vergieng.

Vordem mit blühenden Genossen
Ragt' er als Baum im Riesenhain,
Von Urweltslüften warm umflossen,
Bestrahlt von heißrer Sonne Schein.

Doch Wassers Macht mit Gluth im Bunde
Hat, was so hehr erblüht, gefällt,
Und tief versank im Erdengrunde
Der Riesenbäume Wunderwelt.

Aufstiegen drauf aus Schöpfungstiefen
Und füllten wimmelnd Berg und Thal,
Die unerzeugt im Nichts noch schliefen,
Der Thierheit Schaaren sonder Zahl.

Rasch schwand Jahrhundert um Jahrhundert,
Da hob auf heilger Gangaflur
Der erste Mensch sein Aug' verwundert
Empor zum leuchtenden Azur.

Umtummelt rings von Thierkolossen,
Befehdet von des Mammuths Zahn,
Im Geist noch dumpf und kaum erschlossen,
So trat er in die Lebensbahn.

Doch emsig trachtend, treu zu hüten
Ihr liebstes Kind im irdschen Streit,
Hob ihn Natur vom Troglodyten
Zum Stand der Götterähnlichkeit.

Und weilt mein Blick auf deinen Zügen,
Drin edles Maß den Stoff bezwang,
Erkenn' ich froh und mit Genügen,
Daß ihr ein Höchstes schon gelang.

Des Makels bar und sonder Fehle
Strahlt hehr dein Leib in stolzer Pracht,
Dir schwellt zu tiefst die hohe Seele
Des Geistes und der Liebe Macht.

Und die bis jetzt in sichrem Gleise
Sinnvoll gelenkt des Daseins Lauf,
Die Weltvernunft steigt ewig=weise
Rastlos zu höhern Zielen auf.

Und ob Vollendung jetzt nur selten
Uns zauberreich das Herz bezwingt,
Vielleicht, daß sie im Kreis der Welten
Allwaltend einst den Sieg erringt.

Und wo jetzt Zwist und Schmutz uns höhnen,
Schwelgt einst vielleicht, entrückt dem Streit,
Dem Guten dienstbar nur und Schönen,
Der Mensch in Götterseligkeit.

Das Paradies.

Sehnsucht, die in irdischen Bezirken
Nie noch sah vollkommnen Daseins Alter
Und mit Wehmuth weilt im Thal der Mängel,
Sehnsuchtsgluth mit Phantasie im Bunde
Hat, was stets als goldnes Ziel sie lockte,
Weit entrückt zum Anbeginn der Zeiten,
Und sie schuf vom Paradies die Sage,
Wo im Frieden holder Zaubergärten
Göttergleiche Menschen selig weilten.
Aber ach, nur Fabel ist's und Dichtung,
Und wir wissen's anders längst und besser.

Nie geblüht im Anbeginn der Zeiten
Hat den Menschen reinen Glückes Wunder;
Grauser Kampf titanenhafter Kräfte,
Wilde Zwietracht zwischen Gluth und Wasser
Hat auf Erden schreckenvoll gewüthet.
Und als mälig sich der Kampf geschlichtet
Und lebendger Wesen Schaar erstanden,
Lebte dumpf der Mensch noch manch Jahrtausend
Mit der Thierheit glücklos in Verthierung,
Und erst langsam, langsam nach Äonen
Hat sein Geist der Rohheit sich entwunden,
Und er hob von Stufe sich zu Stufe.
Aber ach, noch sehr liegt er im Argen,
Wahn noch herrscht nnd Niedertracht und Bosheit;
Doch empor stets gehn der Menschheit Wege;
Und das sie am Anbeginn der Zeiten
Einst gesucht, des Glückes selges Alter,
Hoffnung nun mit Sehnsuchtsdrang im Bunde
Sucht es fern am Abschluß aller Tage.
Wohl, es sei! gar trostreich winkt der Glaube:
All der Menschheit Mühn und heißes Ringen
Nicht umsonst und fruchtlos wird es enden,
Und wie lang auch Kampf und Zwist noch tobe,
Einst doch kommt des Friedens Reich und Glückes,
Sieghaft einst in strahlender Vollendung
Werden Menschen froh auf Erden schreiten,
Fremd dem Streit, und werden sein wie Götter,
Und also im Wandelgang der Zeiten
Naht das Paradies, das wir ersehnen.
Und daß um so bälder es mag nahen,

Leb' ein Jeder so, daß es, wenn Alle
Also lebten, heut gleich könnte blühen.
Zugewandt sei Jeglicher dem Lichte,
Lebe selbstlos, rein und treu dem Höchsten!
Dann vielleicht wird rascher sich beflügeln,
Der jetzt zögernd schleicht, der Lauf der Zeiten,
Und in nährer Zukunft, als wir ahnen,
Schwelgt der Mensch in Paradieseswonnen.

Einem Auswanderer.

Übersättigt von Europa
Ob des Oceanes Wellen
Hoffend nach dem Land der Zukunft
Ziehst du, nach Amerika.

Längst schon Greisin ist Europa
— Also sprichst du — und sie altert
Täglich mehr, ein großes Sterben
Geht schon längst durch's Reich des Geistes.

Längst in Europäerhäuptern
Starben aus die urgewaltgen,
Kühn-erhabnen, schöpfungsmächtgen
Gottgedanken tiefer Weisheit.

Längst im Musenzaubergarten
Sind beschritten alle Pfade,
Aug' und Ohr ersehnt vergebens
Neuer Schönheit Offenbarung.

Asien war der Menschheit Wiege,
Lang' war Heimat ihr Europa;
Nun Europa's Sterne sinken,
Weist nach Westen die Verheißung.

Fortschritt heißt der Menschheit Losung,
Nach zehntausend kurzen Jahren
Staubentrückt wird sie beschreiten
Wolkenhöhn des Ideales.

Hohe Menschen, hohe Menschen
— Makellos und hellen Geistes —
Göttergleiche werden schreiten
In der Cordilleren Schatten.

Die bis jetzt uns äfft, des großen
Weltenräthsels schwere Lösung,
Einst vielleicht am Mississippi
Einem Denker wird sie glücken.

Neue Weisen, nie gehörte,
Singen Dichter am Ohio,
Und der Schönheit höchste Blüthe
Wird in Stein und Farben prangen.

Also denkst du, also sprichst du,
Gern dem Flug des Geistes folg' ich,
Aber Alles hat ein Ende,
Auch Amerika wird altern.

Wie wenn auch Columbus' Erde
Einst zur Greisin nun geworden,
Wenn der Mutterschooß des Geistes
Dort, auch dort Geburten weigert?

Ach, dann ist der Menschheit lange
Laufbahn bis zum Schluß durchmessen,
Voll beschrieben ist ihr Kreislauf,
Und das bittre naht, das Ende.

Nimmermehr im Afrersande
Wird der Geist sich Tempel bauen,
Nimmer seine Feste feiern
Wird er an Australiens Küsten.

Näher dann und immer näher
Rückt die Zeit des grausen Schreckens,
Wo der Erdball schier zu Eis wird,
Auch Amerika wird eisig.

Auf des Erdballs eisgen Strecken
Stirbt, was lebt und webt und athmet,
Mit der Fluren buntem Schmucke
Sinkt dahin der letzte Mensch.

Grabesschweigen, nie gestörtes,
Deckt der Menschheit Thun und Treiben;
Wo geblüht einst Paradiese,
Saust der Sturm um Gletschereis.

Tag und Nacht.

Schreitend über Frühlingsauen
Zu der Nacht, der düster-grauen,
Triumphirend sprach der Tag:
„Alte Feindin, sag: was ringst du?
Mich, den hehren, nimmer zwingst du,
Wie dein Grimm auch wüthen mag.

„Sieh im Blau die goldnen Globen!
Schimmernd, blitzend, lichtumwoben
Ziehn sie hin durch's Ätherzelt;
Gluthenhellte Feuersonnen
Senden reich des Lichtes Bronnen
Bis zum fernsten Punkt der Welt.

„Und auf all den glanzumwallten
Sonnt die Fülle der Gestalten
Froh sich in des Lichtes Strahl;
Licht durchblitzt die Blüthenbäume,
Spielt um klarer Wellen Säume,
Füllt verklärend Berg und Thal.

„Webe dreist nur deine Schleier!
Stets zu festlich-hoher Feier
Wird aufs neu das Leben wach;
Was dein Grimm auch mag begraben,
Über Grab und Tod erhaben
Herrsch' ich ewig, ich, der Tag."

Drauf die Nacht, die ernste, alte:
„Glaub! wie hold dein Zauber walte,
    Flüchtgen Schimmer leihst du bloß;
Wie sie leuchten, glitzern, sprühen,
Auch die Globen, sie verglühen,
    Sinken heim in meinen Schooß.

„Die so stolz im Lichte gehen,
All die Wesen, sie verwehen,
    Modern rasch und werden Staub;
Blühnde Blätter, sie verfliegen,
Klare Wellen, sie versiegen,
    Was entsteht, wird mir zum Raub.

„Nimmer weich' ich; durch Äonen
Wüthen wird in allen Zonen
    Zwischen uns die grause Schlacht;
Wie dein Glanz die Welt umspiele,
Immerdar am letzten Ziele
    Siegerin bleib' ich, die Nacht.“

An den Mond.

Glanzreich steigst du herauf im Ost, und liebliche Helle
  Fließt um den dämmernden Wald, zittert auf
    wogendem Meer.
Jahrmillionen wie heut schon kreisest du leuchtend im
    Weltraum,

Siehst, wie Geschlecht um Geschlecht flüchtig entsteht und vergeht.
Jegliches ehrte dich treu als Freund und Vertrauten der Erde,
Kindlich-schmückender Wahn lieh dir ein Menschengesicht,
Sehnsucht sah zu dir auf, weißschimmernde Brüste der Weiber
Einsam auf Polstern der Nacht dehnten entgegen sich dir,
Dichter erhoben dich laut, und selber vor Zeiten als Knabe
Gern der schaurigen Mär lauscht' ich vom „Manne im Mond",
Welcher im sprossenden Wald Holz las am heilgen Charfreitag
Und zur Sühne dafür ewig im Monde nun seufzt.
Also vernahm ich, doch längst verhallten die Sagen der Kindheit,
Andre Gedanken, o Mond, weckst du dem Sinnenden jetzt.
Nicht mehr ein tröstender Freund, ein schaurig-verödetes Felsgrab,
Mahnst du an's Ende mich stets, welches der Erde einst harrt.
Einstmals glühend wie sie, durchflogst du die Weiten des Weltalls,
Schneller erkaltend darauf warst du umflossen vom Meer.
Aber der irdische Ball, noch kreisend in siedenden Gluthen,
Blies mit verzehrendem Hauch sengender Lohe dich an;

Durstigem Moloch gleich entsog er den deckenden Schwall dir,
Und mit dem schwindenden Naß tilgt' er das Leben im Keim.
Drauf — wie des Vampyrs Mund Blut trinkt aus menschlichen Adern —
Sog er aus glühendem Leib dir die metallische Fluth,
Rings mit Donnergewalt erschlossen sich klaffende Krater,
Feuriger Lavaerguß stieg in den Äther empor.
Also verdampfte dein Meer, im Schooß erstarb dir das Leben,
Todt, ein erstarrter Koloß, fliegst du im Raume dahin,
Spalten und Furchen wie viel schon zeigen die Schlacken-gebirge,
Einst mit zerberstendem Krach sinkst du in Trümmer dahin;
Ja, es wird kommen der Tag, wo der Sterblich-geborenen Auge
In der ätherischen Flur staunend vergebens dich sucht,
Wo du nicht fürder uns strahlst als liebliche Leuchte der Nächte
Und kein Schwärmender mehr Schmerzen der Liebe dir klagt.
Schweifend im Äther indeß kreist fort der alternde Erdball,
Aber ein gleiches Geschick trifft den gewaltgen wie dich.
Wie dir der glühende einst die fluthenden Wasser entsogen,
Also das nährende Naß raubt ihm der sonnige Ball.
Täglich leeren sich mehr des Weltmeers Riesenbezirke;

Wo einst die Feuchte geherrscht, hebt sich das trockene Land.

Jegliches Leben erstirbt mit den mächtigen Brunnen der Tiefe,

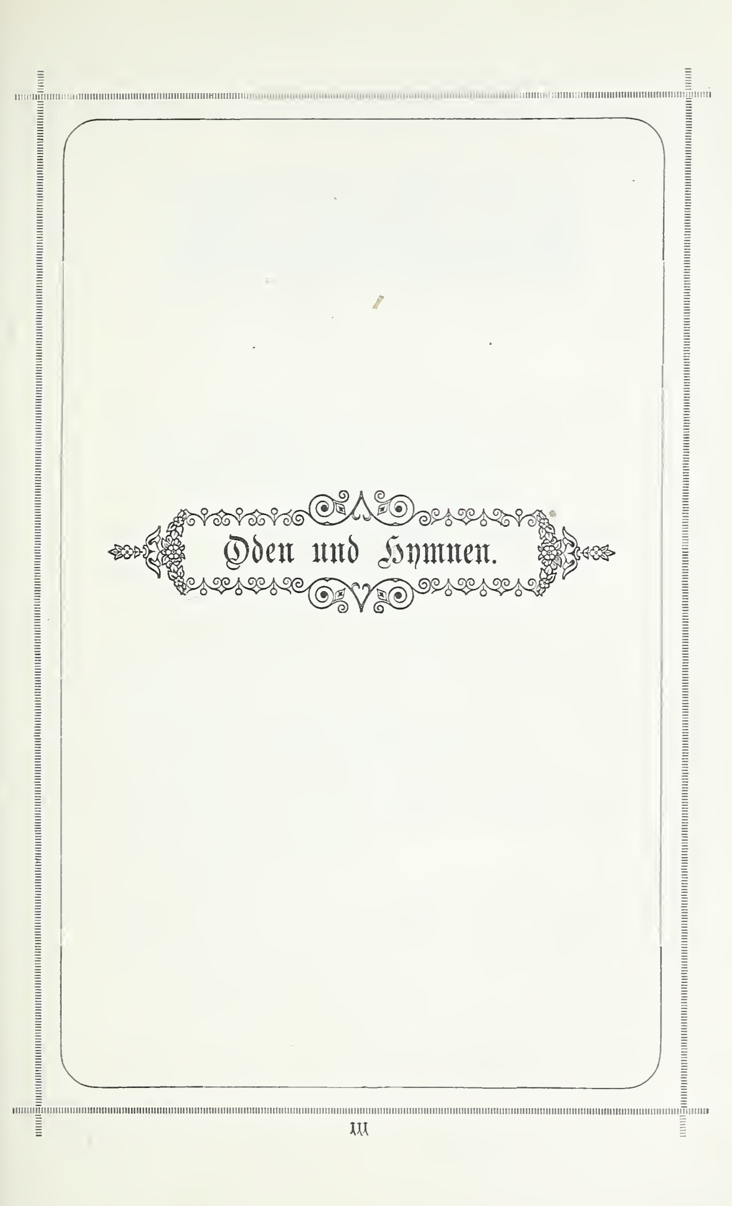
Menschen und Thiere, geknickt, sinken in ewigen Tod.

Drauf Äonen gleich dir noch rollt er als eisiger Leichnam,

Endlich, geborsten im Kern, fällt er in Trümmer wie du.







Oden und Hymnen.





Die Wahrheit.

Hoch ob irdischer Nacht, menschlichem Blick entrückt,
In ätherischer Flur weilet die Wahrheit stets,
Flieht die Küsten des Werdens,
Selbst nie=werdend und wandellos.

Manch Jahrtausend bereits trachtet der Geist ihr nach,
Doch stets ferner entwich, die er so heiß gesucht,
Und die Hülle der dunklen
Lüftet nimmer des Menschen Hand.

Doch auf daß nicht der Geist ewig im Finstern irrt,
Uns zum Troste herab sandte sie Schwestern zwei,
Und das Gute und Schöne
Nahn als Boten des Himmels uns.

Wer dem Guten sich weiht, knechtender Ichsucht fremd,
Ahnend schaut er von fern höherer Ordnung Reich,
Wo ob irdischem Wirrsal
Eintracht, Frieden und Glück gedeihn.

Wer das Schöne versteht, nimmer befängt ihn noch
Irdische Schwere, er spürt reineren Lichtes Glanz,
Und das Räthsel der Dinge
Faßt er schauend im Bilde schon.

Kreislauf des Göttlichen.

Rastlos-kreisenden Stroms rege die Welt entlang
Rings in Tiefen und Höhn waltet das Göttliche,
Und in tausend Gestalten
Offenbart es am Lichte sich.

Bald aus bergender Nacht taucht es als Blumenkelch,
Farbenprächtig und hold wiegt es in Lüften sich,
Und in Düften ergossen
Labt es Sinnigen Aug' und Herz.

Bald als Hülle erwählt's zierlichen Vogelleib,
Hebt als Lerche beschwingt über die Wolken sich,
Singt dem strahlenden Lichte
Hoch im Äther ein Jubellied.

Doch am herrlichsten stets blüht es im Menschenhaupt,
Wenn's in Farben und Stein leuchtende Form gewinnt
Und in Seelen der Dichter
Drangvoll-hohe Gedanken zeugt.

Nirgends wohnet es lang, Blumen vergehn in Reif,
Vögel sterben und Tod schonet die Dichter nicht,
Doch in neuen Gebilden
Steigt es siegend aus Todesnacht.

Göttlichkeit des Schönen.

Oft durch Gassen der Stadt schreit' ich allein dahin,
Wo in niedrem Verlies darbende Armuth haust
Und des Lebens Bedürfniß
Knechtend jeglichen Schmuck verscheucht.

Doch, wie kärglich und kahl trauernde Noth sich birgt,
Oft doch seh' ich mit Lust, was mir die Seele rührt:
Auch im ärmlichsten Stübchen
Blühn noch Blumen am Fenstersims.

Treu im irdnen Geschirr pflegt sie des Armen Hand,
Und im blum'gen Versteck wiegt sich ein Vögelchen,
Das — nicht achtend des Standes —
Froh sein Liedchen auch Armen singt.

So an Farbe und Ton freut sich der Arme noch,
Der kein edleres Werk schaffender Kunst gesehn,
Nie begnadeter Sänger
Lied im festlichen Raum gehört.

Und es sagt mir der Geist: göttlich ist Schönes stets,
Auch der Niedrigste ahnt's, wie ihn die Noth auch beugt,
Selbst im Schmutze des Lebens
Stirbt nach Schönem die Sehnsucht nie.

Die Leyer des Orpheus.

Mänadenwahnsinn raffte den Sänger hin,
Den edlen Leib durchbohrte Bacchantenstahl,
Aus matter Hand sank ihm die Leyer,
Sank in des wallenden Meeres Fluthen.

Und Wind und Wellen rührten die Saiten sanft,
Und süßes Klingen tönte die Welt entlang,
In Lüften hoch und tief im Meergrund
Hallten Accorde, noch nie gehörte.

Und Wind und Wellen trugen zum Uferrain
Der sanften Musen hehres Geschenk; und wo
Der Saiten Gold die Erde streifte,
Sproßten entzückende Frühlingsblumen.

Die duftge Pracht anstaunten die Menschen rings,
Einsog ihr Ohr das holde Getön mit Lust,
Und selbst in wildesten Gemüthern
Dämmerte göttlichen Lebens Ahnung.

Das Herz.

Einer Urne Gestalt
Hat das Menschenherz,
Und heilger Geheimnisse
Immerdar voll
— Ein Gefäß des Göttlichen —
Ruht es im Busen.

Und himmlischer Gäste
Bergender Hüter,
Droht oft zu springen
Das enge bange
Das irdisch-schwache
Das zart-geformte
Das schwere pochende
Menschenherz.

Doch der seligen Last
Wird nimmer es ledig.

Da nahet die Liebe,
Und plötzlich entriegelt
Öffnen sich weit
Die Kammern des Herzens;
Dem Bergstrom gleich,
Dem lange gestauten,
Der wild obsiegend
Zu Thale sich stürzt,
So ergießt sich im Schwall
Süß stammelnder Worte
Der Haft entrückt
Und von Schranken befreit
Des Göttlichen Fülle
Aus Herzensgrund
In den Busen des zärtlich Geliebten.

Und daß es nicht rasch
Mit dem Hauche des Mundes
Bestandlos flüchtig
Verwehe, das Göttliche,

Gießt es der Mensch
Der durch Liebe beredte
In dauerbar-schöne
Gefestete Formen,
In Liedern dann klingt es,
In Tönen spricht es,
Und leuchtet in Farben
Und Marmorbildern,
Und aufgestiegen
Aus Tiefen des Herzens
Freut es am Licht sich
Holdesten Lebens.

Und leicht dann pocht
Und beseligt und frei
Das endlich erlöste,
Das Herz.

Den heutigen Dichtern.

Das singt und sagt in tausend Gestalten rings,
Unzähl'ge Stimmen flöten im Musenhain,
Und höher stets von Jahr zu Jahre
Schwellen der wachsenden Dichtung Fluthen.

Beifall und Tadel spendet der Mitwelt Mund
Nach Recht und Einsicht, aber der Mitwelt Geist
Sieht nimmer klar, und erst der Nachwelt
Stimme vertheilt des Verdienstes Kronen.

Und oftmals frag' ich: Wenn erst Jahrhunderte
Soviel entflohn als Sophocles' Geist entwich,
Was dann wird dauern noch von Allem,
Was wir jetzt schaffen mit ems'gem Fleiße?

Welch laute Namen gehen beflügelt noch
Von Mund zu Munde? Wessen Gesänge noch
Ergreifen weicher Menschen Herz und
Wecken erhabner Begeistrung Schauer?

Wird andachtsvoll wie jetzt wir den Griechen nahn
Der Nachwelt Ohr erlauschen der Heut'gen Sang?
Wird sie uns kalt Barbaren schelten,
Was wir geschaffen, des Blicks nicht würdgen?

Wer sagt es? Selbstlos dienet der Kunst und treu!
Ein Jeder schaffe, was ihm der Geist gebeut!
Dem Höchsten tracht' er nach und ruhig
Harr' er des richtenden Spruchs der Zukunft!

Trost.

Ob die Welt mit Preise mir lohnt mein Dichten,
Ob des Tadels kreischender Ruf mich anfällt,
Ob des Nachruhms Stimme mich nennt, ob ewig
Schweigen mich einhüllt,

Eins doch bleibt, was tröstend den Muth mir hochhält:
Nie nach Beifall hab' ich gegeizt und nie mich
Ihm zu Lieb' arglistigen Thuns und niedrer
Künste beflissen.

Wo ein Schönes Anderer Fleiß gelungen,
Neidlos gönnt' ich Kränze des Ruhms den Würdgen,
Allem Tüchtgen huldigt' ich gern und pries es
Unter den Ersten.

Und was selbst in Rhythmen ich goß und Reime,
Eitlen Stolz erweckt' es mir nie und Hochmuth,
Ehrlich, ehrlich strebt' ich von je, doch nie ge=
nügt' ich mir selber.

Freiheit.

Aus unendlichem Born nimmer ermüdend schickt
Zahllos Mutter Natur Genien auf in's Licht,
Gießt die Fülle des Geistes
Auf das Haupt der Geweihten aus.

Doch wie wenigen ach glückt es im Licht des Tags
Auszuleben sich selbst, emsigen Fleißes froh,
Und die Fülle des Geistes
Auszugießen in Wort und Reim.

Denn das Leben es braucht nimmer den Genius,
Göttlich=schwärmenden Sinn höhnte die Welt von je,
Denn im Reiche der Nothdurft
Braucht's nur Fäuste und Nüchternheit.

Nothdurft aber, o Leid, tödtet den Genius,
Hülflos, ewig ein Kind, steht er im Lärm des Tags,
Karrt im Joche mit Unmuth
Und sieht sterben die beste Kraft.

Der nur, welcher entrückt zwingendem Sclavenfrohn
Sichren Erbes sich freut, welches ihm Freiheit schafft,
Der wird einzig im lichten
Reich des Schönen ein Mehrer sein.

Wenn so seltenes Glück gnädig ein Gott dir gönnt,
Woll' dich preisen und treu walte des Dichteramts,
Und in hehren Gesängen
Thu' dir selbst und der Welt genug.

Doch, ward Sorge dein Loos, lasse von Hoffnung dann!
Wie's am Leben auch nagt, Großes vollbringst du nicht,
Trag's gelassen und lerne
Schmerzlich lächeln und untergehn!

Phaëton.

Wenn Großes gewollt
Der Erkorenen Einer
Und thatendurstig
Zum Himmel aufstrebt,
Doch jählings gefällt
Vom Blitze des Schicksals
Besiegt hinsinkt
In ewige Nacht:
Dann jauchzen die niederen
Neidischen Seelen,
Die selber sich nimmer
Dem Staube entwinden

Und höhnend das Große
Hassen und fliehen,
Weil's an die eigene
Kleinheit sie mahnt.
Und nur die hohen,
Die seltenen Geister,
Die göttliches Ringen
Verstehen und ehren,
Sie einzig verspüren
Erhabene Wehmuth
Und gönnen dem Armen
Des Mitleids Zoll.

Zur Burg der Götter
Stieg Phaëton einst,
Aus irdischem Dunkel
In's himmlische Licht;
Dem Götterentsprossnen
Nicht konnt' ihm genügen
Das nichtige Treiben
Der Erdenkinder;
Und selber sich setzend
Erhabnere Ziele
Naht' er dem hehren
Dem göttlichen Vater,
Und heischte von Helios,
Daß er ihm gönne
Gewaltige Lenkung
Des Sonnenwagens,
Anschirrt' er die Rosse

Und faßte die Zügel
Und fuhr aus des Himmels
Krystallnem Palast.
Doch das im Finsteren
Waltende Schicksal,
Welches den Göttern
Und Menschen obsiegt,
Mit neidischem Auge
Und tückisch erschaut' es
Des herrlichen Jünglings
Titanisches Trachten
Und rührt' an den Wagen
Und scheuchte die Rosse
Und stürzte den Lenker
In Abgrundstiefen.
Da hub sich auf Erden
Geschrei und Gerede
Von sich überhebendem
Thörichten Stolze,
Sie höhnten den Armen,
Der schnöde gescheitert,
Und achteten nicht
Des gewaltigen Wollens.
Aber des Helios
Göttliche Töchter
Beklagten den kühnen
Gefallenen Bruder,
Und weinten so brünstig,
So quellend und lang,
Daß zu Bernstein erstarrte

Der Thränen Naß,
Bis voll des Mitleids
Die Götter zuletzt
— Zu hemmen der Klagenden
Grimmiges Leid —
Sie in zitternde Erlen verwandelt.

Die Idealisten.

Weh den armen ach weh, welche — der Sehnsucht Raub —
Schönheitsdurstig und feind irdischem Mißklang, glühn
Glanz urbildlicher Formen
Leibhaft wirklich im Staub zu schaun.

Denn Vollendetes blüht selten im Erdenthal,
Doch Unschönes erfüllt schnöde die Welt ringsum,
Äfft der Suchenden Sehnsucht,
Trifft verwundend ihr Aug' und Herz.

Wenn im Weibe der Reiz reinerer Form sie grüßt,
Wenn aus Werken der Kunst hehre Vollendung spricht,
Trägt Entzücken sie aufwärts
Aus des Lebens Alltäglichkeit.

Doch auch Blühendes welkt, Werke der Kunst sind Schein,
Blitzgleich nur — wie im Flug — lichtet die Erdennacht
Göttlich-Hohes und schwindet
Rasch in klaffende Fernen dann.

Also endet im Schmerz, was sie mit Lust erfüllt,
Stets dem Jubel entströmt tiefere Wehmuth nur;
Die ob Wolken sich wiegten,
Schreiten seufzend in Nacht aufs neu.

An die Sehnsucht.

O Sehnsucht, Sehnsucht, welche die Seele mir
Seit frühsten Tagen mächtigen Hauchs geschwellt,
Bleib mir getreu und laß mich nicht, bis
Schollen mich decken im Erdenschooße.

Durch Ätherfernen treibst du der Sterne Schaar,
Des Adlers Fittich trägst du in's Licht empor,
Im Blumenduft, im Sang der Nacht'gall
Webst du und ringenden Menschenseelen.

Wer dich erkannt, wohl läßt er von Wehmuth nicht,
Melancholie geht immer zur Seite dir,
Denn ach das Ziel, das letzte, eine,
Das du uns zeigst, wir erreichen's nimmer.

Doch, die du weckst, die göttliche Traurigkeit
Ist besser traun als schaale Zufriedenheit
Des Alltagsschwarms, der dich nicht kennt und
Blöde die Pfade des Staubes trottet.

Melancholie! Des Herrlichsten Mutterschooß
War sie von je, denn was ihr die Welt nicht beut,
Vollkommnen Daseins Bild, sie schafft es
Ringend im Werke der Kunst sich selber.

Melancholie! Erhabenstes Zeichen stets
Der Gottnatur im Menschen erschienst du mir!
Nur wen, was irdisch, nie befriedigt,
Weist sich erhabnerer Welten würdig.

Drum brünstig fleh' ich: Flaches Genügen nie
Laß finden mich im Bann der Alltäglichkeit,
Und nie im Dunstkreis niedrer Hütten
Laß mir erlahmen des Geistes Aufschwung.

An die Natur.

Heil', o süße Natur, heile die Seele mir,
Aus des Lebens Gewirr flieh' ich zu dir, zu dir,
Streck' erathmend am Meerstrand
Mich in schattiges Buchengrün.

Draußen wüthet — wie laut! — hastender Selbstsucht Lärm,
Gierig trachtet nach Gold, immer nach Gold die Welt,
Und der Hölle Dämonen
Schüren Hader und schnöden Mord.

Was die Menge berückt, lockte mich niemals noch,
Niemals bannte den Blick weltlicher Ehrsucht Ziel,
Hülflos steh' ich zur Seite,
Wenn vorüber die Jagd mir braust.

Doch den Stimmen von je lauschte — wie gern! —
mein Ohr,
Die aus webender Luft, grünender Wipfel Nacht,
Vogelliedern und Wassern
Uns umtönen mit Zaubermacht.

Fernab schwindet dem Blick, was sich im Weltlärm spreizt,
Frei vom Endlichen ganz spür' ich des Ewgen Hauch,
Und der hehre Naturgeist
Schafft die Seele mir groß und weit.

Niemals sah ich das Glück, aber verzagen ganz
Werd' ich nimmer, solang, holde Natur, dein Hauch
Mir die Seele beschwichtigt
Und harmonisch die Brust mir stimmt.

An meinen Wanderstab.

Des Staubes Beute hältst du wie lang schon Rast,
Und Wehmuth, linde, weckst du im Busen mir,
Indeß um's Haus der Nordsturm heult und
Eisige Blumen an's Fenster zaubert.

Wie anders war es, als wir am heitren Tag
Dem Qualm der Städte hastigen Schritts entflohn
Und treuvereint hinaus, hinaus zu
Fluren und ragenden Berghöhn schweiften.

Wie taucht' ich froh in grünender Wälder Nacht,
Drein Himmelsblau und sonniger Glanz sich wob,
Wie lieblich war's, wenn scheu im Quell die
Lechzende Zunge das Reh sich kühlte.

Und aufwärts trugst du treu mich als starker Hort,
Und zack'ger stets aufragte das Felsgestein,
Und luft'ger stets ums Haupt mir jagten
Goldig=umränderter Wolken Schaaren.

Wie ward so frei mein nächtiger, dumpfer Sinn,
Wenn tiefer stets die lärmende Welt versank,
Wie klang mir's süß, wenn hell auf moos'gen
Klippen dein eiserner Fuß ertönte.

Und still oft stand ich, träumend auf dich gelehnt,
Wenn Waldesflüstern magisch in's Ohr mir klang,
Und tief=versenkt sann nach mein Geist dem
Nimmer begriffenen Weltgeheimniß.

Und höher stets! Schon winkte des Berges Haupt:
Triumph! Da lag sie, dampfend im Abendschein,
Die Welt, und stumm heraufwärts grüßten
Wälder und Burgen, im Mondstrahl ragend —

Das war so hold, doch lang' schon entwich die Zeit:
In Reif erstarb der rauschenden Wälder Zier,
Und einsam kreischt des Hähers Schrei nur
Durch die verödete, weiße Wildniß.

Und um die Kuppen wüthet des Nordsturms Grimm,
Und Schneesturzwogen rollt er in's Thal hinab,
Und lastbeschwert zieht langsam, langsam
Über die Höhen das Saumroß einzig —

Doch sieh! nicht ewig waltet des Winters Groll,
Sein Erzfeind naht, der fächelnde März, wie bald!
Der weckt die Flur: mit dir aufs neu dann
Schweif' ich in lockende, grüne Fernen.

An den Tod.

(1877.)

Nun kenn' ich dich, du rührtest von fern mich an,
Die schwarzen Schatten kreisten um's Haupt mir schon;
Wenn neu sich hob der Tag, nicht wußt' ich,
Ob ich am Abend sein Sinken schaute.

Doch frei noch einmal gabst du, noch einmal mich,
Die schon gehobne zogst du zurück, die Hand,
Und wie ein Fremdes, Niegekanntes
Lachte aufs Neue mich an das Leben.

Nun schätz' ich erst, so oft er ersteht, den Tag,
Und werthvoll dünkt jedwede der Stunden mich,
Und Pflicht ist mir: getreu dem Höchsten,
Die du vergönntest, die Frist verdienen.

Und heißer noch gelobt' ich als ehmals schon:
Kein Tag, nicht einer, gehe verloren mir;
Was Größtes je der Geist schuf, fülle
Fülle und nähre das Herz mir täglich!

Kein Tag entschwinde, dran nicht ein Schönes mir
Den Sinn erhob, nicht wackere That gelang;
Mit Ernst der Dinge Räthsel such' ich,
Bis du in ewige Nacht mich stürzest.

Die Erde.

Durch Himmelsräume kreist der Planeten Schaar,
In Urzeit einst entsprungen dem Sonnenball,
Die erstgebornen fernabschweifend,
Nahe die jüngsten dem Mutterschooße.

Und die am fernsten ziehen, die ältesten,
Längst sahn sie fliehn die ringende Jugendzeit,
Der Urweltskräfte Riesenkämpfe
Wichen erhabener Wesenseintracht.

Ein Paradies trägt lange schon Uranus,
Dort schreiten Menschen, welche wie Götter sind,
Das Schöne blüht dort rein, die Weisheit
Waltet allmächtig und jede Tugend.

Doch die benachbart kreisen dem Sonnenball,
Die jüngsten, ganz noch sind sie wie Kinder schier,
Und unvollkommnen Lebens Formen
Ringen mit Mühe nach edler Wandlung.

Ein heißes Meer umfluthet den Venusstern,
Mit Lavagluthen hadern die Wasser noch,
Fern, fern noch sind der Menschheit Zeiten,
Winde nur spielen in Riesenwipfeln.

Nicht jung wie Venus, aber ein Jüngling noch
— Ermißt der Geist die Jahre des Uranus —
Inmitten beider still=bescheiden
Kreiset die Erde auf steten Bahnen.

Der Jugend Thorheit streift sie allmälig ab,
Doch erst als Ziel winkt reiferen Alters Zier,
Drum immer noch in Halbheitszwielicht
Wanken und schwanken der Menschheit Loose.

Wohl schwellt die Brust uns göttlicher Hauch schon oft,
Doch abwärts zieht uns niederer Lüste Bann,
Und fern noch ach wie fern im Weiten
Weilen der einstgen Vollendung Tage.

Vor den Gebeinen eines Urmenschen.

eritis sicut deus

Lang' eh' gefügt am glühenden Wüstensaum
Der Pyramiden ragender Bau sich hob,
In grauer Urzeit fernsten Tagen
Bist du erathmend am Licht geschritten.

Kein Paradies, wie schwärmender Sinn geträumt,
Umhauchte sanft mit fächelnden Lüften dich,
Auf weiten Flächen, freudlos-öden,
Tobte ergrimmter Geschlechter Hader.

Es fiel der Mammuth gierigen Zahn's dich an,
Der ries'ge Bär umbrüllte dein Haus im See,
Doch schlimmer als der Thierheit Ingrimm
Drohte dem Menschen des Menschen Arglist.

Dein Beil von Stein traf stürmender Gegner Haupt,
Durch Urweltslüfte hallte der Wuth Geheul,
Und aus des Feinds, des todten, Gliedern
Sogest das Mark du als Leckerbissen.

Glückauf! Vorbei längst schwand die verruchte Zeit,
In grünem Laubschmuck prangen die Fluren rings
Längst ward es licht in Menschenhäuptern,
Schönes erstand und der Liebe Lichtstrahl.

So hold ist Schönes; aber es höhnt den Blick,
Den schönheitsdurstgen, Häßliches immer noch,
Noch rast der Streit, und finstre Mächte
Scheuchen noch immer das Reich der Liebe.

Und ewig frag' ich: Altert die Menschheit schon?
Lebt sie der Jugend kindische Jahre noch?
Und was wird sein, wenn erst zehntausend
Jahre aufs Neue in's Zeitmeer rauschten?

Und gerne glaub' ich: Täppischer Jugend Zeit
Entschwand ihr kaum, noch geht sie an Mängeln reich,
Doch — wachsend stets — in fernen Zeiten
Schwingt sie sich zu der Vollendung Gipfel.

Gleich dann den Göttern werden die Menschen sein: —
O Lust, zu leben, wenn sich erfüllt die Zeit,
Und ein Vollkommner mit Vollkommnen
Selig zu schwelgen in Schönheitswonnen.

Die Asteroiden.

Verödete Trümmer
Zersplitterter Welten
So schweift ihr beschwingt
In Räumen des Äthers,
Des Lebens ledig,
In grausiger Öde,
Thron nur und Wohnsitz
Dem schaurigen Tod.

In Jugendtagen,
Den längst schon entschwundenen,
Lauscht' ich mit Andacht
Erhabener Kunde,
Die einst in verwichner
Hellenenurzeit
Begeistert lehrte
Pythagoras:

In Brudereintracht
Und seligem Frieden
Ziehn gleitend die Globen
Durch Ätherfernen,
Harmonisch tönend
Durchmessen die Hehren
Gefestete ewige
Sichere Bahnen,
Und himmlischer Töne
Melodischer Reigen
Eint sich zur heilgen
Musik der Sphären,
Und weit durch die Fernen
Aus Ätherhöhn
Hallt süß der erhabne
Gesang der Welt.

So hört' ich einst sagen
Und hört' es gar gerne
Und freute im Geist mich
Der Welteneintracht,
Doch längst sind verklungen
Die Jugendmährchen,
Und besser nun kenn' ich
Des Alls Gesetz.

Ein Kampf von Allen
Tobt graus wider Alle
Dem Schwächeren ewig
Siegt ob der Starke,

Und hoch auch im Blauen
Gleichwie hier auf Erden
Herrscht schrankenlos waltend
Die fühllose Kraft.

Den Ball sieh dort gleiten!
Da naht ihm der größre
Und trifft ihn im Fluge
Mit Donneranprall:
Entsetzliches Krachen,
Wahnsinniges Tosen,
Entfesselter Kräfte
Zwiespältiges Ringen!
Drauf stürzen in's All
Die Trümmer des kleinen,
Der andre, der große,
Kreist weiter im All.

Die Trümmer indessen
Auf anderen Bahnen
Im Raume noch schweifen
Sie manches Jahrtausend,
Bis endlich die morschen
Der Weltfahrt müde
Wie todverlangend
Im Fluge erlahmen
Und näher und näher
In engeren Kreisen

Und kleineren immer
Zum Glutball streben
Und — dem einst entsprungen
Die Wandelsterne —
Aufflammend sich neigen
In's Sonnengrab.





Idyllen.





Auf dem Alpensee.

Er:

Erna, spute Dich, Kind! Kein Säumniß duldet der Fährmann,
Längst schon drunten am See harrt er, gerüstet zur Fahrt.

Sie:

Wohl! mein Hugo, da bin ich! am Bug hier wähl' ich den Platz mir,
Du, recht artig und lieb, setz' gegenüber Dich hin!

Er:

Nein, zu groß ist der Raum, auch der kleinste, der Liebende scheidet,
Dicht an das Knie Dir geschmiegt laß mich zu Füßen Dir ruhn!

Sie:

Schrecklicher! siehe, ein Schwarm Lustwandelnder schreitet am Ufer,
Lästerung regt sich so leicht; gilt Dir so wenig mein Ruf?

Er:

Zärtliche Liebe, mein Kind, galt nimmer der Welt
als Verbrechen;
Fühlen sie Neid? Ei nun, haben sie Grund doch genug.

Sie:

Ach, und der Fährmann, sieh, was wird nur der
Ehrliche denken,
Wenn Du mit schwärmendem Blick schmachtend am
Auge mir hängst!

Er:

Fürchte den Fährmann nicht! Sieh an, er lächelt
verständig,
Wisse: ein rosiges Kind spendet ihm Liebe wie mir.

Sie:

Wohl! so sei es! ich wehre Dir nicht, stoß rasch nun
vom Lande,
Sieh, wie das himmlische Blau leuchtend den
Fluthen sich eint.

Er:

Blau lacht oben der Himmel, er spiegelt sich zitternd
im Wasser,
Aber am herrlichsten doch strahlt ihn Dein Auge zurück.

Sie:

Liebende schmeicheln gar gern und sprachen von je
in Hyperbeln,
Von Deinen Worten, mein Freund, zieh' ich neun
Zehntel stets ab.

Er:

Hörst Du der Jodler Gejauchz herklingen von schneeigen Firnen?
Jauchzender jubelt mein Herz, das Dich zu eigen erwarb.

Sie:

Lautauf juble der Mann! Das Weib liebt stillere Freude,
Aber nicht weniger warm fliegt meine Seele Dir zu.

Er:

Traumhaft ist mir zu Muth, kaum zählt unsre Liebe nach Tagen,
Liebe, so junge, ergießt gern sich in jauchzendes Wort.

Sie:

Liebe, jedwede, ist jung; wie könnte doch Liebe je altern?
Ob er so alt wie die Welt, Eros ist ewig ein Kind.

Er:

Jung stets bleibt das Gefühl, das jetzt mir den Busen durchzittert,
Stets auch heilig der Tag, der Dich zu eigen mir gab.

Sie:

Jahrlang barg uns dieselbige Stadt im Norden, die fremde,
Doch erst am leuchtenden See kettete Herz sich an Herz.

Er:

Einsam ging ich am See; da nahte, gelehnt auf den Bergstock,
Hoch wie Diana geschürzt, ragend und leuchtend mein Glück.

Sie:

Ach, Diana sie schritt nie rastend durch rauschende Wälder,
Ich war müde, und kaum stützte der Bruder die Last.

Er:

Herzliche Freundschaft gönnt' ich ihm längst, dem trefflichen Jüngling,
Und ich pries das Geschick, das uns die Pfade geeint.

Sie:

Oft schon rühmte der Bruder Dich mir in sonstigen Tagen,
Aber Du nahtest mir kaum, wichest wie fliehend mir aus.

Er:

Wisse: ich liebte Dich längst, doch fern stets blieb mir die Hoffnung,
Sieh, drum floh ich den Glanz, drin meine Seele verging.

Sie:

Weißt Du, wie ich zum Feste Dich bat im Namen der Mutter?
Lebende Bilder zu schaun lud Dich ein Briefchen von mir.

Er:

Den Du mir schriebest, den Brief, ich barg ihn vier Wochen am Herzen,
Ob auch der Kommata keins richtig am Platze sich fand.

Sie:

Arger, ein leichtes Versehn mir boshaft also zu tadeln,
Wisse: in fliegender Hast hatt' ich das Briefchen verfaßt.

Er:

Nein, ich tadle Dich nicht, ich freute des lustigen Fehls mich,
Wußt' ich am göttlichen Bild doch einen Makel nun auch.

Sie:

Ach, und den Makel, gewiß, Du wiesest ihn sämmtlichen Freunden,
Und mit vernichtendem Spott habt ihr das Briefchen zerzaust.

Er:

Nimmer! was zweifelst Du doch? ich fühlte mich menschlich Dir näher,
Die eine Göttin vordem, thronend in Wolken, mir schien.

Sie:

Als Papagena erschien — Du weißt es — ich selbst auf dem Feste,
Als Papageno geschmückt schritt mir der Bruder zur Seit'.

Er:

Ach, wie warest Du schön und schalkhaft-neckisch, doch fragt' ich:
Ist nicht im Federgewand locker das Vögelchen auch?

Sie:

Schweig' und reize mich nicht, gar viel kann Liebe verzeihen,
Aber treibst Du's zu arg, schmoll' ich und zürn' ich im Ernst.

Er:

Reizvoll prangt ihr Gesicht, es spitzt sich das Mündchen in Herzform, .
Doch hat ein fühlendes Herz diese Sirene wohl auch?

Sie:

Nochmals warn' ich Dich; merk: ich gleiche dem Lamme an Sanftmuth;
Wenn der Geliebte mich reizt, gleich' ich der Löwin an Grimm.

Er:

Schön auch steht Dir der Grimm, doch bedarf es des Zornes mit nichten,
Weiß ich es selber doch längst: innig und tief ist Dein Herz.

Sie:

Aber nun künde mir rasch: was miedest Du stets meine Nähe?
Weshalb suchtest Du nicht freundlich-vertrauten Verkehr?

Er:

Wie doch hätt' ich's gewagt? Du strahltest in siegender Schönheit,
Wenig von fesselndem Reiz hat die Natur mir verliehn.

Sie:

Schönheit fordert ein Weib, ein rechtes, mit nichten vom Manne,
Hast Du nicht Seele und Geist? Ist das nicht Zierde genug?

Er:

Zahllos warst Du umschwärmt von Söhnen der ersten Geschlechter,
Ach und ein Ritter vom Geist zählt ja im Leben nicht mit.

Sie:

Und so verdankst Du Dein Glück nur dem günstigen Spiele des Zufalls,
Der uns am lachenden See freundlich zusammengeführt?

Er:

Eh' ich Dich selber noch sah, vernahm ich von Weitem die Stimme:
Warst Du es wirklich? war's Traum? Himmel, wie pochte mein Herz!

Sie:

Freundlich bot'st Du die Hand, ich fühlte in meiner sie zittern,
Aber Du faßtest Dich bald, sprachest vertrauliches Wort.

Er:

Leichter im fremden Bezirk gesellet sich Seele zu Seele;
Und wo Natur mich umweht, schafft sie die Seele mir frei.

Sie:

Bald — gedenkst Du noch dran? — aufstiegen wir rüstig zu Berge,
Lustig mit lustiger Schaar ging es am Abgrund dahin.

Er:

Lieblich klang mir Dein Wort in's Rauschen der wehenden Wipfel,
Tief aus dämmerndem Thal tönten die Glocken herauf.

Sie:

Munter mit lustigem Schall erweckten wir rufend das Echo,
Achtfach gab Dir der Fels treu meinen Namen zurück.

Er:

Ach, mir tönt' er im Plaudern des Bachs, im Vogelgezwitscher,
Tausendfach hallt' er zu tiefst längst mir im Herzen zurück.

Sie:

Seltsam hob es auch mir im Herzen sich bebend zu regen,
Und ich erkannte erschreckt, daß ich gewogen Dir war.

Er:

Blumen brachest Du rings, und jegliche schien mir zu mahnen:
„Menschen, ihr welket wie wir, liebt und genießet der Zeit!“

Sie:

Steinchen sucht' ich dazu, die hier schon Jahrtausende ruhten,
Fühllos-Starres besteht, nur das Beseelte verweht.

Er:

Rastlos gingst Du voran, ich folgte auf schlüpfrigem Pfade,
Ziehendes Nebelgewölk schied von den Andern uns bald.

Sie:

Gänzlich allein mit Dir! gar bang ward mir, ich gesteh' es,
Traumhaft schritt ich dahin, achtete nimmer des Wegs.

Er:

Aengstlich warst Du, ich sah's; es strauchelte öfter Dein Füßchen,
Und mit erbebendem Arm stützt' ich die göttliche Last.

Sie:

Rasch stets rafft' ich mich auf und mied die berückende Nähe,
Aber ich ahnte bereits, daß mein Geschick sich entschied.

Er:

Nah' schon winkte das Ziel, hoch ragten die felsigen Wände,
Grausig tief unten im Bett schoß das Gewässer dahin.

Sie:

Lautlos sahn wir hinab, wir sprachen kein einziges Wörtchen,
Doch in der Seele zu tiefst wühlte gewaltiger Sturm.

Er:

Wohl! wir fühlten: der Mensch gilt nichts der starren Naturmacht,
Doch wenn ihn Liebe durchbebt, ist er der Ewigkeit Sohn.

Sie:

Dir zu entrinnen, betrat ich in Hast die schwebende Brücke,
Von dem entsetzlichsten Tod schied mich ein wankendes Brett.

Er:

Aber ich folgte Dir rasch, nicht konnt' ich mich länger bezwingen,
Und mit entfesselter Gluth küßt' ich Dir Hände und Mund.

Sie:

Seltsam war mir zu Muth und doch so selig wie nie noch,
Und meine Seele, sie gab gänzlich an Deine sich hin.

Er:

Einzig-erhabner Moment! — schon hört' ich der Anderen Stimmen,
Und sie begrüßten erstaunt freundlich ein liebendes Paar.

Sie:

Rasch dann ging es empor zur luftigen Hütte der Sennin;
Was nur der Busen umschloß, rang sich in Worten nun los.

Er:

Oben waren wir bald, schon dunkelten rauchend die Thale,
Müde mit leisem Geläut kehrten die Rinder zum Stall.

Sie:

Rein ging nieder im West die freundliche Leuchte des Tages,
Flammend in rosigen Schein hüllte sie Wald und Gebirg.

Er:

Und „mich hungert", so rief da laut mein ätherisches Schätzchen,
Fast schon vergaß ich im Rausch, daß Du ein irdisches Weib.

Sie:

Milch dann löffelten wir zu zweit aus riesiger Schüssel,
Traun! nicht das köstlichste Mahl schuf mir so fröhlich das Herz.

Er:

Zeitigen Aufbruch galt's, drum suchtest Du müde Dein Lager,
Nur eine bretterne Wand schied den Geliebten von Dir.

Sie:

Aber ich wachte noch lang, es jagten zu wild die Gefühle,
Leuchtende Bilder des Glücks schaut' ich im Dunkel der Nacht.

Er:

„Schläfst Du Geliebte? o komm! leg' hier an die Spalte Dein Mündchen!"
— Sprach ich — „küßten doch einst Thisbe und Pyramus so."

Sie:

Strafbar fand ich den Wunsch, doch bot ich Dir gnädig den Finger,
Und Du küßtest ihn so, daß er mich heute noch schmerzt.

Er:

„Nun gute Nacht" — „„Gut' Nacht"" — Um's Haus zog leise der Nachtwind,
Plötzlich lachtest Du laut — „Sprich, o Geliebte, was giebt's?"

Sie:

Ach es kratzte im Stall ein Zicklein hinter dem Ohr sich,
Und ohne Aufhör dazu tönte das Glöckchen am Hals.

Er:

Leuchtend nahte der Morgen, uns weckte mit Pochen die Sennin,
Frisch zu der Kuppe des Bergs klommen im Fluge wir auf.

Sie:

Zahllos lagen sie da, die schweigenden Alpenkolosse,
Ragend mit ewigem Schnee, prangend im Strahle des Lichts.

Er:

Aber viel süßere Schau gewährte Dein liebliches Bild doch,
Schöner als schönste Natur prangt der vollendete Mensch.

Sie:

Ach und die schönste Natur stillt nimmer der Seele Verlangen;
Hätt' ich Dich nah' nicht gewußt, wäre die Lust mir vergällt.

Er:

Liebe giebt Frieden allein — doch sieh! schon dämmert der Abend,
Und von der kühleren Luft bebt der erschauernde See.

Sie:

Weißt Du, daß auch den See dereinst die Jahrhunderte trocknen?
Also hat es schon längst forschender Eifer entdeckt.

Er:

Blau ist Dein Aug' wie der See: wie lange doch wird es mir leuchten?
Daß auch das Schönste vergeht, stört die entzückendste Lust.

Sie:

Daß auch das Schönste vergeht, es scheint mir die Würze des Glückes,
Drum ist so schön der Moment, weil er nicht ewig verweilt.

Er:

Daß ich's noch halte, das Glück, und jauchzend Dich Holde umfasse,
Nicht für die Schätze der Welt geb' ich die Wonne dahin.

Sie:

Und ob es flöhe, das Glück, Genossenes läßt sich nicht rauben,
Lächelnd säh'n wir es fliehn, sprächen: „wir haben gelebt."

Er:

Die Du am Busen gehegt, die Rose, den Mächten der Tiefe
Sei sie als Opfer geweiht! — Schiffer, nun rudre zurück!

Am Meere.

Er:

Sieh, nun hast Du das Meer und weilst auf umbrandeter Insel,
Und wir wandeln vereint traulich am friesischen Strand.

Sie:

Schön sind ragende Berge und lachende Wälder und Fluren,
Aber erhaben wie nichts dünkt mich das heilige Meer.

Er:

Denkst Du der Dampffahrt noch, die uns Bergen und Wäldern entrückte?
Flacher und mooriger stets wurde das nordische Land.

Sie:

Aber ein heiliger Schauer durchbebte uns dennoch, die Seele
Ahnte das Große bereits, ahnte die Nähe des Meers.

Er:

Endlich lag es vor uns; und wie es die Griechen [1]) begrüßten,
Grüßten wir freudigen Sinns jauchzend das heilige Meer.

Sie:

Rasch erklommen wir drauf des Dampfers verlässigen Rücken,
Und zu entzückender Fahrt ging es hinaus in die Fluth.

Er:

Freudig sah ich und nahm's als günstiges Zeichen des Schicksals:
Wahrlich „Erna" wie Du hieß, das uns führte, das Schiff.

Sie:

Ferner und dämmriger stets entschwanden die Thürme des Städtchens,
Weiter und wogender stets dehnte die Fläche sich aus.

Er:

Schillernd über die Fluth hinbebten die sonnigen Strahlen,
Wie mir die Strahlen des Glücks bebten durch's tiefste Gemüth.

---

1) Xenophons Anabasis, Buch 4.

Sie:

Windmühlflügel, beschwingt, sich geisterhaft hebend und senkend,
Wiesen dem Auge von fern Hollands verdämmernden Strand.

Er:

Geisterhaft zeigten von fern dem Blick sich Städte der Menschen,
Lautlos tauchten sie auf, sanken zurück in die Fluth.

Sie:

Geisterhaft zogen vorbei dem Dampfer die kleineren Schiffe,
Tiefmelancholischer Sang scholl aus der Tiefe herauf.

Er:

Stark ist der Seemann und kühn, doch fremd leichtfertigem Frohsinn;
Weiß er zu gut doch: es droht stündlich ihm grausiger Tod.

Sie:

Höher wölbten sich stets die schaumaufwirbelnden Wogen,
Ach und bedenklicher stets schwankte das schaukelnde Schiff.

Er:

Ach und bedenklicher stets ausschaute mein liebliches Schätzchen,
Farblos lehnte Dein Haupt an dem Gelände des Schiffs.

Sie:

Spotte nur, schändlicher Freund, es werden die Götter mich rächen;
Endlich war ich erlöst, als ich die Insel betrat.

Er:

Sieh und so weilen wir nun beglückt auf dem ragenden Eiland,
Freundlich in trautem Verkehr fliehen die Tage dahin.

Sie:

Lautlos ziehen vorbei die Schiffe in lockende Fernen,
Tragen den Schiffer beschwingt rasch zu den Inseln des Glücks.

Er:

Nimmer zieht es mich hin zu den seligen Inseln der Ferne:
Wo Du verweilest, der Ort ist mir die Insel des Glücks.

Sie:

Lieber am Nordpol mit Dir als einsam in Eden, doch herrlich
Bleibt's, wenn holde Natur liebender Lust sich gesellt.

Er:

Ewig am schönsten erscheint das Meer dem Auge der Liebe,
Stieg aus dem Meere doch einst Venus Urania auf.

Sie:

Unstät flattern die Möven umher, es kündet die Sage:
Seelen, der Seligkeit bar, sind es, zum Fliegen verdammt.

Er:

Ruhlos war ich wie sie, bevor ich Dich Holde gefunden;
Fand ich Dich nimmer, im Tod wär' ich geworden wie sie.

Sie:

Kreidig raget und kahl zur Linken die felsige Insel,
Oed' wie die ärmliche Welt, wenn ihr die Liebe entschwand.

Er:

Ewig vergebens umwirbt das Meer die steinerne Felsbrust;
Wohl, daß die Deine in Gunst bebend entgegen mir wallt!

Sie:

Immer dünkt mich: es sei „die Geisterinsel, die schöne" [1]);
Zauber von Nixen und Feen lockt dort die Menschen in's Netz.

Er:

Zauber von Nixen und Feen verlockt nicht den frohsten der Menschen,
Welcher ein Nixchen wie Dich pressend mit Armen umschließt.

Sie:

Nenne Du Nixe mich nicht! Die Nixen entrathen der Seele,
Seellos schiltst Du mich nicht: gäb' es ein weicheres Herz?

Er:

Auch Undinen beseelt der Liebe allmächtiger Zauber;
Wärst Du Undine, niemals ließ' ich wie Huldbrand von Dir. [2])

---

1) H. Heine, Buch der Lieder.

2) Fouqué's Undine.

Sie:

Wisse: Undinen sie trinken mit Gier des Liebenden Seele;
Wenn Du Undinen mich gleichst, fürchte: ich thue wie sie!

Er:

Thätest Du liebend wie sie und raubtest im Kuß mir die Seele,
Wahrlich, kein Erdengeschöpf stürbe beglückteren Tod.

Sie:

Sieh: nun biet' ich gewiß Dir heute mit nichten die Lippen,
Und statt seligen Tods sei Du zum Leben verdammt.

Er:

Leben will ich, o traun; doch was Du im Guten mir weigerst,
Raub' ich mit süßer Gewalt rasch der Erzürnten: den Kuß.

Sie:

Schändlicher, weiche sofort! vom Arme befreie die Schulter!
Oder den Kecken erharrt Strafe, die längst er verdient.

Er:

Nun, ich weiche; doch, Kind, Dein Haar vergönne zum Spiel mir;
Willst Du das Recht mir entziehn, das Du dem Winde gewährst?

Sie:

Was sich die Liebe erkühnt, es kann es die Liebe verzeihen;
Wohl! dieses einzige Mal ziehe begnadigt noch hin!

Er:

Doch nun des Scherzes genug! wie träumend murmeln die Wogen,
Sieh, hier am Strande so gern les' ich Dir Vater Homer.

Sie:

Wie? die Scene wohl gar, wo Ulyß die Sirenen belauschte?
Stiegen sie plötzlich hier auf, traun, Dir geschäh' es nach Wunsch.

Er:

Glaube: sie nahen uns nicht, sie fürchten die stärk're Genossin:
Kämen noch Töne je gleich Deinem Sirenengesang?

Sie:

Andre Sirenen noch giebt's im Buche des alten Homeros,
Sicherlich hätten sie Dich wie den Odysseus berückt.

Er:

Tapfrer hätt' ich als er Kalypso und Circe bestanden,
Aber Verehrer vielmehr zählst Du als Freier sein Weib.

Sie:

Wie? ist solches der Lohn der Treue, die hütend ich wahrte?
Dankst Du mir also, daß ich kalt jeden Andren verscheucht?

Er:

Ach und nun trachtet sogar das Meer nach Deiner Umarmung,
Sieh! mit verlangendem Kuß rührt es Dir Füßchen und Kleid.

Sie:

Wisse, daß ganz mir genügt die einzige Liebe, die Deine;
Wenig ziemt Eifersucht Dir, wenn eine Welle mich netzt.

Er:

Ewig fürcht' ich: es könnt' ein Triton Dich jählings entführen,
Herrlicher strahlet als Du keine von Nereus' Geschlecht.

Sie:

Ei, der behagte mir just, ein seetang-triefender Meermann!
Hast Du der Fehler auch viel, bist Du doch lieber mir noch.

Er:

Wär' es ein Wunder denn? sprich! Vertraust Du Dich täglich der Fluth doch;
Göttlich-erhabene Lust: Dich zu umschmiegen wie sie!

Sie:

Maß stets halte der Mann, drum wehre den kühnen Gedanken!
Schweige und harre des Tags, der mich zu eigen Dir giebt.

Er:

Ach wer könnte sie schaun, des Leibes entzückende Formen,
Ohne daß heißere Gluth sengend den Busen durchflammt!

Sie:

Lieblos dünkt mich das Meer; sieh her: es schleudert die Wesen,
Die es im Schooße gehegt, tausendfach — höhnend — an's Land.

Er:
Muscheln sind es zumeist, es legt sie Dir huldgend zu Füßen,
Aber Du trittst sie entzwei, achtest die Gabe für nichts.

Sie:
Lieblos dünkt mich das Meer; wo schnaubende Dampfer jetzt schweben,
Ueber der schillernden Fluth ragten einst Dörfer und Land.

Er:
Aber in einem Moment verschlang sie die brausende Woge,
Jählings sanken in Nacht Menschen und Dörfer und Land.

Sie:
Stets noch wüthet das Meer, am Riff sieh ragen den Mastbaum!
Schiffer versanken und Schiff jäh in der rasenden Fluth.

Er:
Höhnend spülte sie drauf an's Land der Ertrunkenen Leichen,
Die auf dem Friedhof dort still in der Grube nun ruhn.

Sie:
Ach und sieh, wie der Fisch den kleineren jagt in den Fluthen,
Aber ein Adler sofort schießt auf den Jäger herab.

Er:
Also geht's überall: der Kleine wird Beute des Großen,
Haß und vernichtender Kampf sind die Beherrscher der Welt.

Sie:

Fasse mich fester im Arm und tilge die herbe Erinnrung,
Laß mich vergessen, daß nicht Liebe als Siegerin thront.

Er:

Wie sie auch prangt die Natur, doch bleibt sie uns ewig ein Fremdes,
Glück für den Menschen erblüht ewig im Menschen allein.

Sie:

Klangreich tönt mir in's Ohr der murmelnden Wogen Gebrause,
Aber viel süßer doch klingt's, wenn Du „ich liebe Dich" sprichst.

Er:

Erst im Menschen erfaßt die Welt, die todte, sich selber,
Geist und Liebe allein geben ihr Sinn und Gehalt.

Sie:

Und so kehren wir stets in des Herzens heilige Räume,
Wie auch die schimmernde Welt uns in die Ferne verlockt.

Er:

Bleibst Du nur mein wie ich Dein, so kann ich das Weltall entbehren;
Halt' ich Dich sicher im Arm, schließt sich zum Ringe das Sein.

In Weimar.

Er:

Theure, nun bist Du mein Weib, wir wandeln im Haine von Tiefurt,
Still in der Frühe des Tags hat uns der Priester vereint.

Sie:

Sanft schon neigt sich der Tag; mir ist, als schritt' ich im Traume,
Und wie im Mährchen zerrinnt, fürcht' ich noch immer, das Glück.

Er:

Unfern über dem Wald aufragen die Thürme der Ilmstadt,
Und mit verhaltenem Ton kündet die Glocke die Zeit.

Sie:

Die schon den Besten vordem die Zeiten des Lebens gemessen,
Zeigt nun des seligsten Tags fliehende Stunden uns an.

Er:

Wo einst die Besten gelebt, geliebt und dem Schönen gehuldigt,
Ehr' ich das Schöne in Dir, leb' ich und liebe wie sie.

Sie:

Zaghaft ist mir zu Muth; die Göttlichen — denk' ich — sie zürnen,
Wenn wir, die Kleinen, am Ort lieben, der Größeres sah.

Er:

Sind wir auch groß nicht wie sie, wir ehren das Große wie sie doch,
Ehren sie selber, und so sind wir der Herrlichen werth.

Sie:

Reiche versinken in Nacht, der Könige Namen verhallen,
Aber in ewigem Glanz leuchtet des Genius Spur.

Er:

Sieh! und schweifend bereits die Stätten, die heiligen, alle,
Wo sie, die Hehren, geweilt, hab' ich Dir deutend gezeigt.

Sie:

Andacht lenkte den Fuß zuerst zu den heiligen Räumen,
Wo der Erhabene starb, der uns „die Freude" besang.

Er:

Leben hieß leiden für ihn und Leid nur war ihm das Leben,
Tröstung schuf ihm allein, der ihn beseelte, der Gott.

Sie:

Bebend erfaßte die Hand die Locke des edelsten Hauptes,
Und mit verehrendem Kuß hab' ich die lichte gestreift.

Er:

Herrliches Mädchen, wie Du die goldene Locke des Dichters,
Also küss' ich zum Lohn freudig die Deinige Dir.

Sie:

Eng nur war das Gemach, das einst den Erhabenen hegte,
Aber noch enger der Raum, wo er im Tode sich birgt.

Er:

Während im sonnigen Licht die Blumen der Gräber sich wiegten,
Stiegen wir nieder zur Gruft, drin der Erhabene schläft.

Sie:

Oft an Grüften bereits von Königen stand ich und Großen,
Aber ein Schauer wie hier faßte noch nirgends mich an.

Er:

„Schiller“ und „Goethe“, so stand's ergreifend auf schlichtesten Särgen,
Schiller und Goethe! so tönt's durch die Jahrhunderte nach.

Sie:

Schaurig hallte der Schritt, es bebte im Winde der Lorbeer,
Und aus dem Auge mit Macht tropfte die Thräne herab.

Er:

Jammer, daß tückisch der Tod, der jedes Gemeinste vernichtet,
Nimmer die Söhne des Lichts, nimmer den Genius schont!

Sie:

Doch wo weilen sie nun, die Herrlichen, Erdenentrafften?
Leben sie lichteres Sein? Sanken sie sterbend in's Nichts?

Er:

Wer nur im Höchsten gelebt und ringend Vergöttlichung suchte,
Niemals kann ihn der Tod treffen im edelsten Kern.

Sie:

Und so weilen sie wohl gerettet in seligen Fernen,
Wo, von Makel befreit, reiner das Schöne gedeiht.

Er:

Und gewahren mit Lust auf Erden das liebende Paar hier,
Welches an heiliger Statt ihrer, der Hehren, gedenkt.

Sie:

Schönere Feier nicht giebt's der herrlichsten Stunden des Lebens
Als: in Liebe vereint huld'gen den Fürsten des Geist's.

Er:

Rasch aus der Gruft dann empor zum Antlitz des Hehrsten der Hehren,
Wie es der Künstler in Rom formend in Marmor geprägt! [1])

Sie:

Leuchtend, ein Jünglingmann, nie alternd, in göttlicher Schöne
Sah er vom ragenden Platz mild auf die Schwärmer herab.

Er:

Jählings waren verscheucht die schreckenden Bilder des Todes,
„Lernet zu leben!“ so rief mahnend der Hehre uns zu.

---

1) Goethe's Büste von Trippel auf der großherzoglichen Bibliothek.

Sie:

Liebe ist Leben allein; wer liebt nur scheint mir zu leben,
Freund, wir lieben, und so folgen wir treulich dem Wort.

Er:

„Ehret das Schöne, vollbringt das Gute, und suchet die Wahrheit!
„Was unerforschlich sich zeigt, geht ihm in Demuth vorbei!“

Sie:

Immer zu ehren, was schön, dem Guten und Wahren zu dienen,
Fest in den Tiefen der Brust hat es die Seele gelobt.

Er:

Lieblich lachte der Tag, im Park aufrauschten die Bäume,
Die er mit sorglichem Fleiß liebend gepflanzt und gehegt.

Sie:

Ringsum mahnten im Kreis uns Spuren des edelsten Daseins,
Und in den Felsen geprägt grüßte uns milde sein Wort:

Er:

„Die ihr Felsen und Bäume bewohnt, o heilsame Nymphen,
„Gebet Jeglichem gern, was er im Stillen begehrt;

Sie:

„Schaffet dem Traurigen Muth, dem Zweifelhaften Belehrung,
„Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne sein Glück!“

Er:

Traurig ging ich vordem, Du gabst mir des Muthes die Fülle;
Und wie so hold doch in Dir ist mir begegnet mein Glück!

Sie:

Aber die Wiese entlang genüber am grünenden Thalhang
Barg sich im Gärtchen das Haus, drin er Unsterbliches schuf.

Er:

Lautlos webte die Luft, und hehr aufragend im Geiste
Zog Iphigeniens Bild, Meister und Tasso vorbei.

Sie:

Sehnend am Abend von hier enteilt' er zum Haus der Geliebten, [1])
Die ihm die stürmische Brust heilte mit liebendem Wort.

Er:

Unfern ragt' es, davor noch stets die Orangen des Südens,
Die nach Italien ihm glühendes Sehnen erweckt.

1) Charlotte von Stein.

Sie:

Unfern lagert noch stets die Sphinx im Schatten wie damals,
Mahnet das Enkelgeschlecht ernst an die Räthsel des Seins.

Er:

Aber wie Psyche, bestrebt die Räthsel des Lebens zu lösen,
Schwebte ein Falter im Licht still um das eherne Bild.

Sie:

Die uns im Leben umdrohn, die quälenden Räthsel, die Seele
Löst sie, die suchende, leicht, wenn sie der Liebe sich weiht.

Er:

Liebe löset sie nicht, doch Liebe lehrt sie vergessen,
Räthselhaft dräuen noch stets Jammer und Leiden und Tod.

Sie:

Aber zu Füßen der Sphinx floß murmelnden Schalles ein Bächlein,
Rein wie ein kindliches Herz, welches dem Himmel vertraut.

Er:

Rein zu wandeln, o wohl, und hoffenden Sinnes zu harren,
Einziges Mittel des Heils bleibt es den Kindern des Staubs.

Sie:

Hegt sie der Mängel auch viel: wo Liebe und Schönheit gedeihen,
Glaube! die ringende Welt führt zu vernünftigem Ziel.

Er:

Doch nun sei es genug der heilig-erhabnen Erinnrung!
Dämmernd auf Wiesen und Wald neigt sich der Abend herab.

Sie:

Friedlich fließet die Ilm durch schattige Erlen des Ufers:
Flösse das Leben wie sie freundlich-harmonisch uns hin!

Er:

Edel-harmonisch uns selbst zu bilden, sei höchster Beruf uns!
Kunst sei uns Leben, und selbst werde das Leben zur Kunst!

Sie:

Horch! der Nachtigall Sang tönt schmelzend vom Schlößchen herüber,
Wo einst der Herrlichsten Ohr froh ihrer Ahne gelauscht.

Er:

Amor fütterte sie — so meldet der göttliche Dichter —
Drum von Liebe allein singt sie, von Liebe allein. [1])

Sie:

Liebe waltet im All, durchfluthet Lebendges und Todtes,
Aber am herrlichsten doch thront sie im Menschengemüth.

---

1) Inschrift unter dem Steinbilde eines — Philomele mit dem Pfeil fütternden — Eros im Parke zu Tiefurt. (Vergl. Goethe's Gedichte, Hempel'sche Ausg. Bd. 2, Seite 8.)

Er:

Komm nun in's bergende Haus: — in's Fenster duftet der Flieder,
Blitzend ob Wiesen und Wald ziehen die Sterne herauf.

Sie:

Sieh, gespensterhaft webt's und hebt sich auf dampfenden Wiesen,
Seltsam wogt es und wallt, dehnt sich und schwindet in nichts.

Er:

Sind es die Nebel des Abends? Sind's wandelnde Schatten der Vorzeit,
Die im vertrauten Bereich still sich ergehen wie einst?

Sie:

Dunkler und nächtiger wird's: wie plaudert sich's traulich im Zimmer,
Wenn auf ein zärtliches Paar schattende Dämmerung sinkt.

Er:

Arm ist, Geliebte, das Wort für zärtlicher Liebe Gefühle,
Lieber mit Küssen darum schließ' ich Dir, Süße, den Mund.

Sie:

Flammend im innigen Kuß strebt Seele mit Seele zusammen:
Was Du mir bietest, mein Herz, geb' ich verdoppelt zurück.

Er:

Wohl! zwei Hälften von je, so träumten wir lang von einander,
Suchten uns ewig, und heut schmelzen die Seelen in eins.

Sie:

Eins bis zum Ende der Welt und eins bis zum Ende der Zeiten!
Tod, auch grimmiger Tod, trennt die Verbundenen nicht.

Er:

Wo Du auch weiltest im All, ich würde Dich suchen; und fänd' ich
Nimmer Dich, spräch' ich entsetzt: „Götter, versenkt mich in's Nichts!"

Sie:

Nimmer zu leben, o wohl, ich könnte dem Loose mich fügen;
Schreckhaft dünkt mich's allein: leben, der Liebe beraubt.

Er:

Kind, das goldene Herz nun löse vom schimmernden Halse,
Laß mich ihn küssen, den Hals, laß mich Dir küssen die Hand!

Sie:

Treu drin hegt' ich Dein Bild, doch treulicher war es geborgen
Tief mir im Herzen, das Dich hegte im innersten Schrein.

Er:

Sieh, vom lockigen Haupt nun heb' ich die Myrthe der Jungfrau,
Rosen der Liebe dafür flecht' ich Dir schmückend hinein.

Sie:

Wehren darf ich Dir nicht, ich opfre Dir Willen und Wesen,
Und hingebenden Sinns sink' ich Dir selig an's Herz.

Er:

Feucht erschimmert Dein Blick wie das Auge der cyprischen Göttin,
Sieh! ihr leibhaftiges Bild lacht mir verkörpert in Dir.

Sie:

Feucht erschimmert mein Blick, drin perlen die Thränen des Glückes,
Ach wie Dein zärtlicher Mund rasch sie vom Auge mir trinkt!

Er:

Selig-entfesselter Drang durchschauert mir Sinne und Seele,
Und ich verspüre die Macht, welche die Welten erschuf.

Sie:

Fliehen möcht' ich Dich scheu und bin doch als Sclavin Dein eigen,
Bangen erfüllt mich und Lust, Leben durchzuckt mich und Tod!

Er:

Einst war das Chaos allein, doch über ihm schwebte die Liebe,
Aus der chaotischen Nacht rief sie das prangende All.

Sie:

Ach und die prangende Welt in's Chaos sänke sie wieder,
Schwände die rettende Macht, schwände die Liebe ihr je.

Er:

Nimmer geschieht es, solang sie Herzen wie unsre durchzittert:
Fühlst Du allmächtig sie nahn? Göttliches Mädchen, sei mein!

In der Heimat.

Er:

Sieh, nun schwand er dahin, der köstliche Sommer, der erste,
Der uns des süßesten Glücks trauteste Wonnen gebracht.

Sie:

Kühler am Waldhang hier um's Haus schon säuselt der Herbstwind,
Klarer aus lichterem Laub hebt sich im Thale die Stadt.

Er:

Wo einst die Saaten gegrünt und Aehren im Winde sich wiegten,
Schreiten jetzt Schafe gedrängt über das Stoppelgefild.

Sie:

Wo einst die Lerche sich hob und still sich die Wachtel geborgen,
Flattert mit heiserem Schrei kreischend der Rabe dahin.

Er:

Hoch im ätherischen Blau ziehn Kraniche schweifend nach Süden,
Silberne Fäden, beschwingt, tanzen in leuchtender Luft.

Sie:

Ach, wie gedenk' ich so gern der sommerlich-sonnigen Tage,
Wo wir durch Felder und Wald fröhlichen Fußes geschweift.

Er:

Alle wies ich sie Dir, die freundlichen Stätten, die trauten,
Wo einst der Knabe gespielt, wo einst der Jüngling geträumt.

Sie:

Alle schaut' ich sie gern, die freundlichen Stätten, die trauten,
Die mir den trefflichsten Mann bergend und bildend gehegt.

Er:

Wie auch die Ferne uns lockt, nichts weckt sie als
kalte Bewundrung,
Liebe weckt einzig der Ort, der uns zum Lichte gebar.

Sie:

Weitab liegt mir der Ort; doch Heimat ist mir, wo
Du bist,
Und so lieb' ich dies Thal warm, wie Du selber
es liebst.

Er:

Denkst Du der Abende noch, verträumt im Bann der
Ruine,
Wo ich mit Freunden vordem — jugendlich stürmend
— geschwärmt?

Sie:

Aufrecht steht noch der Thurm, zerfressen vom Zahne
der Zeiten,
Gleich wie ein ringender Mann, welchen die Trauer
verzehrt.

Er:

Aber den grauen umschmiegt mit zärtlichen Ranken
der Epheu,
Gleichwie ein liebender Arm tröstend den Kämpfer
umfängt.

Sie:

Und ihm zu Füßen noch grünt vierhundertjährig der
Eichbaum,
Dauernder Treue Symbol, welche im Sturme nicht
wankt.

Er:

Tief zu Füßen uns zog das Dampfroß schrillend vorüber,
Führte die wandernde Schaar rasch in die Ferne dahin.

Sie:

Aber sie lockt uns nicht mehr, die dämmerumwobne, die Ferne,
Seit wir am eigenen Herd fanden die Mitte der Welt.

Er:

Tief zu Füßen uns floß vorüber das plaudernde Bächlein,
Wo ich, von Weiden umhegt, Lieder der Dichter einst las.

Sie:

Und wo Du sehnenden Sinns der frühen Geliebten gedachtest:
Gelt, manch Liebchen vordem hat Dir die Seele berückt?

Er:

Schönheitszauber hat oft mir bannend die Seele bezwungen;
Liebe, die nimmer vergeht, gossest nur Du mir in's Herz.

Sie:

Ei, gar künstlich bedünkt und allzu fein mich die Scheidung;
Wenn Dich die Schönheit entzückt, wäre das Liebe denn nicht?

Er:

Liebe ist Urharmonie im innersten Kerne des Wesens;
Wie ich auch suchte, ich fand nimmer das richtige Weib.

Sie:

Einsam war ich wie Du; wie viel mich der Männer umworben,
Nimmer erstand mir der Mann, der mir die Seele bezwang.

Er:

Erst als Du mir erschienst, durchbebte mich hehre Gewißheit:
Dich nur sucht' ich, nur Dich ahnt' ich von Ewigkeit her.

Sie:

Wohl! als wärst Du von je bekannt mir gewesen, so war mir;
Fassen kann ich's nicht mehr, daß ich je ohne Dich war.

Er:

Glanzreich wuchsest Du auf an des Rheinstroms sonnigen Ufern,
Während des Harzwalds Sturm wild mir die Locken durchfuhr.

Sie:

Doch als die Zeit sich erfüllt und süßeste Wonnen uns reiften,
Schlang uns ein gütiger Gott segnend die Pfade in eins.

Er:

Ach wie beneideten, Kind, die Jugendgenossen mich alle,
Als ich Dich Süße am Arm schritt durch die Straßen der Stadt.

Sie:

Lebhaft dacht' ich zurück und dachte Dich gern mir als Knaben,
Wie Du in kindlichem Spiel froh hier gelärmt und getollt.

Er:

Heilig ist dort mir ein jeglicher Platz, doch heiliger keiner
Als der — blumengeschmückt — bergend die Eltern umschließt.

Sie:

Niemals durft' ich sie schaun, doch segn' ich die Edlen im Grabe,
Oftmals stand ich mit Dir lang am geheiligten Platz.

Er:

Einsam ließen sie mich; und wärest Du selbst nicht mein eigen,
Wisse: ich haßte das Licht, kürte viel lieber den Tod.

Sie:

Dich zu beglücken, es sei des Daseins hehrster Beruf mir,
Bis einst den Eltern zunächst Tod in die Grube uns streckt.

Er:

Wohl! wie lang es auch währt, in Nacht entführt er auch uns einst,
Blatt sinkt nieder um Blatt, Stunde um Stunde verrinnt.

Sie:

Wenn einst die letzte erscheint, o käme sie beiden gemeinsam,
Daß uns der nämliche Tag führte in's nächtige Reich!

Er:

Süße, Dich sterben zu sehn und weiter zu leben! ihr Götter,
Was ihr auch Schlimmes verhängt, wehrt diesem Einzigen nur.

Sie:

Liebender Wonne entrückt, verlassen auf Erden zu leben,
Tapfrer ertrag' es der Mann als ein gebrechliches Weib.

Er:

Tapfer ich bin es; und müßt' es denn sein, so geh' Du voran mir;
Dein zu gedenken, es füllt reichlich die Ewigkeit aus.

Sie:

Liebend auf besserem Stern die Stätte Dir würd' ich bereiten,
Wie ich auf Erden vordem sorgend und treu Dich umhegt.

Er:

Aber welch' düstres Gespräch! Was soll uns der Herbst im Gemüthe?
Sind wir doch frisch noch und stark, lacht uns doch Jugend und Glück.

Sie:

Rasch oft, eh' wir's gedacht, verwelken die Rosen der Jugend,
Gleich wie der rosige Flor, den uns der Sommer bescheert.

Er:

Sind auch die Rosen verwelkt, noch blüht mir die schönste zur Seite;
Liebe, was kümmert denn uns Welken und Wandel der Zeit!

Sie:

Ernst auch im Glücke des Endes gedenken heißt: doppelt genießen;
Erst des Verlustes Gefahr zeigt uns die Größe des Glücks.

Er:

Sieh, im traulichen Heim entfliehn wir der Tücke des Winters;
Eros, der steinerne Gott, hält hier im Garten die Wacht.

Sie:

Schnee umzittert ihn bald; daß frisch uns die Liebe noch blühte,
Wenn einst des Alters Schnee kühl auf den Scheitel uns sinkt!

Er:

Sieh, und die holde Natur verpflanzen wir hegend in's Zimmer,
Wisse: von Blumen ein Wald soll Dich im Hause umblühn.

Sie:

Ach und das Vögelchen, sieh, das traulich im Sommer ich zähmte,
Dankbar bleibt es uns treu, während die andern entflohn.

Er:

Dichter deut' ich Dir gern beim traulichen Scheine der Lampe,
Juble, wenn schimmernd Dein Blick zitternde Rührung verräth.

Sie:

Gern auch sing' ich aufs neu die lieblichen Lieder Dir alle,
Die, Deine liebsten, so oft Dich mit Entzücken erfüllt.

Er:

Liebe und Kunst und Natur! o göttlich-erhabener Dreiklang!
Wo Du die Seele durchtönst, acht' ich das Leben beglückt.

Sie:

Doch wenn der Frühling erwacht, wir jauchzen ihm jubelnd entgegen,
Schaun mit verdoppelter Lust, wie sich die Erde verjüngt.

Er:

Glaube: sie kehren zurück, die freundlichen Sänger, Dir alle;
Schmetternd aus sprossender Saat hebt sich die Lerche, wie bald!

Sie:

Lieder der Liebe durchtönen auf's Neue die dämmernden Gründe,
Und mit Blüthen geschmückt wiegt sich im Winde der Hain.

Er:

Aber die schönste der Blüthen Du selber bescheerst sie der Erde;
Kommt nicht der Storch auch zurück? Nein doch, erröthe mir nicht!

Sie:

Freund, o meide, in's Wort zu bannen das süße Geheimniß,
Das mit erschauernder Lust süß mir die Seele durchbebt.

Er:

Eines zu werden aus zweien ist inniger Liebe Begehren,
Ewig vergebens! Doch Eins wird sie im Dritten: im Kind.

Sie:

Gatte und Mutter und Kind! o göttlich-erhabener Dreiklang!
Wo Du die Seele durchtönst, acht' ich das Leben beglückt.

Er:

Süße, wohl gleichst Du alsdann Murillo's sanfter Madonna,
Jetzt Magdalene noch ganz, wie sie Rotari uns malt.

Sie:

Wie Du auch schmeichelnd mich nennst und wem ich zu gleichen Dir scheine,
Ewig dasselbe für Dich bleib' ich: Dein liebendes Weib.

Er:

Gern stets hört' ich Dein Lied, doch wisse: wie Chöre der Engel
Wird mir ertönen Dein Sang, wenn Du ein Wiegenlied singst.

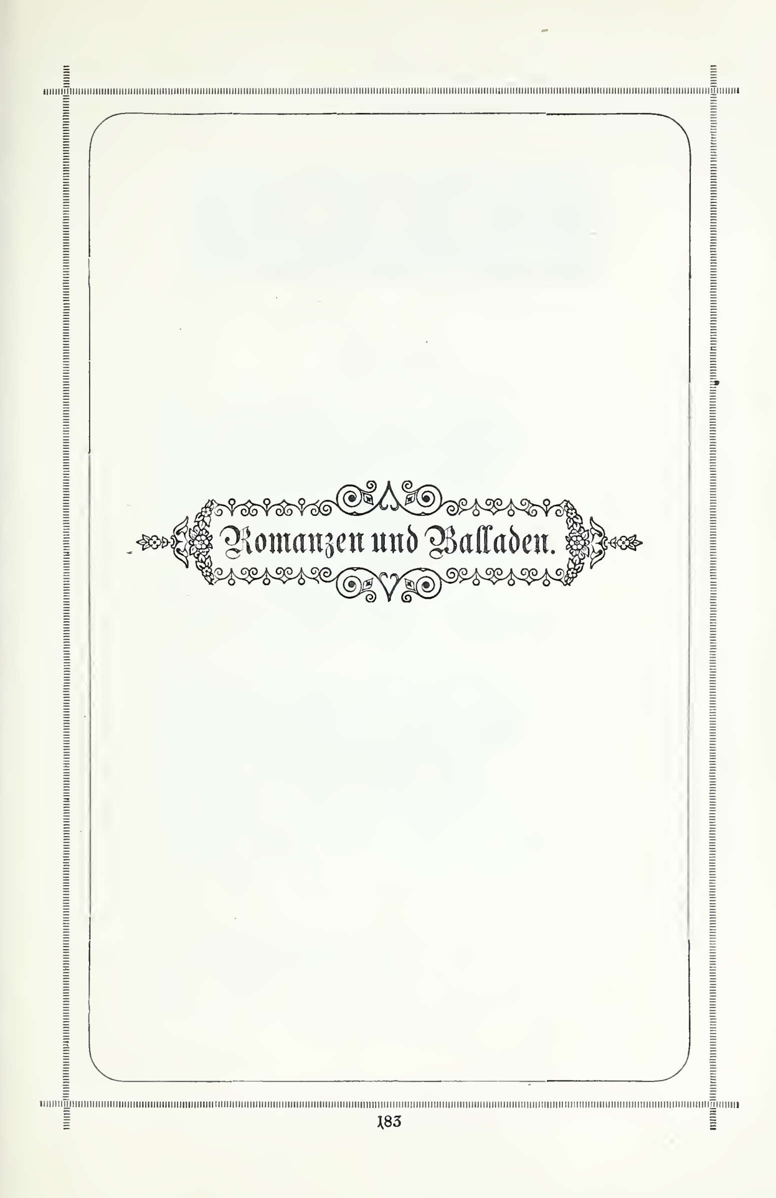
Sie:

Wiegenliedheimlich fällt ein der Wälder erhabenes Rauschen,
Wiegenliedheimlich dem Ohr tönet der Sphären Gesang.

Er:

Sanft in den Jubel der Brust einklingen des All's Melodieen,
Und harmonischen Gangs schwindet das Leben uns hin.





Romanzen und Balladen.





Önone.

Des Jubels Hymnen hör' ich schallen
Durch Troja's Gassen fern und nah,
Heimführt in Priams Königshallen
Paris die Griechin Helena;
Doch ich, die in vergangnen Tagen
Von ihm der Liebe Schwur vernahm,
Einsam in Ida's Gründe tragen
Will ich, der mich verzehrt, den Gram.

Wie saß er gern mir sonst zu Füßen
Und sah in's Aug' mir lieb und traut,
Mit Schmeichelnamen, tausend süßen,
Begrüßt' er seines Herzens Braut,
Sanftmüthge Taube, scheue Hinde
Oft nannt' er mich mit Schelmensinn,
Ich hört's, und arglos gleich dem Kinde
Gab ich mein ganzes Herz ihm hin.

Doch Unrast zog in dunklem Triebe
Nach Sparta ihn fern über's Meer;
Und die uns einst beglückt, die Liebe,
Hinschwand sie ohne Wiederkehr;

Die Königin auf Sparta's Throne,
Der schöne Dämon that's ihm an,
Und rasch vergessen war Önone,
Als ihn umstrickt' ihr Zauberbann.

Nun sah ich sie und muß gestehen:
So weit sich dehnt der Erde Reich,
Nie hab' ich Schönres noch gesehen,
Es kommt kein irdsches Weib ihr gleich;
Entlehnt hat sie von Aphroditen
Der Glieder Schwung, des Nackens Rund,
Und Huld und Anmuth der Chariten
Ziert, wenn sie lächelt, Stirn und Mund.

Wohl heg' ich selbst der Liebe Fülle,
Der Tugend Hort im Herzensschacht,
Doch vor so göttlich-schöner Hülle
Sinkt hin des Seelenzaubers Macht;
Vor so viel Reiz zerschmilzt die Treue,
Getilgt von heißer Lippen Kuß;
Wen er berückt, er kennt nicht Reue,
Er folgt dem Dämon, weil er muß.

Das wußt' ich stets, und drum nicht grollen
Will ich dem Mann, der einstmals mein,
Mag schäumen ihm im übervollen
Pokal der Schönheit Götterwein;
Doch ich kann nimmermehr vergessen
Das Glück, das einst mein Herz genoß,
Und Weh, von Menschen nicht ermessen,
Führt nieder mich zum Erebos.

Das Gastmahl des Skopas.

Brausend durch die Gassen von Pharsalus
Tobt des Festzugs ungemessner Jubel;
Ruhmreich war kein Tag noch je wie dieser,
Deß selbst späte Enkel noch gedenken;
Denn die Stirn vom Siegeskranz umwunden,
Den im Faustkampf er sich kühn errungen,
Heimwärts aus Olympia's Gefilde
Kehrt der Helden bester heute, Skopas,
Und im Glanz des Ruhms, den er erworben,
Sonnt sich jeder von Pharsalus Bürgern.
Seht! er naht: durch weite Mauerspalte,
Die dem Sieger sie zu Ehren brachen,
Laut umtönt von tausendstimmgem Schalle,
Zieht er ein in seiner Heimat Fluren.
Jedes Aug' hängt froh an seinem Bilde,
Schönheit ziert und Jugendkraft die Glieder,
Doch der Blick ist stolz und hart und steinern.
Langsam so auf blumenreichen Wegen,
Rings umdrängt von Gaffern, Schmeichlern, Freunden,
Zieht der Held in seines Hauses Hallen,
Wo im Lorbeerschmuck sein Bildniß thronet
Und zum Festmahl heitre Gäste strömen.
Sieh! schon sind gefüllt die Sitze alle,
Stumm nun wird der Braus der muntren Rede,
Flötenton eint sich mit Citherklängen,
Tänzer nahn, und zu gemessnen Schritten

Tönt im Saal des Festlieds Jubelhymnus.
Der es schrieb, dem Liede lauscht er selber,
Ernsten Sinns am Ehrenplatze thronend,
Hergenaht von des Ilyssus Borden,
Hellas' Stolz, Simonides von Keos.
Kunstreich bannt das Lied der Hörer Sinne,
Feiernd preist es Skopas' Heldentugend,
Preist den Sieg, der ihm den Ölzweig brachte,
Und empor zum Göttersitz sich schwingend
Gleicht es ihn den mächtgen Tyndariden,
Singt, daß er wie Castor einst und Pollux,
Zeus' Entsproßne, die im Staub einst schritten,
— Stark wie sie — im Faustkampf Ruhm erworben.
Also rühmt des Dichters Sang den Sieger,
Jedes Ohr neigt lauschend sich den Tönen,
Und als Lied und Flötenton verklungen,
Springen rasch vom Purpursitz die Gäste,
Eilen hin zum Sängerschwan von Keos,
Schütteln ihm zum Dank entzückt die Hände,
Preisen ihn, der solches Lied gesungen,
Preisen Skopas, den solch Lied erhoben.
Skopas einzig regt sich nicht vom Sitze,
Stolz noch ist sein Blick und hart und steinern,
Und mit Hohn spricht er zum Sängergreise:
„Für dein Lied, das mich erheben sollte,
Ein Talent als Lohn hab' ich verheißen,
Dreißig hast der Strophen du gedichtet,
Doch des Liedes Hälfte pries statt meiner
Hohen Tons die mächtgen Tyndariden,
Drum der Minen dir nur zwanzig zahl' ich,

Leda's Söhne, die dein Lied vernahmen,
Mögen dankbar dir, was fehlt, entrichten!"
Schrecken faßte Alle, die es hörten,
Schrecken ob des Dichters schnöder Schmähung,
Schrecken ob der Himmlischen Verhöhnung.
Sieh! da tritt ein Sklave rasch in's Zimmer:
„Greis von Keos, vor des Hauses Pforte,
Deiner harrend, hoch zu Rosse halten,
Schön und herrlich, wie ich nichts noch schaute,
Männer zwei, zu kurzem Wort dich heischend."
Ernst und bleich, vom Schmerz verzehrt der Kränkung,
Tritt der Dichter vor des Hauses Pforte,
Sieh! da schaut sein Aug', vom Glanz geblendet,
Jünglingsbilder zwei mit hehren Leibern,
Fluthend wogt Gelock um stolze Schultern,
Und ihr Wort grüßt ihn wie Harfenklingen:
„Sängergreis, mit Preis hast du erhoben
Einen Mann, der solchen Ruhms nicht würdig,
Edel nur war seines Leibes Bildung,
Aber klein und niedrig ganz die Seele.
Edlern Sinn hegt der Olympier Busen,
Für dein Lied dir Huld und Gunst zu bieten
Nahn wir selbst, die feiernd du gepriesen,
Lebe lang, beglückt und sonder Fährde
Und gedenk des Danks der Tyndariden!"
Freundlich lächelnd stürmt das Paar von hinnen,
Schwingt empor sich in des Äthers Räume,
Götterhauch umwebt des Sängers Sinne,
Und noch lang zum Sternenhimmel blickt er.
Horch! da hebt sich donnergleiches Krachen,

Hundertstimmger Wehruf hallt in Lüften,
Schutt und Staub rollt zu des Sängers Füßen,
Und er sieht: der Festsaal sank in Trümmer
Und begrub der Gäste Schaar im Falle.

Pygmalion.

Nun steht vor mir das Werk vollendet,
Dran ich, beseelt von heilger Glut,
Des Busens Götterkraft verschwendet,
Es sinkt die Hand, der Meißel ruht;
Ich schwelg' in selges Schaun versunken,
Mich faßt der Freude Überschwang,
Und meine Augen hängen trunken
Am Bilde, das mir selbst gelang.

Der Leib, der süße, sonder Hülle
Wie ragt er auf in stolzer Pracht!
Der edlen Glieder strenge Fülle
Bannt jedes Herz mit Zaubermacht;
Es träumt ein wundersüßes Sehnen
Im Aug', das feucht in Liebe thaut,
Und nie im Lande der Hellenen
Ward noch ein Weib wie dies geschaut.

Seit meiner Jugend frühsten Zeiten
Hat heiße Sehnsucht, ungestillt,
Als Muster der Vollkommenheiten
Gesucht ein holdes Frauenbild;

Ich jagt' ihm nach auf irdschen Fluren,
Ich sucht' es hier und sucht' es dort,
Doch immer nur zerstreute Spuren
Fand ich von höchster Schönheit Hort.

Nie schmückt, drum meine Wünsche warben,
Vollendung, was im Staube weilt,
Der Reiz der Formen ward und Farben
An viele Leiber rings vertheilt;
Von höchster Schönheit heilgem Glanze
Schaun wir nur stets verirrten Strahl,
Doch nie die reine, volle, ganze,
Niemals des Busens Ideal.

Und mahnend fühlt' ich in mir tönen,
Der mich beseelt, des Geistes Ruf:
„Wohlan, den Inbegriff des Schönen
Schaff selbst, den nie Natur erschuf!"
Ich gieng an's Werk; was vor der Seele
Mir stand, vermählt hab' ich's dem Stein;
Ich formt' ein Weib mir sonder Fehle,
Umstrahlt von höchster Schönheit Schein.

Und auf zum Zeus nun meine Hände
Erhebend möcht' ich brünstig fleh'n:
„O in dies Bild herniedersende
Des Lebens Hauch, des Geistes Weh'n!
Den ros'gen Lippen laß entquellen
Liebreicher Worte süße Fluth,
Laß athmend mir entgegenschwellen
Die Brust, daß Herz an Herzen ruht!"

Er thut es nicht; was ich gestaltet,
Stets bleibt es seelenlos und kalt;
Nie wird, ob's auch das Herz mir spaltet,
Dies Bild von Leben warm durchwallt;
Ich seh's: was lebt, wird niemals prangen
Von Mängeln frei im Thal der Noth:
Und Bilder, die dem Stein entsprangen,
Sie sind vollendet, aber todt.

Die Athener in Ägypten.

(465 vor Chr.)

Das ist des Todes Schädelstätte,
Dies Land, umwallt von rothem Licht;
Ein Jeder sorgt nur, daß er rette
Den Leib, wenn ihn der Tod zerbricht;
Mit Kunst bewahrt für ew'ge Zeiten,
Mit Prachtgewändern reich geschmückt,
Ruhn sie in Kammern, endlos-weiten,
Dem Lärm der Zeitlichkeit entrückt.

Und diese Götzen, die sie ehren,
Verzerrt, gestaltlos, fratzenhaft!
Im Bann der Noth, der erdenschweren,
Ist's Zittern, das hier Götter schafft;
Hier webt kein Geist gottinuger Liebe,
Hier waltet Furcht, die nie noch wich,
Es beugt der Mensch in sclav'schem Triebe
Vor seinem Gottdespoten sich.

Und ob den Götzenbildern heben
Sich Tempel, maßlos, kolossal,
Gewaltge Riesensäulen streben
Empor zum Äther sonder Zahl;
Der tiefsten Seele innre Größe
Blieb diesem Volk noch fern und weit,
Es flüchtet sich des Geistes Blöße
In äußre Unermeßlichkeit.

Der Schönheit göttlicher Gedanke
Lenkt hier mit nichten Seel' und Hand,
Der in des Maßes edle Schranke
Des Geistes reichsten Inhalt bannt,
Noch lernte nicht sich selbst bezähmen
Das Götterkind, die Phantasie,
Nicht dienstbar sich der Form bequemen,
Und Höchstes fehlt: die Harmonie. —

O Griechenland, du Land des Lebens,
Den Tod nicht ehrst du, ehrst den Tag,
Und Jeder ringt erhabnen Strebens,
Wie er das Sein sich schmücken mag;
Was Holdes auch die Götter spenden,
Eins heischt er stets als höchste Gunst:
Sich selber bildend zu vollenden
Hochherrlich wie ein Werk der Kunst.

Hier hat, in Menschenschöne prangend,
Der Gott sich herrlich offenbart;
Und fleht der Mensch zu ihm verlangend,
Bleibt Liebe heilger Scheu gepaart;

Es thront in des Olympos Hallen
Ein liebreich-gütiges Geschlecht,
Auf Menschen schaut's mit Wohlgefallen,
Ehrt — uns verwandt — was gut und recht.

Und um der Götter Huldgestalten,
Wie sie erschaut des Künstlers Traum,
Wölbt glanzreich sich der duftdurchwallten
Erhabnen Tempel heilger Raum;
Hier muß sich Eins zum Andern fügen,
Den frohen Blick labt edle Schau,
Der Schönheit seliges Genügen
Begrenzt und formt den Götterbau.

Und ringsum ist, wohin wir schauen,
Schönheit des Lebens Ordnerin;
Was Griechen dichten, bilden, bauen,
Der Schönheit ist's zum Hochgewinn;
So gehn wir froh auf irdschen Matten,
Nicht von Empusen bang erschreckt,
Bis — Schatten einst gesellt zu Schatten —
Uns graue Nacht im Orcus deckt.

Das Pericleische Zeitalter.

Geistergesang der bei Marathon Gefallenen:

Die Sommernacht ist lau und linde,
Der Crocus blüht am Bergeshang,
Der Ölbaum rauscht im feuchten Winde,
Und ringsum hallt Cicadensang;

Wir aber gruftentstiegen schweben
Vom heilgen Plan von Marathon
Durchglüht von heißer Sehnsucht Beben
Allnächtlich her zum Parthenon.

Wie schaut so stolz der Tempel nieder
Aufs Häusermeer der Marmorstadt!
Im Tympanon der Götter Glieder
Umspielt das Mondlicht mild und matt;
Athene's Bild in heilger Zelle
Thront hehr in ernster Majestät,
Von fernher blitzt des Meeres Welle,
Des Himmels Blau lacht sternbesät.

Hoch ragt das Thor der Propyläen,
Durch das — den Zaum in sichrer Faust —
Am Feste der Panathenäen
Die Jünglingsschaar hinanwärts braust;
Und ernst aus Felsen sich erhebend
Dehnt weit sich des Theaters Rund,
Wo oft des Volkes Herz erbebend
Den Sang erlauscht aus Dichtermund.

Wie prangt so stolz in hehrer Blüthe
Die heilge Stadt des Pericles!
Es tönt aus kindlichem Gemüthe
Das fromme Lied des Sophocles,
Erhabnen Schöpferdrang im Busen
Ringt formenfroh des Bildners Fleiß
Im Bund mit Grazien und Musen
Nach höchster Schönheit Ehrenpreis.

Drum Heil! Ein schönes Loos gefallen
Ist uns, als wir verhaucht im Sand,
Durch uns erstand in Marmorhallen
Der Kunst ein stolzes Vaterland;
Umsonst nun ist der Rohheit Höhnen,
Sie tilgt nicht, was der Gott geweiht,
Gerettet ist das Reich des Schönen
Durch unsern Tod für ewge Zeit.

Wenn Perserlist den Sieg errungen,
Dann bliebe todt die Welt und stumm,
Vergessen wär' und ganz verklungen
Der Schönheit Evangelium;
Es steht der Drang von Asiens Söhnen
Nach eitlem Prunk und schnöder Lust,
Doch heilge Lust am Ewigschönen
Wohnt nicht in des Barbaren Brust.

Nun ist's vollbracht: Der Menschheit Güter
Wir haben sterbend sie gewahrt;
Der heilgen Flamme starke Hüter,
Bezwangen wir Barbarenart;
Und ob der Sturmesflug der Horen
Der Griechen letzten einst verweht,
Der Welt geht niemals mehr verloren,
Was, vollerblüht, jetzt leuchtend steht.

Zu andrer Zeit, auf andren Fluren
Sprießt neu, die wir gehegt, die Saat,
Der höchsten Kunst erhabne Spuren
Sie werben Jünger früh und spat;

Vergebens ist der Rohheit Höhnen,
Sie tilgt nicht, was der Gott geweiht,
Gerettet ist das Reich des Schönen
Durch unsern Tod für ewge Zeit.

Lied des Römers.

(9 nach Chr.)

Als Führer einst den Legionen
Zog ich voran von Land zu Land,
Ich lenkte sie zu fernen Zonen
Durch Wettergroll und Sonnenbrand;
Wir trugen Roma's Siegsstandarten
Bis zu des Erdballs fernstem Ziel,
Des Euphrat's Paradiesesgarten
Erfuhr es wie das Land am Nil.

Zuletzt mit Varus' tapfren Schaaren
Klomm ich empor der Alpen Grat;
Vom Sturm umheult, umkrächzt von Aaren
Auszogen wir zu großer That;
Uns lockte bunter Schwerterreigen
Mit Männern im Germanenland,
So schritten wir durch Urwaldsschweigen
Kampfmuthig zu der Weser Strand.

Doch Tod und schleichendes Verderben
Brach jäh aus Deutschlands Wäldern los,
Ich sah mit Römerblut sich färben
Der Eichen Laub, des Waldes Moos;
Ich stritt mit der Verzweiflung Miene,
Doch — rings umstellt vom Siegerring —
Begab ich mich der Wehr und diene
Als Sklav dem deutschen Edeling.

Umringt von dunkler Eichen Kranze
Liegt still sein Haus am Hügelhang,
An Wänden drin hängt Schwert und Lanze,
Die er vordem so tapfer schwang;
Mein Blick folgt staunend seinem Bilde,
Kühn ragt er wie der Gott Apoll,
Sein Arm ist stark, sein Sinn ist milde
Und auch für mich der Güte voll.

Oft darf ich dienstbar ihn geleiten
In's Waldverließ zu kühner Jagd,
Wenn kaum die ersten Strahlen gleiten
Durch grünverworrne Blätternacht,
Wenn, mild umspielt vom sonn'gen Glaste,
Der Eichen Laub im Winde wallt,
Indeß mit Schall vom hohen Aste
Das Morgenlied der Drossel hallt.

Oft steh' ich lauschend auch von ferne,
Wenn feiernd der Germanen Schaar
Mit frommem Sinn beim Licht der Sterne
Die Götter ehrt am Weihaltar;

Das hohe Rom ward Sitz der Spötter
Und höhnt das Höchste sonder Reu',
Germaniens Volk nur kennt noch Götter
Und zollt dem Heilgen fromme Scheu.

Sie ehren treu die Himmelswesen,
Sie achten heilig auch das Recht,
Hier blüht, an Hochsinn auserlesen,
Ein unbestechliches Geschlecht;
Hier ist wie in Augustus' Reiche
Für Geld nicht feil des Rechtes Hort,
Im heilgen Bann der Richtereiche
Schallt streng der Themis lautres Wort.

Und welch ein Anblick, wenn sie bechern,
Sobald im West der Abend graut!
Es schallt im Kreis von diesen Zechern
Kein ungebührlich-loser Laut;
Sie singen zu der Frauen Preise,
Zum Ruhm der Heimat muntren Sang,
Den sanft des Echo's ferne Weise
Rückhallen läßt vom Bergeshang.

Doch nichts ist, was so gern ich schaue,
Als wenn im Abenddämmerschein
Der Edeling mit seiner Fraue
Still plaudernd weilt im Eichenhain;
Des Mondlichts milde Strahlen grüßen
Hernieder in den Eichengang,
Er aber ruht ihr still zu Füßen
Und schaut ins Aug' ihr tief und lang.

Welch holdes Weib! Nur Buhlerinnen
Kennt Rom und feiler Dirnen Gunst,
Es rast mit fessellosen Sinnen
In schnöden Leibern tolle Brunst;
Aus diesen Augen, diesen blauen,
Spricht klar ein tiefer Seelenblick,
Hier achtet heilig man die Frauen,
Und Liebe gilt als Himmelsglück.

Ein hehres Volk! Mir sagt ein Ahnen:
Das jetzt uns schlug im Eichenwald,
Das Volk blondlockiger Germanen
Es naht Italiens Fluren bald;
Es rüttelt an des Weltreichs Thoren,
Der Thonkoloß, der morsche, fällt,
Und Rom, entnervt und sinnverloren,
Beugt sich dem neuen Herrn der Welt.

Agrippina.

(20 nach Chr.)

Umspielt von sonn'gem Glanze
Laut murmelnd wogt das Meer,
Aufragt mit stolzem Kranze
Brundisiums Mauerwehr;
Und wo die Wogen schäumen,
  Ringsum am weiten Uferrand
Auf Dächern, Simsen, Bäumen
Seht ihr die Menge säumen,
  Aufs Meer blickt Jeder unverwandt.

Dort naht sie schon, die Flotte,
In stummem Trauerzug,
Gelenkt vom Rachegotte,
Der sie zum Hafen trug;
Schon wirft sie aus die Anker,
  Dem Schiff entsteigt das hehrste Weib,
Ihr Schritt ist schwer, ihr schwanker,
Wie fiebernd bebt ihr kranker
  Ihr gramverzehrter müder Leib.

Sie ist's, die Zier der Frauen,
Augustus' Enkelkind;
Gesenkt sind ihre Brauen,
Die düstrer Gram umspinnt;
Rings schweigt die weite Runde,
  In Thränen nur manch Auge thaut;
So wehvoll ist die Stunde,
Aus rauher Krieger Munde
  Selbst tönt des Mitleids Seufzerlaut.

Ein rührendes Geleite
Mit Augen groß und klar
Der Hehren geht zur Seite
Ihr zartes Kinderpaar;
Doch sie auf heim'scher Scholle
  — Mit Lippen murmelnd herbsten Fluch —
An's Herz, an's übervolle,
Preßt sie in bitterm Grolle
  Des Ehgemahles Aschenkrug.

Einst treu gesellt dem Gatten,
Verklärt von Schönheitspracht,
In deutscher Wälder Schatten
Bestand sie Kampf und Schlacht;
Die einst Arminius' Streichen
  Erlegen nach des Schicksals Schluß,
Der Varuskrieger Leichen
Im Schutz der deutschen Eichen
  Begrub sie mit Germanicus.

Doch heim aus Deutschlands Gauen
Rief ihn Cäsarenneid,
Ostwärts nach Syriens Auen
Hinzog er todgeweiht;
In Antiochia's Mauern
  Einritt er stolz in Jugendkraft,
Dort sollt' ihn Tod erlauern,
Er rang in Fieberschauern,
  Vom Gift des Cäsars hingerafft.

Und rasch am Meeresstrande
Des todten Helden Leib
Vertilgt' im Flammenbrande
Sein hochgemuthes Weib;
Darauf, die Brust zu baden
  In Rachelust, ging sie zu Schiff,
Von Syriens Gestaden
Trug sie auf Meerespfaden
  Den Aschenkrug durch Fluth und Riff.

Den Aschenkrug am Herzen
Zieht sie nach Rom voll Harm,
Vor ihr, dem Weib der Schmerzen,
Weicht scheu des Volkes Schwarm;
Ihr Herz mit heißen Schlägen
  Heischt Sühne für Germanikus,
Ihr fliegt auf allen Wegen
Der Römer Sinn entgegen:
  Nun hüte dich, Tiberius!

Der Bildhauer des Nero.

Da rast er hin im Circussande,
Jählings entrafft vom Viergespann,
Der goldnen Zügel straffe Bande
Lenkt kundgen Sinns der Jünglingmann;
Vom Haupt wallt reich der Locken Fülle,
Indeß sein Ruf in Lüften gellt;
Sein Leib strahlt frei und sonder Hülle,
Von Glanz verklärt und kraftgeschwellt.

Das Volk sitzt dichtgedrängt im Kreise,
Sein Ruf: „Heil, Nero, Heil!“ erklingt,
Den Kaiser rühmt's mit lautem Preise,
Der um den Sieg wie Andre ringt;
Doch ich, dem heilger Schönheit Blüthe
Wie nichts des Busens Sehnsucht stillt,
Ich schau mit trunkenem Gemüthe
Der Schöpfung stolzes Meisterbild.

Nur selten naht aus Himmelsweiten,
Vom reinsten Ätherlicht umwallt,
Dem Staub, wo grimm die Kräfte streiten,
Fehllos der Schönheit Gottgestalt;
Die Welt ist plump, der Stoff ist spröde;
Und die einst göttlich strahlt' und rein,
Die Form grüßt uns entstellt und blöde
Und zeigt im Fleisch getrübten Schein.

Doch hier — o Lust — hat sich im Bunde,
Im edlen, Stoff und Form vermählt,
Schafflustig hat in guter Stunde
Natur den Liebling sich erwählt;
Mir strahlt verklärt von goldnem Schimmer
Dies Bild, wie ich kein zweites sah,
Und hehrer — dünkt mich — prangten nimmer
Die Sieger von Olympia.

Doch ach was also hold erblühte,
Vergänglich ist's und dauerlos;
Wie heiß Natur sich schaffend mühte,
Vernichtung ist des Irdschen Loos;
Was lieblich strahlt und auserlesen,
Es blüht stets eine Spanne nur,
Einst war es nicht, bald ist's gewesen,
Und rasch verweht des Schönsten Spur.

Was hold erwuchs durch zwanzig Jahre,
Verwandeln wird's der Flug der Zeit,
Und diese Form, die wunderbare,
Sinkt hin durch irdscher Stoffe Streit;

Die wühlend tief im Busen wohnen,
Der Leidenschaften grimme Macht,
Der Lust entsetzliche Dämonen
Vernichten, was vollendet lacht.

Doch sprich: hast du der Kunst vergessen?
Hat dich umsonst gelehrt Athen?
Hast du nicht selig unermessen
Den heilgen Statuenwald gesehn?
Hat dich nicht selbst zum Dienst erkoren
Die heilge Kunst des Phidias?
Rangst du, in Bildnerglück verloren,
Nicht heißen Drangs ohn' Unterlaß?

Wohlan, ich will gestaltend retten
Dies Bild, das bald in Staub zerfällt;
Die Form will ich dem Stein verketten,
Daß sie besteht zur Lust der Welt;
Was nie so hold wohl kehret wieder,
Was glanzreich jetzt mein Herz entzückt,
Es sei — gebannt in Marmorglieder —
Dem Raub der Zeitlichkeit entrückt.

Als Gott will ich ihn formend bilden,
Als strahlend-schönsten, als Apoll, [1])
Wie einst in delphischen Gefilden
Im Zorn ihm stolz die Lippe schwoll,

---

1) Apoll von Belvedere.

Als Gallieransturm, wild-verwegnen,
Sein Grimm mit grauser Ägis zwang [1]): —
Wollt, Götter, nun das Werk mir segnen,
Das leuchtend mir im Geist entsprang!

Das tausendjährige Jubiläum Roms.

(248 nach Chr.)

In des Colosseums Schranken strömt des Volkes dichter Zug,
Denn ein Fest, ein seltnes, hohes, ist genaht im Zeitenflug:
Tausend Jahre sind entschwunden, seit der Ahnherr Romulus
Roms erhabne Mauern baute nach des Schicksals ewgem Schluß.
Strahlend, von Purpurgewanden umflossen,
Hebt sich der Kaiser auf goldenem Thron,
Über des Romulus späteste Sprossen
Herrscht der arabische Wüstensohn, [2])
Gierige Schlemmer und lüsterne Weiber
Lehnen an hoher Tribünen Rand,
Schaun auf die nackten, die lockenden Leiber
Ringender Fechter im Circussand.

1) 279 vor Christus.
2) Philippus Arabs.

Jungfraunchöre singen jauchzend Hymnen zu der
Väter Preis,
Deren Ruhm viel hundert Jahre rings erfüllt der
Welten Kreis;
Und wie unbesiegt bis heute Rom gestrahlt im
Waffenglanz,
Also bis zum Schluß der Zeiten prangen soll's im
Siegeskranz.

Wehe, da nahen erschrockene Boten:
„Kaiser, wir künden entsetzliche Mär,
Über die Donau brachen die Gothen,
Wälzen sich näher und näher stets her;
Fern von des Euphrats stolzen Gestaden
Nahet der Perser erbitterter Schwarm,
Schreitet verwüstend auf blutigen Pfaden,
Mordet die Menschen mit wuchtigem Arm!"

„Ob auch Feinde zahllos dräuen" — also weiter
hallt das Lied —
„Nichts vertilgt das Heldenfeuer, das der Römer
Brust durchglüht,
Noch in Millionen Leibern wohnt das alte Helden-
mark,
Nervig sind noch unsre Sehnen, unser Arm ist fest
und stark."

„„Herrscher, nicht laß es uns zürnend entgelten,
Wenn wir verdüstern das herrliche Fest,
Her aus Ägyptenlands schimmernden Zelten
Nahet auf Flügeln des Windes die Pest,

Keiner schafft Einhalt dem grimmigen Würger,
Zahllose Schaaren stürzt er in Noth,
Weiber und Krieger und Sclaven und Bürger
Sinken erblassend in eiligen Tod.""

„Immer noch die alten Götter halten über Roma Wacht,
Stets noch wie in frühsten Tagen schützt uns Jovis hehre Macht,
Wer will zagen, wenn noch immer gnädig Mars herniederblickt
Und Gewährung schafft den Bitten, die Verehrung aufwärts schickt?"

„„Kaiser, vernimm von den Tücken und Listen,
Welche den Glauben der Väter bedrohn:
Frecher und kühner stets werden die Christen,
Leugnen die Götter auf himmlischem Thron,
Reden vom einen, vom ewigen Gotte,
Beten zum Sohne, dem einzigen, gar,
Leer stehn die Tempel, die widrige Rotte
Scheucht uns die Beter vom Marmoraltar.""

„An des Jovis Statt auf Erden waltet stark des Kaisers Hand,
Sieghaft des Augustus Scepter streckt er aus ob Meer und Land,
Nieder mit dem Blick des Auges schmettert er der Feinde Schaar,
Und auf goldnem Throne ragt er gleich den Göttern immerdar."

„„Herr, aus des Lagers weit offenen Pforten
Sind wir geritten in eiligem Trab,
Wisse: der Prätorianer Cohorten
Wurden dir untreu und setzten dich ab;
Decius — riefen sie — sei uns erkoren,
Näher stets dröhnet ihr Schlachtgesang,
Götter und Menschen sind feind dir, verloren
Bist du, entrinnst nicht dem Untergang!““

Der Mönch auf dem Athos.

(Zeit Constantins.)

Ich hab' gespielt in Jugendtagen
An Blüthenborden des Iliß,
Zum Himmel sah ich staunend ragen
Die leuchtende Akropolis;
Ich stieg empor auf heilgem Pfade
Zu Pallas' hehrer Gottgestalt,
Ich hab' erfleht der Götter Gnade,
Von würzgem Weihrauchduft umwallt.

Doch ach! was fromm die Lippen lallten,
Es klang nicht mehr im Herzen nach,
Im Busen starb, dem leeren, kalten,
Der Glaube schon seit manchem Tag;
Die Marmorgötter, wie erbleichend,
Sahn niederwärts gespenstergleich,
Ein großes Sterben, tückisch schleichend,
Gieng schreckhaft durch des Geistes Reich.

Und wundersame Schaaren sangen:
„Vernehmt: der große Pan ist todt,
Voll Himmelsglanz ist aufgegangen
Des neuen Glaubens Morgenroth;
Einst war dem unbekannten Gotte
In Hellas ein Altar geweiht;
Den keck verhöhnt die Alltagsrotte,
Der Gott herrscht nun in Ewigkeit.

„Er ist kein Gott gleich jenen allen,
Die unser Sehnen nie gestillt;
Kein Wesen thront in Himmelshallen,
Geschaffen nach des Menschen Bild;
Er ist ein Geist, kein menschlich Denken
Reicht je an seine Herrlichkeit,
Er will uns Vaterliebe schenken
Und schaffen ewge Seligkeit.

„Doch könnt das Heil ihr nie erreichen,
So lang ihr's sucht auf irdscher Flur,
In weltentrückten Geisterreichen
Führt einst zu ihm der Tod euch nur;
Die Welt fiel heim der Nacht des Bösen,
Hofft nie, daß dort das Licht euch tagt!
Der Gott kann einzig euch erlösen,
Wenn ihr verzichtet und entsagt."

Ich hört' es staunend, und wie Schleier
Fiel's unverweilt vom Aug' mir ab,
In traurig-ernster Seelenfeier
Senkt' ich, was ich geglaubt, in's Grab;

Schon längst erahnt' ich: Glück und Frieden
Winkt nimmer uns im irdischen Streit,
Die Welt drum hab ich gern gemieden
Und floh in stille Einsamkeit.

Wo einst Darius' Riesenschiffe
Im aufruhrtollen Meer zerschellt,
Herab von Athos' Felsenriffe
Schau' ich gelassen auf die Welt;
Der Weltlust bin ich weit entronnen,
Kein Wunsch, kein Bangen schafft mir Noth,
Gleichgültig sind mir Weh und Wonnen,
Und ruhig wart' ich auf den Tod.

Heraufwärts grüßt im Sonnenglanze
Hellleuchtend das Ägäermeer,
Und dämmernd ruhn in trautem Kranze
Altheilge Inseln rings umher;
Dann schlägt oft Sehnsucht mich in Bande
Nach Hellas' einstger Herrlichkeit,
Doch rasch zum ewgen Vaterlande
Lenk' ich den Geist aus Welt und Zeit.

Kaiser Julian in Delphi.

Am heilgen Ort thront er auf stolzem Roß,
Rings um ihn schaart sich rauher Krieger Troß.

Des Tempels Bau ward längst ein Trümmerhauf,
Im Staub ruhn Marmorsims und Säulenknauf.

Wo einst der Pythia hehres Wort erklang,
Stört jetzt kein Laut der stillen Tage Gang.

Und aus dem Schutt und wüsten Steingeroll
Ragt stumm die letzte Statue des Apoll.

Und über Trümmer zu des Gottes Preis
Schleppt sich zum Marmorbild ein matter Greis.

Des Priesters Stirn ziert ein verblichnes Band,
Den Leib umschließt zerrissenes Gewand.

Und im Gewand, umspielt vom Abendglanz,
Trägt er als letztes Opfer — eine Gans.

Wo Hekatombenopferrauch geglüht,
Streut er und weiht mit brünstigem Gemüth.

Der Kaiser sieht's, erschauernd bebt sein Herz,
Und eine Thräne schleicht sich niederwärts.

Er spricht bewegt: „Auch Götter trifft der Tod,"
Und reitet heim im letzten Abendroth.

Der Zeuspriester von Olympia.

(393 nach Chr.)

Zum letzten Mal nach Süd' und Norden
— Jählings zerstreut für immerdar —
Von des Alpheios Blüthenborden
Zog heimwärts nun der Kämpfer Schaar;
Der einst vereint der Griechen Menge,
Der hehre Wettstreit kam zum Schluß;
So will's und heischt der düster-strenge
Der Cäsar Theodosius.

In edlem Ehrgeiz ein Jahrtausend
Auf diesem uralt-heilgen Plan
Hat frohe Festlust jubelnd brausend
Durchhallt die weite Siegesbahn,
Es rang die Schönheit nackter Leiber
Wettstreitend um des Ölbaums Zweig,
Noth, Haß und Streit, die irdschen Treiber,
Sie blieben fern dem Festbereich.

Wohl war schon längst im Zeitengange
Versunken Hellas' Herrlichkeit;
Was einst im Geistesüberschwange
Hochhehr erblüht, hinsank's im Streit;
Nacht deckte längst und Tod für immer,
Was einst gestrahlt so wunderbar;
Olympia's Spiel, nur matter Schimmer
Vom Einst noch war es, doch es war.

Nun ist's vorbei: die weite Runde
Durchrast fortan kein Viergespann;
Es tönt nicht mehr aus Dichtermunde,
Was hohen Flugs der Geist ersann;
Es lauscht nicht mehr der Lyra Tönen
Die Dryas in der Altis Hain,
Des Ölbaums Zweig wird nimmer krönen
Der frohen Sieger stolze Reih'n.

Von Mund zu Mund geht schlimme Kunde:
Die Welt des Alten sinkt zu Tod,
Von Ost in unheilschwangrer Stunde
Brach ein die große Völkernoth,
Der Hunnen und der Gothen Schaaren
Sie stürmten her aus heim'schem Gau,
Und rings umwittert von Gefahren
In Fugen bebt der Weltenbau.

Und bleicher Nazarener Glaube
Herrscht rings in Rom jetzt und Byzanz,
Sie winden büßend sich im Staube
Und fliehn der Erde Lust und Glanz;
Ich seh's mit fremderstauntem Blicke,
Mein Geist versteht nicht mehr die Welt,
Erfüllt sind Griechenlands Geschicke,
Und heilger Schönheit Reich zerfällt.

Wohlan, vor dich zum letzten Male
Hintret' ich, Zeus des Phidias,
Wie blickt im letzten Abendstrahle
Dein hehres Antlitz bleich und blaß!

Dich schaun war Ziel dem höchsten Sehnen
Und Trost jedwedem Erdenleid;
Längst sank der Stern nun der Hellenen:
Drum sei verhüllt für ewge Zeit!

Wie bald zu deines Tempels Thoren
Wird herwärts ziehn mit Schild und Speer
Vom Geist der Zukunft auserkoren
Der nordischen Barbaren Heer!
Darin du thronst, in hehre Hallen
Wird sinken grauser Flammenbrand,
Die Marmorgötter werden fallen
Und Säulen berstend ruhn im Sand.

Und was verschont Barbarenhorden,
Das trifft der Elemente Groll,
Mir ahnt: aus des Alpheios Borden
Ergießt sich schnödes Fluthgeroll,
Es birgt der Schlamm die letzten Spuren
Jahrtausendalter Herrlichkeit,
Und auf Olympia's stolze Fluren
Sinkt ewige Vergessenheit.

Lied der Westgothen in Spanien.

(415 nach Chr.)

Mild fächeln die Lüfte, es blaut der Azur,
Es duften die Wälder, es grünet die Flur:

Nun sei es des Kampfs und der Wandrung genug,
Nun schwingt euch hernieder von Rossesbug
Und löset das Herz von den Gliedern.

Wir saßen in Frieden am Donaustrand,
Da rasten entfesselt die Hunnen in's Land,
Und wir ließen den Pflug und wir griffen
zum Schwert
Und haben uns kämpfend als Helden bewährt
Und siegend den Erdkreis durchzogen.

Am Ilissus blitzte der Gothen Speer,
Wir grüßten von Suniums Klippen das Meer,
Wir haben an Nauplia's Strande geruht,
Es schlürfte das Roß des Eurotas Fluth
Und stampfte Olympia's Boden.

Und westwärts gewendet, ein fluthender Strom,
Nahten wir drohend dem tückischen Rom,
Wir stürmten die Zinnen in grimmigem Lauf
Und stürzten der Kaiser Paläste zu Hauf
Und schreckten den Sproß der Cäsaren.

Es lockte uns fürder Siciliens Pracht,
Da schloß sich Held Alarichs Auge in Nacht,
Und wir gruben im Bett des Busento sein Grab
Und senkten zu ewigem Schlaf ihn hinab
Und lenkten die Wogen darüber.

Und zurück nach Norden! Und weiter nach West!
Rings winkte uns lockendes Siegesfest: —
Nun lacht uns ein Eden nach stürmischer Fahrt,
Und Sehnsucht erwacht, die wir immer bewahrt,
Uns bergende Hütten zu bauen.

Wir haben, bedrängt, uns als Männer bewährt:
Verflucht nun sei und verworfen das Schwert!
Nun greifen wir neu zum gesegneten Pflug
Und rasten vom rauschenden Siegeszug
Und üben die Werke des Friedens.

Es walle erspriessend im Winde die Saat,
Es walte in Städten besonnener Rath,
Es spiele um Dome des Mondes Schein,
Und lauschend vernehme der Lorbeerhain
Geflüster stillliebender Paare.

Es gelte die Liebe, es weiche der Haß,
Mild herrsche der Friede ohn' Unterlaß;
Und die einst erschollen im deutschen Land,
Neu mögen sie tönen am Ebrostrand,
Die lieblichen Lieder der Heimat.

Delphinengesang.
(455 nach Chr.)

Hört ihr die Stürme zu Häupten uns gellen?
  Bergegleich thürmt sich das rasende Meer,
Über die schäumenden tosenden Wellen
Fahren mit Schiffen, mit riesigen, schnellen,
  Schwertergewaltige Männer einher.

Das sind Vandalen, die reisigen, starken,
  Fahren hernieder von Ostia,
Führen aus Welschlands entzückenden Marken
Raubend auf wellengeschaukelten Barken
  Fülle der Beute nach Africa.

Aber die Sieger im männlichen Streite
  Schlägt nun der Wasser entsetzliche Wuth,
Blicken nach Rettung vergebens in's Weite,
Räubern sind nimmer die Götter Geleite,
  Männer und Beute bedrohet die Fluth.

Seht, wie die Schiffe sich bäumen und schwanken,
  Hei welch ein Krachen, welch dumpfes Getos!
Aus den zerberstenden klaffenden Planken
Stürzen mit Gliedern, geschmeidigen, schlanken,
  Marmorgestalten der Fluth in den Schooß.

Seht, wie sie sinken, die edlen Gebilde!
  Mit dem vielherrlichen stolzen Apoll
Sinkt Aphrodite, die lächelnde, milde,
Neigt sich auch Mars mit dem ehernen Schilde
  Nieder in's gähnende Wogengeroll.

An des tyrrhenischen Meeres Gestade
Leuchteten einst sie in goldenem Licht,
Säumten des reichen Patriciers Pfade,
Sahn ihn sich strecken im kühlenden Bade,
Lorbeer und Myrthen umblühten sie dicht.

Zaubrische Frauen, in Träume versunken,
Lehnten am Sockel, wie Juno so hehr;
Zwischen den Göttern, begeisterungstrunken,
Wenn sie durchlohte der himmlische Funken,
Schritten die Dichter und blickten aufs Meer.

Freunde der Dichter, in nächtlicher Stunde
Schwammen wir oftmals zum Uferrain;
Tönende Lieder aus weihvollem Munde,
Schwüre der Liebe in zärtlichem Bunde
Klangen im flimmernden Mondenschein.

Doch nun geraubt aus den Gärten der Villen
Lauscht nicht der Stein mehr der Dichter Gesang;
Niedergeworfen vom Sturme, dem schrillen,
Dort in den Tiefen des Meeres, den stillen,
Ruhn nun die Götter Jahrhunderte lang.

Über die Leiber, die geisterhaft gleißen,
Staunet voll Neugier des Meeres Gethier;
Um ihre Glieder, die glänzenden, weißen,
Flechten mit Schlingen, die nimmer zerreißen,
Seetang und Algen urweltliche Zier.

Odoaker und der heilige Severin.

(476.)

Von harter Streu hebt frisch sich Severin,
Indeß des Dunkels letzte Schatten fliehn.

Die Donau sieht er ziehn durch grünes Land,
Im Frühlicht glühn der fernen Alpen Rand.

Im Hüttchen hier haust er jahrein, jahraus,
Im Kreis umtobt von wilder Völker Braus.

Den Tag beginnt er betend nach Gebühr,
Da pocht es laut an seiner Hütte Thür.

Ein Mann tritt ein, gewaltig, riesengroß,
Der bückt sich, zu entgehn des Simses Stoß.

Indeß um's Hüttchen Speer rings starrt an Speer,
Tritt er vor Severin in blanker Wehr.

Und spricht: „Längst bin ich, Klausner, dir bekannt,
Mich lockt die Fahrt zum fernen Tiberstrand.

„Was Alarich und Attila mißlang,
Vielleicht vollbring' ich's durch der Waffen Zwang.

„Entnervt von Lastern und durch Lüste matt
Liegt Rom im Sterben, siech und lebenssatt.

„Ein Knabe sitzt auf der Cäsaren Thron:
Von mir gestürzt sei des Orestes Sohn!

„Doch daß nicht mangle, was Gedeihn erst leiht,
Bitt' ich: o Vater, segne mich zum Streit!"

Der Andre spricht: „Schau' ich dich prüfend an,
Zu tüchtger That bist du der tüchtge Mann.

„Du stehst vor mir machtvoll und heldenhaft,
Von Mark beseelt und deutscher Männerkraft.

„In deines Auges lichter Flammenspur
Les' ich erhabner Loose Signatur.

„So zieh' gen Süd', und Roma's Lastersitz
Er sinke hin vor deutscher Waffen Blitz!

„Doch daß nicht mangle, was Gedeihn erst leiht,
Durch meinen Segen sei zur That geweiht!"

Er spricht's und legt aufs Haupt ihm mild die Hand,
Der Andre drauf erhebt sich unverwandt.

In Lüften hallt der Krieger Kampfgeschrei,
Schon zogen sie der Hütte all' vorbei.

Steil klimmen sie empor der Alpen Grat,
Vorwärts nach Süden weist ein Aar den Pfad.

In lichtem Blau prangt hoch der Himmelsdom:
Nun gnad' dir Gott, wer wird dich schützen, Rom?

Tassilo.

„Aliam patriam appeto“ (Tassilo)

Am's Kloster Lorsch saust Herbststurm schnöd' und kalt,
Fällt Eich' und Buch' im weiten Odenwald.

Auf's goldne Thurmdach streut er Blatt um Blatt,
Das Laub deckt wirr des Friedhofs Ruhestatt,

Wo starr und still, wenn sie der Tod geknickt,
Die Jünger ruhn des heilgen Benedict.

Im Dämmrungsschatten drinnen am Altar
Kniet stumm ein Büßer mit ergrautem Haar.

Im här'nen Kleid mit welkem Angesicht
Neigt er das Haupt, umspielt vom Abendlicht.

Sein Geist ringt betend sich zu Gott empor,
Da pocht es laut an's hohe Klosterthor.

Der Marmor hallt von stolzem Männerschritt,
Im deutschen Land wer kennt nicht diesen Tritt?

Noch war kein zweites Aug', das also blitzt:
Das ist, der auf dem Thron zu Aachen sitzt.

Der Kaiser Karl, erfaßt von Beterdrang,
Strebt zum Altar mit demuthvollem Gang.

Aufsteht, der dort zu Boden lag gestreckt.
Dem Hünen gleicht er, der sich mächtig reckt.

Der Kaiser spricht, von leisem Graun durchwallt:
„Wer bist du, sprich, gespenstische Gestalt?“

Der Andre drauf, dumpf klingt und hohl sein Wort:
„Willkommen, Kaiser, hier im Friedensport.

„Du kennst mich gut, einst lebt' ich stolz und froh,
Die laute Welt, sie hieß mich Tassilo.

„Ein Fürst einst war ich und von hohem Stand
Und herrschte weit im Bajuvarenland.

„Kühn hob das Haupt der Neffe des Pipin,
Dem einst wie dir des Glückes Sonne schien.

„Dein Schwäher war vordem ich und dein Feind,
Des Kronreifs gehrt' ich, der so gleißend scheint.

„Ich sah mit Neid auf deine Herrschermacht,
Doch du bliebst Herr in grauser Männerschlacht.

„Den Stolz, der sich gebäumt einst frei und frank,
Dein Schwert hat ihn gebeugt: deß habe Dank!

„Du bannteſt mich in Klostereinsamkeit,
Dafür sei mir gesegnet alle Zeit!

„Von meinen Augen fiel's wie Schuppen ab,
Die weite Welt ist nur ein großes Grab.

„Die Herrlichkeit der Welt ist Dunst und Rauch,
Es bläst sie fort jedweden Schicksals Hauch.

„Einst wollt' ich herrschen im Germanenland,
Nun lockt mich längst ein andres Vaterland.

„Ich fühl's, ich fühl's: ich bin ihm nicht mehr fern
Und weile bald beim höchsten Weltenherrn.

„Und freudgen Sinns hier an des Grabes Rand
Noch einmal segn' ich, die mich schlug, die Hand."

Er spricht's und sinkt, entrückt dem irdschen Wust,
Dem Kaiser Karl verhauchend an die Brust.

Dem Bruder, den so sanft der Tod geknickt,
Naht trüb die Schaar des heilgen Benedict.

Sie betten ihn in schwarzen Todtenschrein
Und singen düstre Grabeslitanei'n.

Den Leib geleitend deß, der Feind ihm war,
Folgt Kaiser Karl im fürstlichen Talar.

Und als in Nacht versunken war der Schrein,
Kniet' er am Hügel lange noch allein.

Robert Guiscard.

(17. Juli 1085)

„Erlegen nun ist er der grimmigen Noth,
Es schwebte die Seele von dannen,
Am Strand Kephallonia's sank in den Tod
Der herrlichste Held der Normannen,
    Dreimal bezwang er im Waffentanz
    Auf Wogen des Meers das schnöde Byzanz,
      Den Orient wollt' er erwerben,
      Da naht' ihm das tückische Sterben.

„Nun hebet auf Schultern die köstliche Last
Und tragt sie zum Schiffe hernieder,
Die Fahne der Trauer erhöhet am Mast
Und hüllet in Trauer die Glieder,
    Die Segel zieht auf, nach Westen gewandt,
    Und richtet die Fahrt zum apulischen Strand!
      Wo einst er als Herrscher gewaltet,
      Dort ruh' er, nachdem er erkaltet!

„Doch weh! ob uns zieht ein Wetter herauf
Flugschnell gleich flüchtgem Gedanken,
Sturmwolken nahn her in eiligem Lauf,
Es beben des Schiffskiels Planken,
    Es kracht in den Fugen der schwankende Kahn,
    Der Sarg gleitet hin auf die Wässerbahn,
      Er tanzt auf dem wogenden Schwalle
      Gleich winzigem Federballe.

„Nun sputet euch, Brüder, mit rüstigem Arm,
Zu bergen den Leib, den geweihten!
Verschläng' ihn die Tiefe, wer schildert den Harm?
Schmach wär' es für ewige Zeiten;
Glückauf! schon ist er gerettet aufs Wrack,
Fern hebt sich Apuliens Ufergezack;
Nun sind wir, enthoben den Sorgen,
Bald glücklich im Hafen geborgen.

„Er liebte das Lied, er liebte den Wein,
Er liebte die blühenden Frauen,
Drum werde bestattet sein bleiches Gebein
Fernab auf Venusia's Auen!
Wo der Dichter erwacht, der mit süßestem Klang
Die Fraun und den Wein wie noch keiner besang [1]),
Dort sei nun der ewige Frieden
Held Guiscard, dem todten, beschieden!

Lied des Normannen.
(Um 1100)

Wo hoch die Adler horsten
An Felsen weiß und grau,
In Rügen's Buchenforsten
Dort ist mein Heimatgau;
Auf Wellen, die wallend sich wiegen,

---

1) Horaz.

Hinzog ich zur Gritiafahrt,
Sah rasche Möven fliegen
Und sang von Ahnensiegen
Zu Harfenklang nach Wickingsart.

Mit Wilhelm, dem Normannen,
Auf Kampf und Sieg entbrannt,
Aus Frankreich fuhr ich von dannen
Nach Englands Kreidestrand;
Ob uns in Ätherbereichen
Flammte ein mächtiger Wandelstern [1]),
Wir nahmen's als günstiges Zeichen
Und jauchzten mit donnergleichen
Stimmen dem Stern und dem neuen Herrn [2]).

Bei Hastings auf dem Plane
Stand kampfbereit das Heer,
Voran trug ihm die Fahne
Mit Sang Herr Taillefer;
Herr Harald kam geschritten,
Doch hielt nicht Stand sein Troß,
Wir haben sie niedergeritten,
Auf Leibern gefallener Britten
Tanzen ließ ich mein Dänenroß.

Drauf gieng ich neu zu Schiffe,
Durchfurchte des Oceans Schooß,
Ich schaute Gibraltars Riffe,
Erprobte der Scylla Getos;

1) Der Halley'sche Komet.
2) nova stella, novus rex.

Ich feierte Siegesfeste
Schlachtmuthig an Siciliens Strand,
Sah maurische Prachtpaläste
Und griechischer Tempel Reste
Umloht von südlichem Sonnenbrand.

Auf Griecheninseln, den stillen,
Trank ich den feurigsten Wein,
Sah ragen in Trümmern der Villen
Viel Götter aus Marmorstein;
Von steiler Akropolis Rande
Hernieder sah ich aufs öde Athen,
Den Marmorlöwen im Sande
An des Piräus Strande
Schmückt' ich mit Runen, die nimmer vergehn [1]).

So bin ich zum Greise geworden,
Mein Bart wallt lang und grau,
Drum heim auf Schiffesborden
Tracht' ich zum Vätergau;
Ihr Wogen, ihr spiegelglatten,
Zurück nun führt mich zum Herthasee;
Wo Buchen mein Grab umschatten,
Dort lasset den Kampfessatten
Verschlafen des Lebens Lust und Weh.

---

1) Jetzt auf dem Marcusplatze von Venedig.

Lied des Kreuzfahrers.
(1189)

Nun leb' mir wohl, vielsüße Frau,
Du graue Burg der Ahnen,
Fernab aus trautem Heimatsgau
Folg' ich des Kaisers Fahnen,
  Es stampft das Roß, es blitzt die Wehr,
  Gen Zion zieht das Christenheer
Auf weitentlegnen Bahnen.

Der Heidenfürst, Herr Saladin,
Kam von des Niles Strande,
Umsonst verströmte bei Hittin
Der Templer Blut im Sande;
  Wo frommer Sinn von nah' und fern
  Einst betend kniet' am Grab des Herrn,
Herrscht jetzt die Heidenbande.

Drum rüstet sich zu tapfrem Strauß
Herr Löwenherz, der wilde,
Der Franken Herr zieht muthig aus
Zum Kampf mit Schwert und Schilde,
  Doch wir, der deutsche Heeresbann,
  Wir folgen wehrhaft Mann für Mann
Des Rothbarts Heldenbilde.

Wir reiten fern durch's Ungarland,
Umringt von reisgem Trosse,
Wir ziehn entlang dem Donaustrand
Mit Schwert und Wurfgeschosse;

Wo sich Byzanz im Lichte sonnt,
Aufrauschend braust der Hellespont,
Dort tränken wir die Rosse.

Und fürder geht's auf hohem Bug
Hin durch Kleinasiens Auen,
Vorbei an Taurus' Bergeszug,
An Cyperns Meer, dem blauen,
Bis wir das Thal von Josaphat,
Jerusalem, die heilge Stadt,
Und seinen Tempel schauen.

Doch, strahlt der Libanon in Glanz,
Umspielt vom Ätherbade,
Dann steigt mir auf der Berge Kranz
Am Saal- und Ilmgestade,
Die blauen Höhn mit sanftem Schwung,
Die rosig glühn, wenn Dämmerung
Sich neigt auf Flur und Pfade.

Und rauscht der Jordan, ewig wach,
Mir Kunden frührer Zeiten,
Dann denk' ich an den Heimatbach,
Um den sich Wiesen breiten,
Der sanften Falls durch Weiden rinnt,
An dem der Hirt auf Lieder sinnt
Und stille Schafe schreiten.

Und auch von Palmen rings umwallt
In Palästina's Zonen,
Vergess' ich nicht den Buchenwald
Mit grünen Wipfelkronen,
  Wo tönt des Klausners fromm Geläut,
  Des Kuckucks Ruf das Herz erfreut
Und Reh' und Eichhorn wohnen.

Der Heiden Fraun sind wunderhold
Mit Augen wie Rubinen,
Doch keiner gönn' ich Minnesold,
Nur einer will ich dienen,
  Die ist's, die dort von Thurmes Rand
  Mir grüßend winkt mit weißer Hand
Und abschiedskranken Mienen.

Wohl lockt die Ferne märchenhaft,
Und gern zieh' ich zum Streite,
Doch nichts ist, was so froh mich schafft
Als wenn ich heimwärts reite,
  Wenn ich bei Abendglockenklang
  Still sinnend hier vom Bergeshang
Hernieder schau' in's Weite.

Doch, fällt mich fern der Heiden Stahl,
Knapp, merk', was ich dir sage:
Dann führ' mich heim in's Heimatthal,
Zur Burg im Buchenhage;
  Wo ich gehaust in Lieb' und Leid,
  Dort will ich ruhn für ewge Zeit,
Umzirkt vom Sarkophage.

Klingsor's Nachtlied.

(1207)

Weit kam ich her aus Ungarland,
Dort liegen kahl die Haiden;
Die Steppe dörrt der Sonnenbrand,
Auf der die Rosse weiden,
Eintönig hin durch Busch und Ried
Hallt stiller Hirten traur'ges Lied,
Zigeuner ziehn zur Ferne.

Nun steh' ich hier am Wartburghang
Und blick' in's Thal hernieder;
Mein Ohr vernimmt der Wälder Sang,
Der Nachtigallen Lieder;
Des Mondes milder Dämmerglanz
Umspinnt der Zinnen zackgen Kranz,
Pallas und Kemenate.

Der Hörselberg liegt unter mir
Und lädt zu tollen Lüsten;
Frau Venus, aller Frauen Zier,
Ruht dort mit nackten Brüsten,
Beim Klang der Pauken und Schalmei'n
Schlingt dort um sie den Ringelreih'n
Die Schaar bethörter Sünder.

Doch über mir im Fraungemach
Seh' ich ein Licht noch scheinen;
Dort ist Elisabeth noch wach,
Die reinste aller Reinen;

Vom Sommernachthauch kühl umweht
Kniet sie in stillem Nachtgebet
Und streckt den Leib aufs Lager.

Und schlummernd ruhn, die hergenaht
Zum Sagen und zum Singen,
Her zog mit neuer Lieder Saat
Heinrich von Ofterdingen,
Herrn Walthers Witz und Wolframs Kunst
Will ringen um der Richter Gunst
Beim Sängerwettstreit morgen.

Geb' Gott uns allen froh Gedeihn
Und ziemende Gedanken!
Gar bald bricht Frühlichtglanz herein,
Der ruft uns in die Schranken;
Heil Jenem, dem als Siegespreis
Elisabeth des Lorbeers Reis
Mit zarter Hand wird reichen.

Der Templer auf Cypern.

(1310)

Die Nacht ist lau und lüstern,
Fern schimmert des Olympos Schnee,
Durch Myrthen geht ein Flüstern,
Als klagte Liebesweh;

Es wallt im Mondenstrahle
Geheimnißreich das Meer zum Strand,
Wie da zum ersten Male
In ihrer Muschelschaale
Die Göttin aus der Fluth erstand.

Das ist, o Melisonde,
Die Zeit zu süßer Liebeslust,
Dein Haupt nun neig', das blonde,
An meine starke Brust;
Hier, wo am Waldgelände
Gespenstisch ragt der Venus Bild,
Reich' stumm mir deine Hände
Und laß mich sonder Ende
In Küssen schwelgen heiß und wild.

Die Blicke dein, die feuchten,
Verkünden süßer Sehnsucht Pein,
Die weißen Schultern leuchten
Gleich lichtem Marmorstein;
Wenn ich dein Bild umfange
Im Hain der Amathusia,
Ist mir's, ob Wang' an Wange
Bei weichem Fluthgesange
Mir ruht die Griechin Helena.

O Glück, als süße Feste
Einst Hellas übt' an Kypros' Strand,
Wo Marmortempelreste
Jetzt trauernd ruhn im Sand;

Doch Hauch der Griechenschöne
  Verklärt noch heut dich hehr und mild,
Drum jauchz' ich Jubeltöne
Zu Venus' Ruhm, und kröne
  Zum Venusfest dein theures Bild.

Stets fällt der Zeit zum Raube,
  Was allverehrt auf Erden prangt,
Auf Glaube folgt stets Glaube,
Altar und Tempel wankt,
Auch Götter rafft von hinnen
  Des flüchtgen Wechsels Allgewalt,
Doch ewig währt das Minnen,
Und machtvoll stets den Sinnen
  Siegt ob der Venus Huldgestalt.

Ich weiß: ich bin ein Ketzer
  Und sündge wider Templerpflicht;
Des Ordensrechts Verletzer,
Bald steh' ich vor Gericht;
Vor seines Bluthofs Schranken
  Die Brüder mein mit grimmem Muth
Ruft Philipp [1]), Herr der Franken,
Und viel Genossen sanken
  Schon todt durch grauser Flammen Gluth.

Doch mag die Gluth mich sengen,
  Von Henkershänden schnöd' entfacht,
Brust will an Brust ich drängen,
So lang das Licht mir lacht;

1) Philipp der Schöne.

Schon an den Pfahl gebunden
Noch denk' ich deines Angesichts,
Der süßen Liebesstunden,
Die ich durch dich gefunden,
Und lächelnd geh' ich ein in's Nichts.

Der Astrolog Ludwigs XI.

Aus dem Thurmgemach zum Himmel blickt der Astrolog empor,
Fernster Zukunft Schicksalsloose liest er klar im Sternenchor,
Globen, Bücher, Instrumente stehn an Wänden dicht gereiht,
Schrillen Weltlärms Stimmen dringen nicht in diese Einsamkeit.

Sieh! da stürzt in's Zimmer hastig, der auf Frankreichs Throne sitzt,
Wollüstling, Tyrann und Frömmler, heiß das Aug' von Grimm durchblitzt:
„Bleicher Träumer, was du jüngst mir prophezeit, schon traf es ein,
Meines Herzens Heißgeliebte modert stumm im Todtenschrein.

„Doch so herbgefügtes Ende nicht dem Himmel geb' ich's schuld,
Du, du selbst in schnöder Tücke raubtest mir der Liebe Huld;
Daß dein Spruch, der lügnerische, unerfüllt dich stürze nicht,
Hast du selbst durch Kraft des Giftes sie entführt dem goldnen Licht.

„Auf nun! Rasch dir selber stelle jetzt dein eignes Horoscop,
Aus den Sternen sonder Zögern lies, was dir die Parze wob,
Doch sie lügen, wenn ihr Strahl dir kündet hohen Alters Gunst,
Denn, mit raschem Dolch dich tödtend, sprech' ich Hohn der Seherkunst."

Und der Andre spricht gelassen: „Herr, dein Vorwurf trifft mich nicht,
Nach der Sterne Spruch entführte dir dein Weib ein Gottgericht,
Längst mein eignes Schicksal las ich in der Sterne feurger Spur,
Und es heißt: Vor deinem König stirbst du drei der Tage nur."

Und der König läßt vom Dolche, aus dem Zimmer schleicht er bleich,
Und der Ärzte allerbesten heischt er vor sein Antlitz gleich:

„Hüt' mir dieses Mannes Leben, das gleich meinem lieb mir ist;
Sinkt er hin, mit ihm selbander trifft dich Tod zu gleicher Frist.

Spähern, Häschern und Trabanten trägt er auf des Magiers Hut,
Daß sie ihn vor Schicksalstücke schützen und vor Mörderbrut,
Und er hängt an seinen Mienen, spähend, ob ihm Siechthum droht,
Und er jauchzt, weist ihm der Andre klaren Blick und Wangenroth.

Columbus.

(1492)

Erwartungsvoll steht er an Schiffesbord,
Noch immer winkt nicht, den er sucht, der Port.

Der Welttheil, den ihm Ahnung früh gezeigt,
Wer sagt's, ob jemals er der Fluth entsteigt?

Doch hofft er fest, schaut westwärts unverwandt,
Da endlich hoch vom Mastkorb tönt es: „Land!"

Schon steigt es auf mit Fels und Flur und Baum,
Erfüllt sieht er des Lebens kühnsten Traum.

Was er erstrebt, von Sehnsuchtsgluth entfacht,
Ein Gott nun hat zur Wahrheit es gemacht.

Das nie ein Europäer noch betrat,
Das Land, er ist zuerst nun ihm genaht.

Durch fernste Zeiten, unvergänglich ganz,
Wird strahlen seines Namens hehrer Glanz.

So hofft er, und von Ruhmeszuversicht
Erglänzt verklärt sein stolzes Angesicht.

Hell flammt sein Aug', und froh steigt er an's Land,
Da fällt sein Blick auf glatte Felsenwand!

Und an dem Fels, scharf eingeritzt vom Stahl,
Schaut Runen er, umspielt vom Sonnenstrahl.

Den Deuter heischt er, vieler Sprachen kund,
Und also liest die Zeichen ihm sein Mund:

„Wir, Kinder vom Normannenheldenstamm,
Erstiegen hier des Festlands Uferdamm.

„Als sich nach Christ grad' ein Jahrtausend schloß,
Trug uns hierher das schwimmende Wellenroß.

„Für Jeden, der nach uns dies Land einst schaut,
Sei Kunde deß dem Felsen hier vertraut!"

Columbus hört's, ernst wird sein Angesicht,
Nun weiß er's klar: er ist der Erste nicht!

Was ihm bis jetzt als höchstes Ziel gelacht,
Ein halb Jahrtausend eh schon ward's vollbracht.

Der Island sah, Madeira, Corsika,
Normannenmuth fand auch Amerika.

Ihm scheint: des Ruhmes bester Theil verdarb,
Ihn lockt kein Preis, drum schon ein Andrer warb.

Und wär's, daß ihm die Nachwelt Kränze flicht,
Stets tönt's in ihm: du warst der Erste nicht!

Doctor Faust in Salzburg.

Nun hör' mich an, du Höllensohn,
Mephisto, laß dir sagen:
Der Seel' ist Muth und Kraft entflohn
Durch Erdenmühsals Plagen,
Das Denken schafft mir Noth und Qual,
Die Lust am Weib erfand ich schaal,
Mich drängt's, im Wein, dem kühlen,
Mein Leid hinwegzuspülen.

Und Wein, wie viel die Erde trägt,
Noch fand ich nirgends bessern,
Als den der Mönche Keller hegt
In Salzburgs Riesenfässern,

Aus Wittenberg, dem düstern Ort,
Zum Petersstift laß alsofort
Vom Zaubermantel getragen
Bei Nacht die Fahrt uns wagen.

Du winkst: der Mantel hebt uns auf,
Schon schweben wir in Lüften,
Fort geht's in raschbeschwingtem Lauf
Ob Fluren, Städten, Grüften,
Der Blocksberg grüßt zur rechten Seit',
Doch ist jetzund nicht Maienzeit;
Nicht Tänz' und Hexenspiele,
Uns locken andre Ziele.

Da taucht herauf das Böhmerland,
Schlachtfelder der Hussiten,
Die Wälder, drinnen lustentbrannt
Gerast die Adamiten,
Es grüßt in schlanker Herrlichkeit
Zu Prag der Dom uns von Sanct Veit,
Voll von Reliquienschreinen
Und modernden Gebeinen.

Hinweg! Schon fließt der Donaustrom
Dort tief durch Wald und Wiesen,
Und fern steigt auf zum Himmelsdom
Die Schaar der Alpenriesen;
Der Untersberg am Salzachstrand,
Der Staufen, Göll, des Wazmanns Wand
Strahlt klar in Mondeshelle:
Glückauf! wir sind zur Stelle.

Ein rascher Schlag! Aufspringt die Thür,
Abt ruht und Mönch im Schlummer,
Auch ohne sie wohl finden wir
Des Weines beste Nummer,
Der Keller hier im Felsgelaß
Sieh an, birgt lockend Faß bei Faß,
Nun soll uns sonder Säumen
Der Wein in Bechern schäumen.

Böslauer Wein, so weiß, wie roth,
Ist mir vor vielen theuer,
Erlauer gießt nach Trübsals Noth
In's Blut uns süßes Feuer,
Conventwein mundet recht und schlecht,
Nußberger auch ist gut, ich dächt',
Doch stets vor andern Proben
Muß ich Tokayer loben.

Mir wird so wohl, wie da ich eh'
In erster Liebe glühte,
In süßen Schauern Lust und Weh
Durchwogten mein Gemüthe;
Das Weltgeheimniß, das so lang
Geäfft der Sehnsucht heißen Drang,
Durchloht von Weines Geistern
Ist mir: jetzt könnt' ich's meistern.

Doch nun genug! der Tag bricht ein,
Bald tönt der Ruf zur Mette,
Empor, empor! Im Frühlichtschein
Flammt rings die Alpenkette,

Der Mantel trägt uns jäh nach Nord:
Bald werd' ich neu am Elbebord
Ob pergamentnen Bänden
Des Geistes Kraft verschwenden.

Nusch von Rotenburg.

Zu Rotenburg in Lüften tönt Zink' und Hörnerschall,
Die Stadt hat lang gestritten, nun kam sie jäh zu Fall,
Herr Tilly, düstren Blickes, zieht in die Thore ein,
Die Rathsherrn, zagen Sinnes, sie harrn auf ödem Marktplatz sein.

„Ihr Herrn, ihr habt geschaffen mir gar gewaltge Noth,
Von eurer Streiter Streichen liegt mancher Mann mir todt,
Umsonst die Stadt berannten Lanzknecht und Hellebardier,
Für solchen Starrsinn büßen nun sollt ihr mit dem Tode mir."

Die Herrn vernahmen's bebend, und neu scholl Tilly's Wort:
„Fürwahr, mir klebt am Gaumen die Zunge wie verdorrt,
Laßt zur Erquickung reichen mir Wein und zaudert nicht!
Inzwischen sei der Henker geholt für euch zum Blutgericht!"

Den Henker ging zu holen des Rathes Waibel schnell,
Des rothen Tauberweines ein Krug war rasch zur Stell',
Herr Tilly schlürft' ihn gierig, sein Aug' ward freudig-
licht,
Die Rathsherrn sah er zittern und sprach mit heitrem
Angesicht:

„Seh' ich euch also beben, fast thut ihr Herrn mir leid,
Drum will ich Gnade üben, war't wacker ja im Streit;
Wenn hier den Humpen einer der wohlehrbaren Herrn
Auf einen Zug mag leeren, so schenk' ich euch das Leben
gern!"

Doch solches Wort der Gnade traf tröstend nicht ihr Ohr,
Im Kreis die Rathsherrn wurden noch bleicher als zuvor,
Der Humpen hielt zwölf Schoppen nach gutem Baiern-
maß,
Solch Ungethüm zu leeren, sie sahn es All', das war
kein Spaß.

Da nahte muthgen Sinnes der Bürgermeister Nusch.
Er hatte vorgestritten der Stadt in Feld und Busch,
Das Schlimmste auch zu wagen war er beherzt genug,
Des Bechers Bauch zu lehren begehrt' er fest auf einen
Zug.

Er setzt' ihn an die Lippen und hub zu trinken an,
Es staunte ob dem Wagniß manch rauher Kriegesmann,
Mit angsterfüllten Mienen sahn zu die Herrn vom Rath,
Also mit Spannung wurde geschaut noch keine Zecherthat.

Er trank in langen Zügen und setzte nimmer ab,
Minutenlang schier herrschte rings Schweigen wie im
Grab,
Nun war's vollbracht, der Humpen bis auf die Neige leer,
Laut jauchzend pries den Wackren der Rathsherrn Kreis
und Tilly's Heer.

„Auch hat's ihm nicht geschadet", so sagt der Chronik
Mund,
Noch lang nach diesem lebt' er vergnüglich und gesund,
Den Becher hegt ein Enkel bewahrend noch im Schrein
Und trinkt am frohen Tage daraus viel rothen Tauber-
wein.

Wallenstein vor Stralsund.

Mit Hörnergetön in blitzender Wehr
Vor Stralsunds Wälle zog Friedlands Heer,
Ringsum längst zwang er die Länder in's Joch,
Nur Stralsund trotzte, das mächtige, noch;
Doch eh noch Karthaunen erdröhnten im Feld,
Entbot er zu sich die Rathsherrn in's Zelt,
Die traten gefaßt vor sein Angesicht
Und zitterten nicht.

Der Friedland sprach: „Ihr Herren vom Rath,
Dem Trotz nun entsagt, bevor es zu spat!
Nach Recht und Gesetz ist mein dieses Land,
So will es der Kaiser, Herr Ferdinand;

Drum fügt euch und thut, was der mächtge gebeut,
Von Gegenwehr laßt und ergebt euch noch heut!"
Drauf sprachen die Rathsherrn, getreu der Pflicht:
„Das thun wir nicht."

Das Wort, es weckte gar herben Verdruß
Dem böhmischen Generalissimus,
Doch zwang er sich noch und sprach: „Wohlan!
Geehrt stets hab' ich den tapferen Mann;
Drum sei euch gelassen der Freiheit Glück,
Zahlt ihr mir Geldes ein tüchtiges Stück";
Die Rathsherrn entgegneten ernst mit Gewicht:
„Das haben wir nicht."

Da hob sich aufs Höchste des Friedland Groll,
An seinen Schläfen die Ader schwoll,
Er ballte die Faust, und mit grimmigem Muth
Warf er zur Erde den Feldherrnhut,
Er nannte die Bürger verruchte Gesell'n,
Schurken, Verräther und schnöde Rebell'n;
Drauf sprachen die Rathsherrn gelassen und schlicht:
„Das sind wir nicht."

Sie schieden hinweg, aufnahm sie das Thor,
Der Friedland indessen, der rasende, schwor:
„Und hieng' es mit Ketten am Himmelszelt,
Stralsund, das hohe, das trotzige, fällt!"
Viel Kugeln verschoß er in grimmigem Haß,
Bestürmte die Stadt ohne Unterlaß,
Er wollte sie strafen mit blutgem Gericht
Und nahm sie nicht.

Cromwell.

(1660)

Hei, Freund, durch Londons Gassen
Wälzt sich das Volk in tollem Drang,
Es lockt die wirren Massen
Der Trommel dumpfer Klang;
Die Männer ziehn und Frauen
Mit neubegierig-raschem Schritt,
Ein Schauspiel reich an Grauen
Zu schauen:
Komm, Freund, wir gehn im Zuge mit!

Wohlan, wir sind zur Stelle,
Der Platz verheißt uns gute Sicht,
Empor in Ätherhelle
Steigt dort das Hochgericht;
Rachgierig, bleich von Wangen,
Umringt von stolzem Höflingstroß,
Vom Königsschmuck umfangen,
Mit Prangen
Thront hoch des todten Stuart Sproß.

Nun kommt zum Schluß das Harren:
Laut rasselnd dort auf hartem Stein
Naht schon der Henkerkarren
Mit schwarzem Todtenschrein,

Draus steigt zum Spiel den Winden
Ein todter Mann an's Tageslicht,
Viel seltsam-breite Binden
Umwinden
Vom Haupte bis zu Fuß ihn dicht.

Zum Galgen hoch mit Stricken
Zieht ihn empor des Henkers Hand,
Das todte Haupt sieht nicken
Der König unverwandt;
Der einst auf dem Schaffotte
Des Vaters Haupt ihm jäh gefällt,
Er giebt ihn preis dem Spotte
Der Rotte,
So wähnt er stolz und zorngeschwellt.

Hei wüßten sie, die blinden,
Was niemand als uns zwein bekannt!
Rasch würd' ihr Jubel schwinden,
Die Lust verränn' im Sand;
Der Stuarts Art, die arge,
Hat Cromwells Ahnung recht geschätzt,
Selbst Todesruh', die karge,
Im Sarge
Nicht läßt sie — wußt' er — unverletzt.

Drum als er kam zum Sterben,
Sprach leis sein Mund zu uns allein:
„Schützt wider Stuarts Erben
Mein Haupt im Todtenschrein!

Wenn neu Papistenglaube
Und Stuarts Sproß in England siegt,
Sorgt, daß er meinem Staube
Nicht raube
Die Ehr', indeß mich Nacht umschmiegt!"

Und als der Held verblichen,
Des Worts wir hatten schleunig Acht,
Zur Königsgruft hinschlichen
Nach Windsor wir bei Nacht;
Mit abgeschlagnem Kopfe
Lag Stuart dort, gefällt vom Beil,
Wir nahmen ihn beim Schopfe,
Dem Tropfe
Ward Cromwells schlichter Sarg zu Theil.

Wir hüllten die Gebeine
In Binden ringsum frohgemuth,
Indeß im Königsschreine
Geborgen Cromwell ruht;
Des Königs Pulse beben,
Gerächt wähnt er des Vaters Mord,
O Hohn: der ihm das Leben
Gegeben,
Er baumelt hoch in Lüften dort.

Venus von Trier.

Einst aus carrarischem Steine
Schuf mich des Künstlers Hand,
Leuchtend im Himmelsscheine
Stand ich am Tiberstrand,
Um meine Marmorglieder
Spielte des Südens Luft,
Quellend strömt' auf mich nieder
Myrthen- und Lorbeerduft.

Schweigend auf Alpenpfaden
Folgt' ich dem Prätor nach,
Fern an der Mosel Gestaden
Ziert' ich sein Prunkgemach,
Thronend in Marmorhallen
Schaut' ich manch üppigen Schmaus,
Sah mir vorüberwallen
Streitender Völker Gebraus.

Aber zum Sinken allmälig
Neigte sich Roma's Stern,
Nordische Schaaren, unzählig,
Wurden des Weltalls Herrn,
Römer entwichen erschrocken,
Selber der Ehre beraubt
Stand ich, und Kirchenglocken
Hallten gar fremd mir um's Haupt.

An Sanct Matthiä's Pforten
Stellten die Christen mich auf,
Fürder nicht Roma's Cohorten
Nahten im Siegeslauf,
Sammt seinen Paladinen
Öfter zu Kampf und Turnei
Zog mir mit stolzesten Mienen
Karl, der Kaiser, vorbei.

Jahre verrannen, vorüber
Raste die Judenschlacht,
Trüber auf Geister und trüber
Neigte sich Irrwahns Nacht,
Schwelgend in weltenmüder
Wilder Vernichtungslust
Peitschten die Geißelbrüder
Wund sich Rücken und Brust.

Sünde nun nannte die blöde
Menge der Schönheit Gewinn,
Haßte mich selber als schnöde
Höllische Zauberin;
Waller, die, Seligkeit suchend,
Nahten in frommem Verein,
Auf meine Glieder, mir fluchend,
Warfen sie Stein um Stein.

Wo sie Gestorbene betten,
Fern in des Friedhofs Bereich,
Hängten sie auf mich in Ketten,
Arger Verbrecherin gleich,

Gruben ein Grab mir mit Scheiten,
Deckten mit Erde mich zu,
Daß ich nicht fürder Geweihten
Störte des Herzens Ruh'.

Also im Todtengefilde
Ruht' ich umfangen von Nacht,
Aber des Wahnes Gebilde
Flohn vor des Geistes Macht;
Endlich entronnen den Grüften,
Aufwärts gehoben zum Licht,
Bad' ich in Lebenslüften
Wieder mein Angesicht.

Das Grab im Passeierthal.

In dem Thale von Passeier
Liegt ein Grab in tiefem Schweigen,
Bar des Schmucks und grüner Zierde
Ragt es wüst an öder Stelle.

Drinnen ruhet, der verrathen
Einst den Sandwirth Andre Hofer,
Daß er, sein Versteck verlassend,
Sprach: „Ich bin es, den ihr suchet."

Auf dem Grabe des Verräthers
Blüht kein Baum und keine Blume,
Ob auch oft schon Menschenhände
Es geschmückt mit Florens Kindern.

Ob mit Fleiß des Todten Sippe
Still sie pflanzte, tränkte, pflegte,
Stets nach kurzer Blüthe neigten
Sie die Häupter und erstarben.

Ob Hesperiens linder Lenzhauch
Rings erneutes Leben weckte,
Auf dem Grabe des Verräthers
Weckt' er Knospen nicht noch Blüthen.

Wie verfehmt, verflucht, geächtet
Ist der Platz des grausen Schreckens,
Der Natur allgegenwärtge
Schöpferkraft geht ihm vorüber.

Wie zum Hohn nur von den Bergen,
Die im Kreis das Thal umkränzen,
Auf den Hügel rollt hernieder
Kahler Steine wüste Menge.

So den treusten aller Söhne
An dem Gauch, der ihn verrathen,
Rächt ergrimmt die Muttererde,
Rächt voll Haß das Land Tyrol.

Zwei Momente.

(1870)

Das war zu Paris im gewaltigen Jahr,
Dort einten zum Kampf sich die Heere,
Es wälzte nach Westen sich Schaar auf Schaar,
Im Sonnenlicht blitzten die Speere;
Auf daß er vernichte mit reisigem Troß
Deutschland, den jungen Giganten,
Führt heute von hinnen das Eisenroß
Den Kaiser mit seinen Trabanten;
Der Kaiser, er setzt in den Wagen den Fuß,
Den Hut erhebt er zum Abschiedsgruß,
Und jauchzend ertönt es im Volksgedräng':
A Berlin, à Berlin!

Ein Mond drauf gieng, nur ein einzger, ins Land,
Wie war da sein Hoffen zergangen!
Viel Tausende waren verblutet im Sand,
Viel Tausend in Deutschland gefangen;
Der froh sich gerüstet, den silbernen Rhein
Zu grüßen in Siegeskränzen,
Das Dampfroß trägt ihn verlassen, allein
Zu Deutschlands lachenden Grenzen;
Und als er erreicht die deutsche Station,
Da hallt ihm entgegen des Hasses Hohn,
Und schrillend ertönt es im Volksgedräng':
Assassin, assassin!



Deutsche Kaiserlieder.





Otto's I Vermählung.

(930)

Der Rhein fließt still zu Thale
  Durch blühender Ufer Hügelrand,
Es schimmern im Sonnenstrahle
Die Burgen und das Land,
Ein Schiff zieht durch die Hänge,
  Ein Königswappen erglänzt am Mast,
Dort hallen der Waffen Klänge,
Dort leuchtet im Brautgepränge
  Ein Jungfraunbild im Abendglast.

Schön Editha, die holde,
  Sie ist's, der Britten Königskind,
Mit wallender Locken Golde
Spielt der entfesselte Wind,
Es warb nach Minneweise
  Um sie der deutsche Königssohn,
Er rang nach hohem Preise,
Held Athelstan, der weise,
  Geleitet sie treu auf Deutschlands Thron.

Die Jungfrau schaut in Gedanken
Erwartenden Blicks vom hohen Bord,
Schon steigt aus den Wellen, den schwanken,
Cöln, der altheilige Ort,
Da hebt sich ein Tücherwinken
Am Ufer und lauter Freudenschall,
Viel Schilde sieht man blinken,
Drommeten schmettern und Zinken
Und jubelnder Ruf allüberall.

Herr Heinrich harrt, der starke,
Der Finkler, dort im Königsornat,
Ein Held von deutschem Marke,
Bewährt in Rath und That,
Im Schmuck der greisen Locken
Mathildis auch, sein Ehgemahl,
Herr Otto froherschrocken,
Dahinter mit Frohlocken
Im Schmuck der deutschen Ritter Zahl.

Die Jungfrau tritt an's Ufer,
Die Hand beut ihr der Bräutigam,
Es preisen die Willkommrufer
Das Kind von edlem Stamm,
Herr Otto hält umfangen
Entzückt der Frauen höchste Zier,
Sie neigt ihm Mund und Wangen,
Sie kosen in süßem Verlangen,
Umrauscht vom wehenden Reichspanier.

Herr Heinrich glückdurchdrungen
  Spricht mild: „Nun Heil dir, deutsches Land!
Das Werk, das mir gelungen,
Glückauf, es hat Bestand,
Nun schwirrt um meine Brauen
  Die Sorge nicht mehr um's deutsche Reich,
Nun möcht' ich den Enkel noch schauen,
Dann scheiden von irdischen Auen
  Und still empfangen des Todes Streich!"

Jagdlied Otto's I.

Die letzten Sterne sinken,
  Erbleichend vor des Tages Pracht,
Die nickenden Halme trinken
Dürstend den Thau der Nacht,
Die Burgen weit im Kreise
  Schaun lichtverklärt vom Bergeshang,
Harztannen rauschen leise,
Und zu der Liebe Preise
  Tönt weit hinaus des Thürmers Sang.

Es flattert des Reiches Fahne
  Im Morgenwind von Thurmesrand,
Mein Weib auf hohem Altane
Winkt grüßend mit schimmernder Hand,

Laut hör' ich die Finken schlagen,
Der Knappen Schaar ist längst bereit:
Wohlan, nun gilt's zu wagen,
Zu wagen und zu jagen
In grüner Waldeseinsamkeit.

Nun auf in waldge Gründe,
Zu Felsen schroff und dichtbemoost,
Wo jäh durch nächtge Schlünde
Der wilde Waldbach tost!
O Lust: in Morgenlüften
Zu schweifen auf des Wildes Spur,
Umhaucht von Tannendüften
In bergenden Klüften und Schlüften
Beherzt zu jagen den Bär und Ur!

Das deutsche Land hat Frieden,
Ich zwang die Feinde mit mächtgem Streich,
Vom Schlachtenglücke gemieden
Bleiben sie ferne dem Reich,
Anstürmten die wilden Magyaren
Auf Rossesbug von Pruth und Theiß,
Doch ich trieb sie zu Paaren
Und mähte die tückischen Schaaren
Und warb um köstlichen Siegespreis.

Die frechen Dänenhunde
Die wollten uns bringen in große Noth,
Sie sannen am fernen Sunde
Des deutschen Reiches Tod,

Doch unverweilt nach Norden
Zog kühnen Muths mein tapfres Heer,
Da gab's ein großes Morden,
Und hoch von ragenden Borden
Warf ich den Reichsspeer weit in's Meer.

In Südlands Duftgefilde
Am uralt-heilgen Tiberstrand
Dort klangen deutsche Schilde,
Geschwungen von mächtiger Hand,
Ich setzte der Kaiser Krone
Im Petersdom mir stolz aufs Haupt,
Nun glänzt sie auf deutschem Throne,
Und von der Feinde Hohne
Wird sie mit nichten mir je geraubt.

Doch wie auch Kampf mich freue
Und Schlacht und rüstiger Männerstrauß,
Stets kehr' ich gern aufs Neue
Zum Harz in's Kaiserhaus;
Wie auch die Ferne prange,
Nichts gleicht der Lust im deutschen Wald,
Wenn laut vom Hügelhange
Durch Lüfte mit munterem Klange
Des Jagdhorns mahnender Ruf erschallt.

Otto II vor Paris.
(978)

Nun kam die Noth zu Ende, das Glück hat sich gewandt,
Bezwungen mir zu Füßen liegt rings das Frankenland,
Du wolltest Noth uns schaffen, nun traf sie dich, Lothar,
Und sieghaft auf Montmartre ragt stolz der deutsche
Kaiseraar.

Das war im Gau zu Aachen am Sanct Johannisfest.
Es wogten sanft die Saaten, umkost vom lauen West,
Johanniskäfer schwärmten in Lüften frei und froh,
In Sommerfreuden schwelgt' ich und mein Gemahl
Theophano.

Da kamst du hergezogen, noch eh's ein Mensch gedacht
— Kein Herold bot uns Fehde — mit großer Heeresmacht,
Es ward die Saat zertreten von Rosseshufen ganz,
In grellen Dörferbränden erblich Johanniskäferglanz.

Unrast und Schreck umtoste Karoli Magni Gruft,
Streitlärm und Schlachtruf hallte durch stille Som-
merluft,
Der Obmacht mußt' ich weichen, ich warf mich jäh
aufs Roß,
Das Mahl, für mich bereitet, verzehrt ward es vom
Frankentroß.

Der auf dem Pfalzthurm ragte schon seit Karoli Zeit,
Den Aar hast du gewendet voll Hohn nach Frankreichs
Seit',
Das hieß: wie deutschen Gauen einst zugehört dies Land,
So soll' es fortan spüren des Frankenkönigs harte Hand.

Mir schwellte Grimm die Seele, zu Dortmund auf den
Plan
Entbot ich Deutschlands Krieger, ich sah im Flug sie nahn,
Mit dreißigtausend Streitern zogst du, Lothar, heran,
Zu sechzigtausend Reitern wuchs rasch der deutsche
Heeresbann.

Nun gieng es an ein Jagen durch's weite Frankenland,
Sie mochten Streits nicht pflegen, sie hielten nimmer
Stand,
Das war ein hastges Laufen tief im Ardennerwald,
Paris mit sichern Mauern gebot der jähen Flucht erst Halt.

Den Speer hab' ich geworfen in's Thor der Seinestadt,
Nun ist die Schmach gerochen, der Feind ist müd' und
matt,
Nun von fünftausend Pfaffen steht hier vereint ein Chor,
Und ein Tedeum schalle fünftausendfach zum Herrn
empor.

Hallelujah! Das dröhnet als wie Posaunenchor,
Das sprengt der Häuser Fenster und sprengt des
Königs Ohr,

Nun heim zum Rhein! November schafft schon die
Bäume kahl:
Kein Franzmann, denk' ich, stört uns so bald aufs neu
das Mittagsmahl.

Leichenzug Otto's III.

(1002)

Genug nun der Rast im Pinienwald,
Steht auf vom Gefild, das der Po durchwallt,
Gebt fürder dem Kaiser das Todtengeleit
Und haltet das Schwert, das gute, bereit,
Die Leiche des Kaisers zu schützen!

Ihn lockte des Südens Sirenengesang,
Ihn bannte der Liebe allmächtiger Hang,
Er liebte Italiens blühendstes Weib,
Ihn labte Stephania's schwellender Leib,
Doch trank er sich Tod in den Küssen [1]).

So sank er dahin; und den Fluthen gleich,
Die zerbrechen des hemmenden Ufers Bereich,
Ergoßen sich Schaaren beseelt von Haß
Und folgten uns stürmend ohn' Unterlaß,
Den Kaiser, den todten, zu fahen.

1) Nach der Sage hat Stephania, um die Hinrichtung ihres Gemahls Crescentius zu rächen, den Kaiser vergiftet.

Doch wir lassen ihn nicht, den theuersten Hort,
Uns tönt in den Ohren des Sterbenden Wort:
„Ich habe geliebt das italische Land,
Doch ruhn will ich an des Rheines Strand
Zu Füßen Caroli des Großen.

So ziehen der Tage sieben wir schon,
Es läßt uns nicht rasten der Feinde Hohn,
Wir beten und weihen und streiten zugleich
Und scheuchen die argen mit kräftigem Streich
Und retten die Ehre des Reiches.

Getrost! Schon leuchten die Alpen von fern,
Uns winkt in Verona der Hoffnung Stern,
Dort harret vereint das germanische Heer,
In Treuen gerüstet zu kräftiger Wehr,
Dort endet die Tücke der Welschen.

Dann steigen wir auf zu der Alpen Rand
An Seeen vorüber in's deutsche Land,
Und den Kaiser, den jungen, den Arglist traf,
Wir betten ihn rettend zu ewigem Schlaf
Im ragenden Dome zu Aachen.

Der Kirchgang Heinrichs IV.
(Goslar 1063)

Pfingstläuten hallt in die Lande,
Ruft Beter von nah und von fern;
Herr Heinrich im Königsgewande
Will schreiten zum Tische des Herrn;
 Von Fulda der Abt geht rechts ihm zur Seit',
 Der Bischof von Hildesheim sieht es mit Neid,
  Ihm folgen die Mannen.

Sie treten in Kirchenhallen,
Es grüßt sie der Orgel Klang,
Weihrauchdüfte rings wallen,
Ernst tönet der Mönche Gesang;
 „Herr Abt, nun entweichet zur Linken sogleich!"
 „„Herr Bischof, bin mächtig wie ihr im Reich!""
  Wild fliegen die Blicke.

Was klirren und blitzen doch Schilde
Hervor hinter heilgem Altar?
Der Kriegsvogt ist es, der wilde,
Des Bischofs mit reisiger Schaar,
 Die stürzt auf den Abt nun mit wüstem Geschrei,
 Es verstummen die Psalmen der Klerisei,
  Wild fliegen die Schwerter.

Der Kaiser, der junge, heischt Frieden,
Doch achtet nicht einer sein Wort,
Drauf hat er den Hader gemieden,
Ihm folgen die Mönche sofort,

Sie sahen es klärlich und merkten sogleich:
Hier winket gar manchem das Himmelreich
Ohn' Hülfe der Priester.

Der Bischof ragt am Altare,
Doch hält er nicht Kelch und Monstranz,
Sonst segnet' er liebende Paare,
Jetzt mahnt er zum Schwertertanz,
Er stachelt die Seinen zu grimmigem Haß,
Es fallen die Streiche ohn' Unterlaß,
Und Wangen erbleichen.

Gar mancher ist niedergesunken,
Doch trieb ihn nicht Andachtsglut,
Viel Blut hat die Erde getrunken,
Doch war es nicht Christi Blut,
Sie kamen zu feiern ein Liebesmahl,
Da ward es ein schauriges Todesmahl
Durch Tücke der Priester.

Heinrichs IV Flucht.
(1073)

Stolz hebt sich die Harzburg mit Zinnen und Thurm,
Um ihre Mauern wüthet der Sturm.

Des Blocksbergs Haupt steigt ragend in's Blau,
Schon senkt sich der Abend auf Hügel und Au.

Der Kaiser sitzt träumend im Rittersaal,
Da hallt es wie Schlachtruf im dämmernden Thal.

Das ist der Sachsen wildrasendes Heer,
Es klirren die Schilde, es schimmert der Speer.

Er hat sie geschädigt an Ehre und Gut,
Drum trachten sie wild nach des Drängers Blut.

Es dräuen die Mienen, es ballt sich die Hand,
Es fliegt durch die Lüfte der Feuerbrand.

Wer hütet, wer rettet den Herrscher der Welt?
Schon ist rings die Zwingburg von Feinden umstellt.

Hier rettet kein Kampf: da erschließt sich ein Thor,
Draus treten ganz heimlich zwei Männer hervor.

Einst prunkte der Kaiser mit zahllosem Troß,
Heut ist nur der Jäger sein treuer Genoß.

Einst zwang er sein Roß mit blutigem Sporn,
Heut ritzt ihm den Fuß manch spitziger Dorn.

Einst schweift' er so gern im rauschenden Wald,
Heut sieht er rings drohender Feinde Gestalt.

Es schlagen die Zweige ihm rauh in's Gesicht,
Der Kaiser, der fliehende, achtet es nicht.

An Bergen und Burgen vorbei vorbei!
Stets klingt ihm im Ohre der Sachsen Geschrei.

In Lüften hoch oben durch Sturm und Nacht
Zieht tobend vorüber die wilde Jagd.

Todtenwacht an der Leiche Lothars des Sachsen.

(December 1137)

Lied des Grafen von Waldeck:

Die Nacht ist kalt, die Sterne
Geben so klaren Schein,
Aufragend leuchten von ferne
Karwendel und Wetterstein,
Kaum tragen die Wälder die schneeige Last,
Sie neigen sich seufzend und brechen fast,
Die Ströme, die muthigen, rings im Kreis
Ruhn starrend in Eis.

Still ist's, die Kaiserleiche
Schlummert im schlichten Gemach,
In's Antlitz schau' ich, in's bleiche,
Und zähle der Stunden Schlag,

Der Purpurmantel umschmiegt die Gestalt,
Der Blick ist erloschen, die Hand ist kalt,
Still ruht, das nie mehr die Panzer durchfährt,
Sein blitzendes Schwert.

Wir zogen hernieder aus Norden
Voll Hoffnung im blühenden Lenz,
Wir schützten an Tiberborden
Den zagenden Innocenz,
Wir schlugen im Süd die Normannenschlacht,
Wohl hat uns der Sieg, der holde, gelacht,
Da bracht' uns der schlimmste der Sieger
in Noth:
Der grimmige Tod.

Froh brachen wir auf von Cosenza,
Mitführend der Feinde Rest,
Des Kaisers Gemahl Richenza
Rief ihn zum Weihnachtsfest,
Schon hört' er im Geist Christmettengesang,
Als das Sterbeglöcklein so bang erklang,
Und der Herrscher der Welt, eh' ein Mensch
es gedacht,
Sank sterbend in Nacht.

Nun schmücken in Heimatsgauen
Viel Hände den Tannenbaum,
Und Männer träumen und Frauen
Mit Kindern der Kindheit Traum,

Wir aber halten in heiliger Nacht
Beim Kaiser die schaurige Todtenwacht
Und ziehen in Trauer durchs Baierland
Zu der Weser Strand.

Zu Lutter am Barenberge
In Klostereinsamkeit
Da ruhn seiner Ahnen Särge
Geborgen für ewige Zeit;
Wenn Lenzhauch neu in den Wipfeln webt
Und das Veilchen, das erste, im Märzhauch bebt,
Dann senken wir dort in's harrende Grab
Den Kaiser hinab.

Nächtliche Reichswacht auf der roncalischen Ebene.

Lied der deutschen Herzöge:

Es strahlet in Purpur und Seide
Hochragend des Kaisers Gezelt,
Geschmückt mit dem Königsgeschmeide
Ruht drinnen der Herrscher der Welt,
Und rings umher auf roncalischem Plan
Still rastend auf lockender Siegesbahn
Die Schaaren germanischer Krieger.

Wir aber in trautestem Bunde
Wir halten die nächtliche Wacht,
Wir machen gewappnet die Runde
Und schützen des Rothbarts Macht,
Im Nachtwind tönet des Reiches Schild,
Rings duften Cypressen im weiten Gefild,
Und es blitzen die Schwerter im Mondlicht.

Hernieder vom Lande der Sachsen,
Vom blühenden Neckarstrand,
Vom Rhein, wo die Reben wachsen,
Aus heiligem Böhmerland,
Aus dem ganzen, dem großen, dem deutschen Reich
Auf des Herolds Ruf herzogen wir gleich,
Die Schlachten des Kaisers zu schlagen.

Vorbei an schwindelnden Klüften,
Die glühten im Morgenlicht,
Umweht von reineren Lüften
Auf wankender Eisesschicht,
So zogen wir nieder vom Alpenrand
In's süße, ersehnte italische Land
Und wollen es kämpfend erwerben.

Wachtfeuer erglühn in der Ferne,
Dort ruht der Lombarden Schaar,
Schon matter erschimmern die Sterne,
Bald hebt sich vom Schlummer der Aar,
Bald dämmert der Morgen, dann brechen wir auf,
Berennen die Feinde in grimmigem Lauf
Und treiben sie siegend zu Paaren.

Und weiter ziehn wir gen Süden,
Wenn Mailand, das arge, gebüßt;
Der Fuß wird nicht rasten, ermüden,
Bis fluthend der Tiber uns grüßt,
So nahen wir drohend dem trotzigen Rom
Und schmücken den König im ragenden Dom
Mit der uralt-heiligen Krone.

Friedrich II.

(Turin 1245)

Nun kommt zum Schluß der Rede,
Ihr Herrn, ich weiß genug,
Es schwur der Papst mir Fehde,
Drum traf mich nun sein Fluch;
Bischöfe, Cardinäle
Sie saßen zu Rath im geistlichen Haus,
Sie zählten des Kaisers Fehle,
Dann bannten sie Leib und Seele
Und löschten ob mir die Fackeln aus.

Es nennt der Papst mich Ketzer,
Ungläubgen auf dem Thron,
Des Gottesworts Verletzer,
Heiden und Teufelssohn;

Vernehmt: das Räthsel der Dinge
Im Geiste such' ich es fort und fort,
Ich trachte, ob ich es erringe
Auf kühner Gedanken Schwinge,
Doch fand ich es nimmer im Pfaffenwort.

Ganz recht! Ein Weltkind bin ich
Und liebe der Erde Lust,
Frauen, holdselig und minnig,
Zieh' ich erglüht an die Brust;
Ich liebe der Sterne Gewimmel,
Das rauschende Meer und die lachende Flur,
Und lieber als Glockengebimmel
Hör' ich unter südlichem Himmel
Singen zur Laute den Troubadour.

Das schafft ihm Grimm und Grämen,
Das ist's, drum er mich bannt,
Den Haß nicht kann er zähmen,
Weist mich von Thron und Land;
Doch wähnt nicht, daß er mich fälle!
Noch glüht in mir der Staufer Kraft;
Bringt all' meine Kronen zur Stelle!
Will schaun ihre glitzernde Helle
Und sehn, wer mir ihrer nur eine entrafft.

Hier fass' ich mit Frohlocken
Die Krone des Alboin,
Oft schmückte sie Herrscherlocken
Am Po und am Ticin;

Es rang um sie gewaltig
  Mein Ahn auf Fluren der Lombardei,
Fest drum die alte halt' ich,
Und treu der Herrschaft walt' ich,
  Trotz Papst und plärrender Klerisei.

Und hier die goldene zweite,
Die Krone des Justinian,
Die Karl den Großen schon weihte
Zu leuchtender Siegesbahn!
Wie Gunst sich der Menschen doch wendet!
  Es setzte in Rom sie aufs Haupt mir Gregor,
Er hat mir den Segen gespendet,
Doch der mich gesegnet, er sendet
  Nun grimmige Flüche zum Himmel empor.

Nun greif' ich zur glänzenden dritten,
Der Krone vom heiligen Land,
Um die ich viel Herbes gelitten
Am einsamen Jordanstrand;
Im Banne lag ich wie heute.
  Der sollte mir hemmen den Siegeslauf,
Geflohn von der pfäffischen Meute
Ohn' Segen und Kirchengeläute
  Setzt' ich mir selber die Krone auf.

Und wie sie da glitzen und gleißen
In goldig-demantener Pracht,
Ihr würdiger Träger zu heißen
Mich fühl' ich vom Himmel gemacht;

Wohlan: zu den leuchtenden Kronen
  Ward mir verliehen ein schneidiges Schwert;
Ihr Räuber von Reichen und Kronen,
Ihr Pfaffen, nun will ich euch lohnen,
  Naht her! ihr findet mich kampfbewehrt.

Konradins Abschied vom Bodensee.
(Herbst 1267)

Des Heerbanns Krieger harren,
  Es blitzt der Speer, das Schwert erklirrt,
Die Rosse stampfen und scharren,
Kriegsruf in Lüften schwirrt;
Im Morgenstrahl, dem blassen,
  Glüht sanften Scheins der Firnen Schnee,
Mich aber will erfassen,
Nun ich dieß Land soll lassen,
  Ein unnennbares tiefes Weh.

Aus Freuden, täglich neuen,
  Wob sich der Jugendtage Kranz.
Stets denk' ich dein in Treuen,
O Bischof von Constanz,
Du stähltest Mark und Sehnen
  Und sätest gute Geistessaat,
Beim Liede der Hellenen
Ward wach in mir ein Sehnen
  Nach Lieb' und Sang und großer That.

Und wie in Hellas' Tagen
Schloß ich der Freundschaft heilgen Bund,
Das war ein lustges Jagen
Im grünen Waldesgrund;
Wir klommen empor zu Schroffen,
Wo nur die Gems' uns wies den Pfad,
Wir sahn die Welt rings offen
Und schwärmten in süßem Hoffen
Von Lieb' und Sang und großer That.

Und sieh: es kam die Minne
So herrlich wie ich's nie gedacht,
Sie zwang mir Herz und Sinne
Mit bannender Zaubermacht,
Durchwogt von seligen Gluthen
Fuhr ich im Kahn auf blauem See
Und sang, wenn Menschen ruhten,
Den monddurchzitterten Fluthen
Zu Lautenklang mein süßes Weh.

Und in mir tönt ein Mahnen:
Was blendet dich der Krone Strahl?
Laß ab von Herrscherbahnen,
Bleib hier im Alpenthal!
Das höchste Glück der Erde
Es ist und war zu jeder Stund':
Fern irdischer Beschwerde
Mit liebender Geberde
Zu hangen an süßem Frauenmund.

Doch meiner Ahnen Schatten
Sie lassen dem Geist nicht Rast noch Ruh,
Hinweg von Alpenmatten
Treibt mich's dem Süden zu,
Will Sühne schaffen dem Ohme, [1])
Erringen die Krone des Alboin,
Will herrschen am Tiberstrome
Und in Palermo's Dome
An Gräbern todter Staufer knien.

Mein Hort war Lied und Liebe
Bis jetzt, nun lockt mich große That,
Mein Herz folgt dunklem Triebe
Auf ungewissem Pfad;
So hell, als wollt' es entzünden
Den Ost, glüht auf das Morgenroth,
Es flammt ob Höhen und Gründen:
Will es mir Glück verkünden?
Oder bedeutet es blutgen Tod?

Konradin vor Viterbo.
(1268)

Hoch von Viterbo's Thurme
Schaut stolz der Papst in's Land,
Die Stadt trotzt jedem Sturme
Mit festem Mauerrand;

1) Manfred.

Die fernen Berge grüßen,
Umspielt vom Himmelsblau;
In Düften, wundersüßen,
Zu Füßen
Prangt lieblich Feld und Au.

Da tönen laut Fanfaren,
Und glanzreich Mann an Mann
Folgt deutschen Reiches Aaren
Der deutsche Heeresbann;
Kampflieder halln im Weiten,
Indeß sie fürder ziehn,
Neapels Herrlichkeiten
Erstreiten
Wolln sie für Konradin.

Er zieht an ihrer Spitze,
Ein Bild wie Milch und Blut,
Doch schießt sein Auge Blitze,
Sein Herz hegt kühnen Muth;
Zu Schlachtglück oder Schaden
Trotz schnöden Pfaffenhohns
Folgt Friederich von Baden
Den Pfaden
Des edlen Staufersohns.

Mit Lächeln froh und heiter
In stolzer Sicherheit
Schaut nieder auf die Streiter
Das Haupt der Christenheit,

Es weht sein Haar im Winde,
Er aber spricht gemach:
„Sind Opfer, arme, blinde,
„Dem Kinde
„Zur Schlachtbank ziehn sie nach!“

Die Lieder sind verklungen,
Fern schwand der Waffen Glanz;
Von Kampfbegier durchdrungen
Ziehn sie zum Schwertertanz;
Doch hintennach den Fahnen
Zu Tagliacozzo's Thal
Ziehn Raben luftge Bahnen,
Sie ahnen
Dort gutes Leichenmahl.

Interregnum.

Lied der Bürger von Coblenz.

(1268)

Habt ihr den Spuk gesehen
Im bleichen Mondenstrahl?
Es rauschte Geisterwehen
Hoch überm Moselthal,

Auf schwarzem Geisterrosse
Selbst licht gleichwie ein Stern
Ritt hehr mit stolzem Trosse
Herr Dieterich von Bern.

Und also gieng sein Klagen:
„Weh dir, du deutsches Land!
Es liegt dein Hort erschlagen
Durch eines Welschen [1]) Hand,
Fern an des Südmeers Küste
Sah ich die Krieger fliehn. [2])
Auf schwarzem Blutgerüste
Sank sterbend Konradin.

„Es starb durch Anjou's Schergen
Sein Freund, Herr Friederich,
Sie ruhn in dunklen Särgen,
Der Jugend Glanz erblich,
Es ruht in ihren Händen
Ihr abgeschlagnes Haupt,
So mußt' ein Staufer enden
Des Väterthrons beraubt.

„Herr Alfons von Castilien
Heißt Herr in deutschen Gaun,
In nächtlichen Vigilien
Liebt er's: die Sterne schaun;

1) Karl von Anjou.
2) Bei Tagliacozzo.

Er sucht sie sonder Schlummer,
Kreist einer noch so fern;
Doch schafft's ihm wenig Kummer,
Erbleicht des Reiches Stern.

„Fernröhre kundig stellt er
Daheim am Tajostrand,
Doch trägt kein stolzer Zelter
Ihn je in's deutsche Land;
Nur Esel goldbeladen
Schickt er zum Rheine hin,
Von Trier des Bischofs Gnaden
Dem sind sie zum Gewinn.

„Verschachert die deutsche Krone
Hat er um Gold, der Gauch,
Es schielte nach goldnem Lohne
Von Cöln der Bischof auch,
Das Gold klingt zaubertönig,
Das Reich ist leerer Schall,
Drum setzt er ein zum König
Herrn Richard von Cornwall.

„Der fuhr den Rhein zu Berge
Herwärts vom Themsestrom,
An's Land setzt' ihn der Ferge,
Er zog zum deutschen Dom,
Ihn weihten Pfaffenhände,
Doch blieb er fremd im Land,
Und als das Gold zu Ende,
Kehrt' er nach Engelland.

„Frech zieht der Raub jetzt nieder
Von Burg und Bergeshang,
Verstummt sind längst die Lieder,
Die einst die Minne sang,
Bethört von niedrem Wahne
Herrscht Selbstsucht schnöd' und wild,
Es rastet des Reiches Fahne,
Es rostet des Reiches Schild."

So klang es hoch in Lüften
Mit hohlem Geisterton,
Vor solchem Graus aus Grüften
Sind bangend wir entflohn,
Wir sahn die Mäntel wehen
Hoch überm Moselthal
Und sahn den Spuk zergehen
Im bleichen Mondenstrahl.

Margarethe von Hohenstaufen. [1]
(1270)

Herab von Wartburgmauern
  Schweift trüb mein Blick in's tiefe Thal,
Im Nachtwind leis erschauern
Die Buchen allzumal;

1) Tochter Friedrichs II.

Des Hörselberges Hänge
  Ruhn duftverklärt im Mondenglanz,
Dort tönen Cymbelklänge,
Schalmein und Lustgesänge: —
  Dort rast der Heidengötter Tanz.

Frau Venus hat mit Tücke
  Mir schlimm verlockt des Gatten [1]) Sinn,
Ich hab' entsagt dem Glücke,
Nur Flucht bringt mir Gewinn;
Er lechzt nach neuem Bunde,
  Hat einstger Liebe längst nicht Acht,
Mit süßem Rosenmunde
Berückt ihn Kunigunde [2]),
  Ihr Leib strahlt frisch wie Maienpracht.

Aufs Südmeer sah ich nieder
  Einst in Palermo's Kaisersaal,
In Stahl gehüllt die Glieder
Ritt her da mein Gemahl;
Er warb um mich in Ehren,
  Ich ließ mit ihm Italiens Pracht,
Wer mag der Minne wehren?
Vom Alpengrat, dem hehren,
  Zog ich in deutscher Wälder Nacht.

---

1) Albrecht der Unartige.
2) Kunigunde von Eisenhart.

O Wartburgberg, du trauter,
  Wie warst du schön in Lenzeszier!
Mein Glück so rein und lauter!
So grün dein Waldrevier!
Und auch in Wintertagen,
  Wenn Gluth sich hob im Steinkamin,
Fühlt' ich mein Herz nicht zagen,
Sein Blick gab mir Behagen
  Und froh sah ich die Stunden fliehn.

Doch Liebe kann nicht dauern,
  Sie ist ein zartes Elfenkind,
Sie läßt die Brust erschauern,
Flieht rasch dann wie der Wind;
Fern sei mir Gift des Neides!
  Sei Glück gegönnt euch alle Zeit!
Auf Liebes folgt stets Leides,
Ich wußt' es und für Beides
  Dankt still mein Herz in Ewigkeit.

Nun fort! In Buchenzweigen
  Spielt frischen Hauchs der Morgenwind,
Die Morgennebel steigen,
Die Sonn' erwacht geschwind;
Im Schlaf die Kinder [1]) lallen,
  Mein Mund küßt sie mit brünstgem Sinn,
Nun laßt mich fürder wallen!
Fern winkt in Klosterhallen
  Das Grab der letzten Stauferin.

---

1) Friedrich und Diezmann.

König Enzio.

(† 1274)

Wie gieng in kurzer Spanne
  Der Staufer Glücksstern niederwärts!
Mein Vater starb im Banne,
Verrath brach ihm das Herz;
Es sank im Schlachtensturme
  Bei Benevent Herrn Manfreds Macht,
Ich selber lieg' im Thurme,
Benagt vom Todtenwurme
  Schläft Konradin in Grabesnacht.

Doch ob mich nimmer lassen,
  Die mich umgarnt, Bologna's Herrn,
Die Welt kann ich nicht hassen,
Mir strahlt des Glückes Stern;
Die Laut' ist meine Habe,
  Die Muse bleibt mir treu gesellt,
Mir lacht der Liebe Labe,
Und geh' ich einst zu Grabe,
  Sterb' ich als Sänger und als Held.

Ein Held! Noch muß ich denken
  Mit Lachen stets des Pfaffenfangs,
Den Vater mir zu kränken
Trieb Haß sie grimmen Drangs;

Nach Rom zu schlimmen Thaten
Rief sie der Papst von Genua,
Doch ich fieng die Legaten,
Fieng Streiter sammt Prälaten
Im Meere vor Meloria. [1])

Das Schwert ist längst zerbrochen,
Doch Liebe blieb mir hold und treu,
Sie läßt das Herz mir pochen
Und krönt mich täglich neu;
Wenn fern des Abends Flimmer
Purpurn am Apennin verglüht,
Dann schlüpft in's Kerkerzimmer
— Verklärt von Jugendschimmer —
Lucia's Bild, so holderblüht. [2])

Es sieht der Mond uns plaudern
— Fernab verhallt der Stunden Schlag —
Er sieht die Theure zaudern,
Bis dämmernd naht der Tag;
Ich spiel' in Lockengolde
Und küss' ihr Aug' in stummem Glück,
Sie bannt mich gleich Isolde:
„Wie lieb' ich dich, du Holde!"
„„Wie lieb' ich dich!"" giebt sie zurück.

---

1) 3. Mai 1241.
2) Lucia Viadagola.

Und schwand ihr Bild von hinnen,
Bleibt's ewig doch im Geist mir wach,
Der Traum von trautem Minnen
Füllt mir den langen Tag;
Zur Laute sing' ich Lieder,
Viel süße, zu der Liebe Preis,
Und sinkt der Abend nieder,
Kost' ich beseligt wieder
Ein Glück, von dem die Welt nichts weiß.

Drum ob mich nimmer lassen,
Die mich umgarnt, Bologna's Herrn,
Die Welt kann ich nicht hassen,
Mir strahlt des Glückes Stern;
Die Laut' ist meine Habe,
Die Muse bleibt mir treu gesellt,
Mir lacht der Liebe Labe,
Und geh' ich einst zu Grabe,
Sterb' ich als Sänger und als Held.

Kaiserbestattung.

(1309)

In Speier zum hohen Dome
Wallt ernst die Procession,
Hoch über dem Menschenstrome
Hallt trauernder Glockenton,

Grabesgesänge erschallen im Chor,
Die Fahne des Reiches neigt sich im Flor,
Die Kaisergruft wartet.

Zwei Särge sieht man ragen,
Zwei Kaiser ruhen darin,
Der Eine hat erschlagen
Den Andern mit feindlichem Sinn,
Herrn Adolf schlug Herr Albrecht todt,
Den stürzte sein Neffe [1]) in Todesnoth,
Nun modern sie beide.

Zwei Wittwen mit wankendem Schritte
Folgen im Trauergewand,
Der Kaiser [2]) in ihrer Mitte
Führt sie mit stützender Hand;
Jungkräftig, von blühendem Leben geschwellt,
Hinschreitet er strahlend, der Herrscher der Welt,
Im Banne des Todes.

Dahinter die Mönche, die Mahner
An irdsche Vergänglichkeit!
Voran der Dominikaner,
Er streut und betet und weiht,
Doch blitzend trifft mit des Hasses Gewalt
Heimlich sein Blick des Kaisers Gestalt:
Hüte dich, Kaiser!

1) Johannes Parricida.
2) Heinrich VII.

Noch viermal wird entweichen
In eiligem Fluge das Jahr,
Dann wird er die Hostie dir reichen
Am heiligen Weihaltar,
Doch in der Hostie birgt sich das Gift,
So schlimmes, daß eisiger Tod dich trifft:
Die Kaisergruft wartet.

Friedrich III.
(1474)

Nun stehet zusammen, der Reichstag ist aus,
Der Kaiser wird nahen — schon leert sich das Haus —
Dann wolln wir ihn hemmen und mahnen der Pflicht;
Bevor er nicht zahlet, entrinnt er uns nicht,
Den wackeren Schmieden von Augsburg.

Sie haben getagt gar lang und gar breit,
Der Türke bedräuet die Christenheit,
Des Papstes Legat hat geredet mit Macht,
Da neigte zum Schlummer sich sachte, ganz sacht
Der Kaiser des römischen Reiches.

Hei, heißt das ein Kaiser! Daß Gott erbarm!
Sein Geist ist so träge wie matt sein Arm,
Jahrzehende drei blieb er Deutschland fern,
Und kommt er einmal, sich zu zeigen als Herrn,
So schläft er den Schlaf des Gerechten.

Heut droht uns der Türk', einst war's der Magyar,
Rings rief's: „Zu den Waffen! Wehrt ab die Gefahr!"
Der Kaiser sah ruhig Verwüstung und Graus,
Seine Blumen schafft' er in's Winterhaus,
Vor herbstlichem Frost sie zu wahren.

Und an Armuth gleicht er der Kirchenmaus,
Verschlechtert das Geld stets und kommt doch nicht aus,
Sucht in Städten und Klöstern Mahlzeit und Ruh',
Sechzehn der Gulden, zwei Ochsen dazu
Jüngst schenkten ihm Reutlingens Bürger.

Wir schenken ihm nichts — da naht schon der Troß:
Wir beschlugen, Herr Kaiser, Euch Wagen und Roß,
Wir lassen Euch nicht, erst thut uns genug,
Siebentausend der Gulden verlangen mit Fug
Die wackeren Schmiede von Augsburg.

Was will dort der Herold? Ei, höret ihn an!
Von den Cölnern ein Geldgeschenk bringt ihm der Mann,
Wie günstig zum Zahlen! Noch kam's nicht zu spät:
So laßt sie denn laufen die Majestät
Des heiligen römischen Reiches!

Die Franzosen in Speier.

(10. Januar 1794)

Graue Wolken hängen nieder, durch die Luft ziehn weiße
Flocken,
In verschlossnen Häusern harren Speiers Bürger bang-
erschrocken,
Auf zum Himmel tausendstimmig hebt sich buntver-
worrnes Lärmen,
Und die Stadt füllt sich mit wilden, grellgeputzten
Menschenschwärmen.

Herwärts ziehn von Frankreichs Grenzen trunkne Jaco-
binerschaaren,
Weiber folgen, Phrygiermützen auf den fessellosen
Haaren,
Vor des Domes heilgen Mauern rastet dichtgeballt
die Rotte,
Schnöde Witze, freche Reden sprechen Hohn dem Christen-
gotte.

„Tod den Göttern, Tod den Kön'gen!" also heißt des
Schwarms Parole,
Um den Freiheitsbaum mit Jauchzen tanzen sie die
Carmagnole,
Frech das Thor des hehren Domes sprengen sie mit
einem Schlage,
Zerren aus der Gruft der Kaiser stolze Marmor-
sarkophage.

Aus den Marmorsarkophagen reißen sie der Kaiser
Leichen,
Kegeln gleich in Reihen stellen sie die Knochen auf,
die bleichen,
Mit den Schädeln nach den Knochen zielen sie in
Domeshallen,
Lachen wiehernd, wenn die Schädel rollen und die
Knochen fallen.

Mit der Kaiser Prunkgewändern schmücken keck sich
freche Weiber,
Todter Helden Purpurmäntel wallen stolz um feile
Leiber,
Und der Staub der Ruhmgekrönten, die den Erdkreis
einst bezwangen,
Deckt das Weiß entweihter Schultern und das Roth ge=
schminkter Wangen.

Heilgenbilder, Schildereien reißen sie von hohen
Wänden,
Rauben golddurchwirkte Hüllen vom Altar mit plumpen
Händen,
Crucifix, Brevier und Bibel schleppen sie gehäuft zu=
sammen
Und dem Dom entstürzend zünden draußen sie des
Feuers Flammen.

Werfen in die Gluth die Beute, daß die Flammen
rauchend steigen,
Schlingen drauf die schmutzgen Hände neu zu wahn=
sinntollem Reigen:

„Tod den Göttern, Tod den Kön'gen!“ also heißt des Schwarms Parole,
Um den Freiheitsbaum mit Jauchzen tanzen sie die Carmagnole.

Die deutschen Reichskleinodien.
(1796)

Es rasten drei Männer im Böhmerwald,
Rings rauschen die Eichen, die Nacht ist kalt.

Drei Rathsherrn sind es von Nürnberg, der Stadt,
Sie schlummern, vom nächtlichen Wege matt.

Den Schläfern zu Häupten ruhet ein Schrein,
Drauf schimmern viel Runen im Mondenschein.

Die uralte Truhe, gebettet in's Moos,
Sie birgt die Kleinode des Reiches im Schooß.

Es nahten die Franzen mit wildem Geschrei,
Da flohn mit dem Schatz, mit dem hehren, die drei.

Tief schlafen die Männer, entrückt der Gefahr,
Da steigt aus der Erde der Zwerge Schaar.

Sie öffnen den Schrein, sie holen hervor
Die prunkenden Schätze und singen im Chor:

„Willkommen, willkommen im rauschenden Wald,
Wie glitzert die Krone, vom Mondlicht umwallt!

„Wir schmiedeten einst sie am heimlichen Ort,
Wir nahmen das Gold vom Niblungenhort.

„Drauf trug sie der Kaiser, Herr Karl, der Held,
Bald beugten sich ihr alle Völker der Welt.

„Drauf hat sie umstrahlt manch kaiserlich Haupt,
Oft war sie vom Lorbeer des Sieges umlaubt.

„Oft strahlte sie blinkend im deutschen Dom,
Zog über die Alpen in's heilige Rom.

„So schwand ein Jahrtausend, stets strahlte sie gleich,
Nun neigt sich zu Ende das alte Reich.

„Der Habsburg, der letzte, wird steigen vom Thron,
Nach Norden, nach Norden nun wandert die Kron'.

„Im Norden schreitet mit adligem Sinn
In Hoffnung die süßeste Königin. [1])

„Sie trägt unterm Herzen ein blühendes Kind,
Zum Leben erweckt es der Märzenwind. [2])

1) Luise.
2) 22. März 1797.

„Dem sind sie beschieden, dem sind sie bescheert,
Das Scepter, die Krone, der Apfel, das Schwert.

„Hochherrlich erneut er das deutsche Reich
Und bändigt die Feinde mit kräftigem Streich.“

So singen die Zwerge, der Tag erwacht,
Da tauchen sie schweigend zurück in die Nacht.



sehr gediegener Ausstattung eine große Billigkeit des Preises verbindet.

Ueber Land und Meer. Ludwig Salomon, der sich als Novellist einen geschätzten Namen erworben, bietet uns in seiner „Geschichte der deutschen Nationalliteratur des neunzehnten Jahrhunderts" eine umfassende Darstellung des reichen Stoffes in anziehender Gruppirung, indem er namentlich durch Charakterbilder der hervorragendsten Vertreter der einzelnen Perioden ein Spiegelbild der ganzen Zeit zu geben bemüht ist. Die überaus lichtvolle Darstellung, die große Unparteilichkeit, welche sorgsam ohne Voreingenommenheit abwägt, ein Vorzug, den wir besonders betonen müssen, und der echt patriotische Sinn, der das Ganze und Einzelne durchweht, machen den wohlthuendsten Eindruck auf den Leser. W i r d ü r f e n n a c h a l l e d e m d e n w e i t e s t e n K r e i s e n, n a m e n t l i c h a u c h d e r F r a u e n w e l t d i e s e „H e r z e n s= u n d G e i s t e s g e s c h i c h t e d e s d e u t s c h e n V o l k e s" e m p f e h l e n. Sie ist überdies vom Verleger durch vorzügliche Porträts und elegante Ausstattung zu einem auch äußerlich sehr eleganten Buche gestaltet worden.

Hamburger Zeitung. Wir finden in dem bisher Erschienenen wirklich Vortreffliches und den Anfang eines Werkes, welches dem Autor sowohl, als der Verlagshandlung zur großen Ehre gereicht. In farbenreicher, poesievoller Sprache entrollt Salomon dem deutschen Volke in der Darstellung der Geschichte seiner Dichterheroen und durch Auszüge aus ihren Werken ein gewaltiges Gemälde der Geschichte unserer Nation im laufenden Jahrhundert. Er hat es wie noch kein Kulturhistoriker vor ihm verstanden, unter Entwickelung der Schriften, ja des Geistes des Dichters, den er uns vorführt, denselben mit der jeweiligen Zeitepoche in Einklang zu bringen, indem er uns zeigt, wie die Drangsale, unter denen das Vaterland seufzte, oder die Errungenschaften, die es

beglückte, in den Werken des Meisters ihren Ausdruck finden. Kurz Alles in Allem, die deutsche Literatur wird durch das Salomon'sche Werk in einer ebenso würdevollen als vorzüglichen Weise bereichert.

Zeitung für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands in Leipzig. Es muß in geeigneter Weise dem Volke das Verständniß seiner modernen Literaturschätze erschlossen und es an der Hand eines sicheren Führers in dieselben geleitet und darin heimisch gemacht werden. Als ein Unternehmen, das diesen Zweck sicher erfüllen wird, kann Salomon's Geschichte der deutschen Nationalliteratur des 19. Jahrhunderts entschieden begrüßt werden. Mit wohlthuender Wärme wahrt der Verfasser überall den deutsch-nationalen Standpunkt. Besonders den Schülern und Schülerinnen unserer höheren Lehranstalten bietet dieses schön illustrirte Werk eine höchst nothwendige Ergänzung des Schulunterrichts, der ja kaum, und wenn er's thut, dann nur flüchtig, in der neuesten Periode unserer Literatur verweilen kann. Aber natürlich nicht etwa nur für Schulen ist dieses Buch bestimmt, nein, in keiner gebildeten Familie sollte es fehlen.

Klassische Dichterwerke aus allen Literaturen.

Kritisch durchmustert, inhaltlich entwickelt und auf Grund der vorzüglichsten Commentare erläutert

von

H. Normann.

In eleganter, hochgediegener Ausstattung. Jeder Band wird auch einzeln abgegeben. Preis des

Bandes brosch. Mk. 2. —. Die Bände I und II in einem hocheleg. Orig.-Prachteinband Mk. 5. 40.

Band I behandelt:

Sophokles. Antigone.
Dante. Göttliche Komödie.
Camoëns. Die Lusiaden.
Calderon. Das Leben ein Traum.
Milton. Das verlorene Paradies.
Molière. Tartuffe.
Gutzkow. Uriel Akosta.

Band II behandelt:

Plautus. Der Goldtopf.
Ariost. Der rasende Roland.
Byron. Cain.
Tennyson. Enoch Arden.
Victor Hugo. Hernani.
Freytag. Die Journalisten.
Halm. Der Fechter von Ravenna.

Urtheile der Presse.

Staatsanzeiger für Württemberg. Es wird auch dem wahrhaft Gebildeten manchmal vorkommen, daß er sich über irgend eine klassische Dichtung irgend einer Nation, die ihm im allgemeinen bekannt ist oder war, wieder oder auch das erstemal recht orientiren möchte. Und gar der nur so genannte Gebildete von heutzutage! Er weiß wohl zu reden von oder über einen Sophokles, einen Dante, einen Milton, er kennt ihre Hauptwerke wohl auch dem Namen nach, aber in die Tiefen einer solchen Dichtung einzudringen, fand er weder Zeit noch Gelegenheit. Ein Führer dazu nun will das vorliegende Buch sein, das zwar nicht Dichtungen aus allen Literaturen der Erde oder nur Europas, aber doch aus den hervorragendsten Kulturvölkern bespricht. Wünschenswerthe Ergänzungen sowohl in Auswahl noch anderer Dichterwerke aus den genannten Völkern, als

in Berücksichtigung auch anderer Literaturen (nordische, slavische u. s. w.) sollen spätere Bände bringen. Die Besprechung der einzelnen Dichterwerke ist populär gehalten und setzt nicht mehr voraus, als jeder Gebildete mitbringt. Das Buch füllt entschieden eine jener Lücken aus, von welchen buchhändlerisch so viel geredet wird, und dient sowohl dem, der die besprochenen Werke erst kennen lernen will, als auch dem, welcher sich gelegentlich über Bekanntes, das ihm doch nicht so recht bekannt ist, orientiren möchte.

Ueber Land und Meer. H. Normann, welcher es bereits mit Glück versucht hat, der gebildeten Frauenwelt die griechische und römische Literatur in ihren hervorragendsten Werken vorzuführen und sie ästhetisch zu erläutern, bringt unter dem Titel „Klassische Dichterwerke aus allen Literaturen" ein ähnliches Unternehmen, indem er die Dichtungen, welche zu kennen ein wesentliches Stück unserer Bildung ist, einzeln zum Vorwurf der Besprechung macht. Er erzählt den Inhalt, bespricht den Dichter und das Gedicht für sich und in seinem Zusammenhang mit der gleichzeitigen Literatur und knüpft daran die allgemeine ästhetische Beleuchtung. Aus den vorzüglichsten Kommentaren schöpfend, ist diese hübsche Kompilation ganz geeignet, namentlich unsere Frauenwelt in die großen Dichterwerke einzuleiten und sie für die Lektüre derselben zu gewinnen.

Schweizerische Lehrerzeitung. Auf dieses ausgezeichnete Buch wollen wir unsere Leser ganz besonders aufmerksam machen. Der Verfasser unternimmt es, die dramatischen und epischen Meisterwerke der Weltliteratur nach ihrer Gliederung und dem Ideengehalt einem gebildeten Leserkreis vorzuführen. Shakespeare, Schiller und Goethe sind ausgeschlossen, weil über diese schon viele kommentirende Schriften bestehen. Die Behandlung des Stoffes ist klar und

anziehend und geeignet, in den Ideengehalt der größten Dichterwerke einzuführen.

National-Zeitung in Berlin. Der Titel giebt über den Zweck genügend Auskunft. Mit Erfolg ist der Verfasser bemüht gewesen, unter Benutzung der einschlägigen Commentare einfach und ohne Ueberladung seinen Gegenstand zu behandeln und Belehrung in angenehmer Form zu bieten. Wir können das vom Verleger geschmackvoll ausgestattete Unternehmen namentlich den Kreisen ans Herz legen, denen bei regem Interesse an der Literatur nicht gegönnt ist, Belehrung in umfangreichen und kostspieligen Commentaren zu suchen.

Durch die Intendanz.

Original-Lustspiel in fünf Akten

von

E. Henle.

Eleg. brosch. Preis Mk. 1. 50.

Am Stadttheater zu Wien mit dem ersten Preise gekrönt sei dieses heitere, auch zur Aufführung an Liebhaber-Bühnen trefflich geeignete Lustspiel zur Lektüre allen denen empfohlen, die sich durch dieselbe einige genußreiche Stunden verschaffen und über das von den einen ebenso sehr gepriesene wie von den andern getadelte Stück ein eigenes Urtheil bilden wollen.

das sich wesentlich das Mädchen selbst schaffen muß durch häuslichen Sinn, Fleiß und Treue, die große rauschende Welt zu beschauen und zu beurtheilen. Darum werden besonders Frauen und Mütter Freunde dieses Büchleins werden und daraus manches schöpfen, auf was sie ihr Augenmerk bei der Erziehung ihrer Töchter zu richten haben. Denn es findet sich manch goldenes Wort darin. Möchte das hübsche Büchlein viele Freunde finden und der Verfasserin reichen Dank zurückbringen!

Von der Verfasserin von Martha-Dienst und Maria-Sinn ist ferner erschienen:

Jungfrauenbrevier.

Gebete in Freud und Leid, für Sonn- und Festtage.

Nebst einer Auslese religiöser Dichtungen.

Miniatur-Ausgabe in Prachtband mit Goldschnitt. Velinpapier. Schwabacher Schrift. Zweifarbiger Druck. Stilvolle Initialen und Zierleisten.

Preis Mk. 3. 60.

☞ Ihre Königliche Hoheit die Frau Großherzogin von Baden hat die Widmung dieses reizenden, zu Festgeschenken für die weibliche Jugend trefflich geeigneten Werkchens angenommen.

Ueber Land und Meer. Wir wollen dieses Buch den Müttern ans Herz legen. Es ist ein Erbauungsbuch, das wir als Brevier in recht viele Hände gelegt wünschen möchten. Die Verfasserin versteht die Sprache des weiblichen Herzens zu reden, wie es eben nur eine Frau und eine Frau von so tiefem Gemüthe kann. Möge das hübsch zu Geschenken ausgestattete Büchlein sich an vielen Herzen bewähren!

